

### 3 Tiefensondierung: Ost- und westdeutsche Fallbeispiele im Vergleich<sup>10</sup>

Um die Erkenntnisse aus den vorangegangenen Zugängen zu ergänzen und fallspezifisch zu prüfen, wurde eine Tiefenanalyse für sechs Fallregionen durchgeführt. Die Fallregionen werden als Raumeinheiten gefasst, die jeweils aus einer Kernstadt und angrenzendem Umland bestehen. Bei dieser Regionsabgrenzung handelt es sich um sog. Funktionalräume, die im wesentlichen Pendlerverflechtungen berücksichtigen. Die Abgrenzung erfolgt kreisscharf, d.h. mehrere Kreise sind zu einer Raumordnungsregion (ROR) zusammengefasst. Raumordnungsregionen bilden die Basis für das Beobachtungs- und Analyseraster der Bundesraumordnung.<sup>11</sup> Aktuell werden für Deutschland 96 ROR ausgewiesen.

#### 3.1 Die Fallregionen

Die ROR-basierte Definition der Regionalität wird durch einen Entfernungsradius von 30 km vom jeweiligen Stadtzentrum ergänzt, um auch Daten zu erfassen, die bei ausschließlichem Zugriff über die Raumordnungsregionsgrenzen nicht beachtet würden. Damit soll den unterschiedlichen räumlichen Ausdehnungen der Raumordnungsregionen Rechnung getragen werden.

Dabei kontrastiert unsere Fallregionenauswahl in zweierlei Hinsicht: einerseits ostdeutsche und westdeutsche Beispiele, andererseits jeweils Schrumpfs- und Nichtschrumpfsfälle. In Betracht für die Auswahl kamen dabei ausschließlich Regionen, die mindestens über eine Universität verfügen. Für die tiefensondierenden Fallstudien wurden exemplarisch sechs Raumordnungsregionen ausgewählt – Elbtal/Osterzgebirge (incl. Dresden), Magdeburg, Mittleres Mecklenburg/Rostock, Aachen, Siegen und Nordhessen (incl. Kassel):

■ Das Elbtal/Osterzgebirge (i.f. „Region Dresden“) und Aachen werden als Vergleichspaar jeweils einer wachsenden Region in den ost- und den

---

<sup>10</sup> Autoren: **Peer Pasternack, Sebastian Schneider, Steffen Zierold** unt. Mitarb. v. Thomas Erdmenger, Romy Höhne, Tim Hutschenreuter, Benjamin Köhler, Isabell Maue und Sarah Schmid

<sup>11</sup> Analysen zur raumstrukturellen Ausgangslage, raumwirksamen Bundesmitteln, großräumigen Entwicklungstendenzen sowie großräumige Disparitäten

westdeutschen Ländern betrachtet. Die Regionen sind mit vergleichbar großen Technischen Universitäten ausgestattet und befinden sich innerhalb Deutschland in relativen Randlagen.

■ Die Raumordnungsregionen Siegen und Magdeburg bilden das Vergleichspaar für schrumpfende Regionen. Auch diese beiden ROR verfügen über ähnlich große Universitäten – wenn auch weniger als halb so groß wie in Aachen und Dresden – mit jeweils etwa 14.000 Studierenden (StatBA 2011).

### Übersicht 72: Kurzporträt der Fallregionen

	Fallregionen (ROR)					
	Aachen	Dresden	Kassel	Rostock	Siegen	Magdeburg
Bevölkerungszahl (2012)**	1.237.035	1.015.749	985.730	413.619	418.695	908.603
Einwohnerdichte je km <sup>2</sup> (2011)*	350,2	293,0	149,5	114,6	224,0	121,2
Durchschnittsalter (2011)*	39,0	40,7	40,5	40,3	39,1	41,7
Geburten pro Jahr und 1.000 Frauen im Alter von 15 bis 45 (2011)*	1,32	1,52	1,34	1,4	1,38	1,39
Arbeitslosenquote (2011)*	8,2 %	10,0 %	6,3 %	11,7 %	5,3 %	10,7 %
Anzahl Fallhochschulen	3	5	1	2	1	2
Anzahl der Studierenden***	43.016	40.025	20.339	15.757	14.196	20.152
Größte Hochschule	<b>RWTH Aachen</b>	<b>TU Dresden</b>	<b>Univ. Kassel</b>	<b>Univ. Rostock</b>	<b>Univ. Siegen</b>	<b>OVGU MD</b>
Anzahl der Studierenden****	32.273	33.230	20.339	15.236	14.196	13.663
Wissenschaftliches und künstlerisches Personal****	14.403	13.444	3.859	6.356	2.380	6.323

Quellen: \* BBSR (2013): INKAR. \*\* zum 31.12.2012 in StatBA (2013a).

\*\*\* Anzahl der Studierenden an allen Hochschulen der ROR zum WS 2010/2011 (nach StatBA 2011)

\*\*\*\* an der je größten Hochschule der ROR (nach StatBA 2011 und 2012c)

■ Als Kontrastfolie zwischen schrumpfend und wachsend werden Nordhessen und Mittleres Mecklenburg/Rostock (i.f. „Region Kassel“

und Region „Rostock“) herangezogen, in denen eine relativ stabile Bevölkerungsentwicklung zu beobachten ist.

### **3.2 Regionale Problemlagen und programmatische Reaktionen**

Im folgenden werden die Fallregionen zunächst hinsichtlich ihrer sozioökonomischen Rahmenbedingungen charakterisiert. Dies wird dann mit regionalstrategischen Ausrichtungen verbunden. Dahinter steckt die Annahme, dass spezifische Rahmenbedingungen zu spezifischen programmatischen Reaktionen führen. Die sozioökonomischen Rahmenbedingungen werden mittels statistischer Daten und Rankingplatzierungen beschrieben. Um die programmatischen Reaktionen zu identifizieren, werden Innovations- und Regionalentwicklungsstrategien ausgewertet.

Ausgehend von der Wachstumsstrategie „Europa 2020“,<sup>12</sup> die der Europäische Rat 2010 beschloss, hat die EU-Kommission auch die Regionen in Deutschland aufgefordert, „Regionale Innovationsstrategien für intelligente Spezialisierung (RIS3)“ zu erarbeiten, mit denen längerfristige und unverwechselbare Positionierungen im „Wettbewerb der Regionen“ gelingen sollen.<sup>13</sup> Im Mittelpunkt solcher Strategien stehen Ziele in den Bereichen Beschäftigung, Innovation, Bildung, soziale Integration und Klima/Energie. Diese Ziele werden durch Leitmarkstrategien präzisiert, die von Relevanz für die Innovationspolitik sind. In allen strategischen Papieren werden dabei die Hochschulen als zentrale Akteure verstanden, deren Potenziale für die Stadt- und Regionalentwicklung von großer Bedeutung seien.

#### **3.2.1 Fertilität – Mobilität – Mortalität**

Der Wandel der Bevölkerungsstruktur infolge demografischer Schrumpfungsprozesse stellt eine Herausforderung insbesondere für die ostdeutschen Fallregionen dar. Gleichzeitig haben die unterschiedlichen Formen räumlicher Mobilität weitreichende Konsequenzen für die zukünftige Regionalentwicklung. Sie beeinflussen einerseits die demografische Situati-

---

<sup>12</sup> siehe dazu [http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cms\\_data/docs/pressdata/de/ec/113618.pdf](http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cms_data/docs/pressdata/de/ec/113618.pdf) und <http://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:52010DC2020&from=DE> (29.10.2014)

<sup>13</sup> siehe dazu [http://ec.europa.eu/regional\\_policy/sources/docgener/informat/2014/sma\\_rt\\_specialisation\\_de.pdf](http://ec.europa.eu/regional_policy/sources/docgener/informat/2014/sma_rt_specialisation_de.pdf) (29.10.2014)

on und andererseits Lebensqualität, Familienentwicklung und Generationenbeziehungen.

Die Fertilitätsraten (Geburtenziffer 2011) in den Regionen Dresden und Rostock sind im Bundesvergleich überdurchschnittlich hoch, während sie in Aachen, Magdeburg, Siegen und Kassel leicht unterdurchschnittlich ausfallen. Bei der Betrachtung der Altersstruktur der Fallregionen ergibt sich:

■ Das *Durchschnittsalter* der Bevölkerung (2011) ist insbesondere in den ostdeutschen Fallregionen im Bundesvergleich überdurchschnittlich bis deutlich überdurchschnittlich hoch. In den Fallregionen Aachen (39,0) und Siegen (39,1) liegt es dagegen im unterdurchschnittlichen Bereich. Dagegen weist auch Kassel (40,5) ein überdurchschnittlich hohes Bevölkerungsalter auf, verfügt also über einen niedrigeren Anteil jüngerer Einwohner/innen – ähnlich den Werten der ostdeutschen Fallregionen.

■ Hinsichtlich der *Entwicklung des Durchschnittsalters* der Bevölkerung (2006–2011) ist in der Region Dresden als einziger Region die Entwicklung vergleichsweise stabil – allerdings auf hohem Niveau: Dresden (40,7) hat nach Magdeburg (41,7) das zweithöchste Durchschnittsalter innerhalb unserer Fallregionen.<sup>14</sup> In den anderen Fallregionen ist ein steter Anstieg des Durchschnittsalters zu verzeichnen – in Kassel am höchsten. Dennoch ist Kassel eine der Fallregionen, die von 2006 bis 2011 einen stabilen Anteil der Einwohner/innen, die 65 Jahre und älter sind, aufweist, ebenso wie Siegen. Der Anstieg in Aachen (+2,9 %) und Magdeburg (+2 %) kann als moderat bezeichnet werden. In den anderen Fallregionen ist der Anteil der Einwohner/innen, die 65 Jahre und älter sind, vergleichsweise deutlich gestiegen – in Rostock um 5,9 Prozent und in Dresden um 6,1 Prozent.

■ Bei den *Einwohnern von 30 bis unter 50 Jahren* (2006–2011) zeigt sich, dass die Region Dresden im Vergleich unserer sechs Fallregionen die geringste Abnahme und im Bundesvergleich eine der geringsten Abnahmen zu verzeichnen hat (–2,6 %) – Magdeburg dagegen im Fallregio-

---

<sup>14</sup> Diese Feststellung mag zunächst verwundern, da Dresden unter anderem durch den Titel „Geburtenhauptstadt“ Deutschlands (BBSR 2013: INKAR; Stadt Dresden 2013 unter [www.dresden.de/de/02/035/01/2013/08/pm\\_104.php](http://www.dresden.de/de/02/035/01/2013/08/pm_104.php)) als vergleichsweise „junge“ Stadt in Ostdeutschland gilt. Dazu ist nochmals auf die Differenz zwischen der Fallregion Dresden oder genauer der ROR Elbtal/Osterzgebirge und der Stadt Dresden zu verweisen. Letztere ist mit einem Durchschnittsalter von 39,4 Jahren die „jüngste“ Stadt aller in den Fallregionen liegenden Kernstädte und trifft zudem genau das Durchschnittsalter aller westdeutschen Bundesländer.

nenvergleich die höchste und im Bundesvergleich eine der höchsten negativen Entwicklungen (-11,7 %). Doch auch in Aachen, Rostock, Siegen und Kassel – mit relativ ähnlichen Werten – sind die Entwicklungen deutlich rückläufig. (BBSR 2013: INKAR)

■ Die *Bevölkerungsentwicklung* für den Zeitraum von 2006-2011 verzeichnet in der Region Dresden (Oberes Elbtal/Osterzgebirge) leichte Zuwächse (+0,6 %). Alle anderen Regionen weisen eine negative Entwicklung auf. In der ROR Aachen ist zwar ein geringer Rückgang um 0,8 Prozent zu verzeichnen, doch stieg die Einwohnerzahl der Stadt Aachen im selben Zeitraum um 0,7 Prozent. Dresden und Aachen werden im Fallvergleich als tendenziell wachsende Regionen geführt. Im Mittelfeld des Fallregionenvergleichs – und daher im Fallregionenvergleich mit tendenziell konstanter Bevölkerung charakterisiert – sind Mittleres Mecklenburg/Rostock (-1,1 %) und Nordhessen/Kassel (-2,4 %) angesiedelt. Magdeburg (-4,6 %)<sup>15</sup> und Siegen (-2,6 %) zeichnen sich durch vergleichsweise größeren Bevölkerungsrückgang aus und stellen damit die schrumpfenden Regionen des Vergleichs dar. (BBSR 2013: INKAR)

In der Betrachtung des *Bildungswanderungssaldos*<sup>16</sup> (2011) zeigt sich:

■ Die als tendenziell wachsend charakterisierten Fallregionen Aachen und Dresden haben hohe Wanderungsgewinne zu verzeichnen. Rostock hat ebenfalls ein hohes positives Bildungswanderungssaldo.

■ In den als schrumpfend charakterisierten Fallregionen ist auch hinsichtlich des Bildungswanderungssaldos die Situation eine andere. Starke Bildungswanderungsverluste (und einen negativen Gesamtwanderungssaldo) verzeichnen die Regionen Siegen und Magdeburg, aber auch Kassel (hier jedoch im Gesamtwanderungssaldo moderate Wanderungsgewinne). (BBSR 2013: INKAR)

Den Innovations- und Regionalentwicklungsstrategien ist zu entnehmen, dass den Hochschulen in den Fallregionen regelmäßig eine zentrale Rolle für die regionale Bevölkerungsentwicklung zugeschrieben wird. So geht etwa die Stadt Aachen in ihrem „Masterplan 2030“ auf die hochschulbedingte Bildungszuwanderung ein: Diese halte die Bevölkerungsentwicklung mindestens stabil und vergleichsweise jung (Stadt Aachen 2013:

---

<sup>15</sup> Die *Stadt* Magdeburg allerdings hat einen leichten Bevölkerungszuwachs um 1,1 % zu verzeichnen (2006-2011; BBSR 2013: INKAR).

<sup>16</sup> Bildungswanderungssaldo der Einwohner von 18 bis unter 25 Jahren je 1.000 Einwohner der Altersklasse (2011)

17). Die Rahmenbedingungen für Hochschulabsolventen zu verbessern, um sie langfristig als Einwohner/innen zu gewinnen, wird auch im Magdeburger „Stadtentwicklungskonzept 2025“ und in der Innovationsstrategie Sachsen-Anhalts als Ziel formuliert. Dies stelle einen wichtigen Ansatz zur Stabilisierung der Bevölkerungszahlen und -struktur dar. (Stadt Magdeburg 2013; MWW ST 2014) Zugleich wird auf das Problem des bestehenden Lohngefälles zum alten Bundesgebiet hingewiesen. (Stadt Magdeburg 2013: 38f.)

### 3.2.2 *Wirtschaftliche Entwicklung, Forschung und Innovationsgeschehen*

Insbesondere in den vom demografischen Wandel besonders geforderten Regionen erweist sich das Innovationsgeschehen als zentrale Voraussetzung für wirtschaftliche Stabilität. Da in diesen Regionen nicht oder nur in moderaten Maße mit quantitativem Wachstum zu rechnen ist, stellen Investitionen in qualitatives – zugleich produktivitätssteigerndes und ressourcenschonendes – Wachstum ein wichtiges Aktivitätsfeld dar. Die regionalen Ressourcenausstattungen und damit auch die Rahmenbedingungen für hochschulische Aktivitäten im Innovationsbereich fallen unterschiedlich aus.

*Aachen:* Die geografische Lage der Raumordnungsregion Aachen im Dreiländereck Deutschland-Belgien-Niederlande wirkt sich positiv auf die Wirtschaftsentwicklung, Forschungs- und Innovationsleistung aus. Einen besonderen Stellenwert im nationalen wie internationalen Forschungsnetzwerk nimmt dabei das Forschungszentrum Jülich (FZJ), ein Mitglied der Helmholtz-Gemeinschaft, mit über 5.200 Mitarbeitern an neun Forschungsinstituten und 53 Institutsbereichen ein. Es gehört zu den größten Forschungszentren Europas mit Spezifikationen in den Bereichen Gesundheit, Energie und Umwelt.<sup>17</sup> Darüber hinaus befinden sich in der ROR Aachen drei Institute der Fraunhofer-Gesellschaft.<sup>18</sup>

Auch aufgrund dessen verfügt die Region 2011 über eine im Bundesvergleich überdurchschnittlich hohe Anzahl an Beschäftigten in Forschung und Entwicklung: 11,2 je 1.000 SV-Beschäftigte (BBSR 2013: INKAR). Zwischen 2008 und 2010 wurden zudem 264 Millionen Euro

---

<sup>17</sup> [http://www.fz-juelich.de/portal/DE/UeberUns/\\_node.html](http://www.fz-juelich.de/portal/DE/UeberUns/_node.html) (1.4.2014)

<sup>18</sup> BMBF: Forschungslandkarten, <http://www.bmbf.de/de/5355.php> (1.4.2014)

an FuE-Mitteln des Bundes innerhalb der Region verausgabt (DFG 2012: 46, Abb. 2-11).

Aachen als Innovationsstandort weiter auszubauen – darauf stellt auch die Innovationsstrategie des Landes Nordrhein-Westfalen ab. Dabei werden drei Strategien unterschieden: die Forschungs-, die Leitmarkt- und die Transferstrategie. Allen gemeinsam ist, dass die Hochschulen jeweils einen wichtigen Bestandteil bilden, insofern sie zum Profil der Leitmärkte passende Studiengänge anbieten und damit die Ausbildung spezieller Fachkräfte fördern, sie Forschung und Entwicklung in den Bereichen der Leitmärkte betreiben, sie offen gegenüber Kooperationsverträgen mit wirtschaftlichen und zivilen Akteuren sind, ihre Forschungs- und Entwicklungspläne gemeinsam entwerfen wollen – und sie einen Pool von Wissenschaftlern bzw. Studenten vorweisen, die für einen Arbeitsplatzwechsel in die freie Wirtschaft bzw. für Unternehmensneugründungen offen sind (MIWF NRW 2014).

Im „Masterplan 2030“ der Stadt Aachen wird in den Hochschulen ebenfalls der Schlüssel für Innovation und Wissenstransfer gesehen, welches für positive Folgen hinsichtlich der wirtschaftlichen und ökologischen Entwicklung Aachens Sorge. Unter diesen Gesichtspunkten will die Stadt Aachen mittels eines integrierten Entwicklungskonzepts und eines Mobilitätskonzepts, das bauliche und infrastrukturelle Maßnahmen umfasst, ideale Bedingungen für seine Hochschulen gewährleisten (Stadt Aachen 2013: 19, 34, 43). Hinzu kommt der Anspruch, dass die Hochschulen mit KMU in der Region verstärkt kooperieren sollen, was als operative Wirtschaftsförderung deklariert wird (Stadt Aachen 2012).

In den Ergebnissen des Prognos-Zukunftsatlas<sup>19</sup> spiegelt sich die Profilbildung von Aachen als innovative Wissenschaftsstadt bislang nur bedingt wider. Die Städtereion liegt im Feld „Wettbewerb und Innovation“ mit Rang 152 von 402 im oberen Mittelfeld der deutschen kreisfreien Städte und Kreise. In der Gesamtwertung mit Platz 188 erhält die Städtereion das Prädikat „Ausgeglichenener Chancen-Risiko-Mix“.<sup>20</sup>

---

<sup>19</sup> Anhand verschiedener makro- und sozioökonomischer Indikatoren erstellt der Prognos-Zukunftsatlas eine Ranking deutscher Städte. Die Bewertungsgrundlage der Gesamtwertung bildet der sog. Zukunftsindex, in den Indikatoren u.a. aus den Bereichen Demografie, Arbeitsmarkt, Wettbewerb und Innovation sowie Wohlstand und soziale Lage einfließen (vgl. <http://www.prognos.com/publikationen/atlasreihe/zukunftsatlas-2013-regionen/methodik>, 2.4.2014).

<sup>20</sup> Gesamtkarte 2013 (interaktiv) des Prognos-Zukunftsatlas 2013, <http://www.prognos.com/zukunftsatlas/13> (2.4.2014)

*Dresden:* Auch die Fallregion Dresden hat sich in den vergangenen Jahren als interessanter Wissenschafts- und Innovationsstandort etabliert. Neben mehreren Hochschulen finden sich innerhalb der Raumordnungsregion drei Max-Planck-Institute, zwölf Einrichtungen (Institute und Institutsteile) der Fraunhofer-Gesellschaft<sup>21</sup> und drei Einrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft. In Dresden-Rossendorf ist zudem ein Helmholtz-Zentrum mit sieben Instituten und einer Zentralabteilung beheimatet.

Angesichts der Vielzahl von ansässigen Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen verwundert es nicht, dass die Region Dresden 2011 in den ostdeutschen Bundesländern die höchste Anzahl an Beschäftigten in Forschung und Entwicklung aufweist: 13,2 je 1.000 SV-Beschäftigte – auch im Bundesvergleich ist dies überdurchschnittlich (BBSR 2013: INKAR). Zugleich haben sich innerhalb der Raumordnungsregion verschiedene innovationsorientierte Industriebranchen etabliert: Mikroelektronik, Metallverarbeitendes Gewerbe/Maschinenbau, Neue Werkstoffe, Elektrotechnik/Elektronik/Feinmechanik, Chemie/Pharmazie, Luft- und Raumfahrttechnik, Life Sciences/Biotechnologie und Ernährungswirtschaft.<sup>22</sup>

Mit der Innovationsstrategie Sachsen wird explizit die Förderung von technischen Innovationen angestrebt. Dresden bildet dabei mit seinem hohen Anteil an Hochschulen und Forschungseinrichtungen einen der lokalen Schwerpunkte. Es gibt Kooperationen mit den Hochschulen, um sowohl Gründungsaktivitäten (wie z.B. im Rahmen des EXIST-Förderprogramms des Bundeswirtschaftsministeriums: „Dresden Exists“) als auch die Zusammenarbeit mit Unternehmen über Stiftungsprofessuren zu fördern (SMWAV 2013: 32). Desweiteren wird die Forschung einzelner Fachgebiete vom Land subventioniert, so im Falle der Biotechnologie (ebd.: 91).

Im Zukunftskonzept der TU Dresden wird festgehalten, dass weniger die regionale Altersstruktur Probleme bereite, sondern die zunehmende Konkurrenz um Fachkräfte. Dennoch verfügt die Region Dresden über einen im Bundesvergleich überdurchschnittlich hohen Anteil an Beschäftigten (2011: 17,7 %) und Einwohnern (2011: 21,3 %) mit (Fach-) Hochschulabschluss (BBSR 2013: INKAR). Das oberste Ziel der TU Dresden sei das Bestehen im weltweiten Konkurrenzkampf der weltbesten Forschungsuniversitäten, wobei primär intellektuelle und infrastrukturelle

---

<sup>21</sup> [http://www.dresden.fraunhofer.de/content/dam/dresden/de/dokumente/Fraunhofer\\_in\\_Dresden\\_2012.pdf](http://www.dresden.fraunhofer.de/content/dam/dresden/de/dokumente/Fraunhofer_in_Dresden_2012.pdf) (14.4.2014)

<sup>22</sup> <http://region.dresden.de/business/wirtschaft/branchenschwerpunkte.php> (9.4.2014)

Synergien innerhalb der Universität und der Scientific Community der Region Dresden ausgeschöpft werden sollen (TU Dresden 2011: 41).

Die starke Aufstellung der Stadt Dresden im Bereich Forschung spiegelt sich in den Auswertungen des Prognos-Zukunftsatlas wider. Im Feld „Wettbewerb & Innovation“ rangiert Dresden mit Platz 48 unter den vorderen der insgesamt 402 deutschen kreisfreien Städte und Kreise. In der Gesamtbewertung zur Zukunftsfähigkeit findet sich die Stadt unter den besten zehn Prozent (Rang 33) und hat demnach „sehr hohe Zukunftschancen“.<sup>23</sup>

*Kassel:* Neben der Universität Kassel sind in der Raumordnungsregion Nordhessen kaum wissenschaftliche Einrichtungen, etwa außeruniversitäre Forschungsinstitute, angesiedelt. In die Region flossen zwischen 2008 und 2010 43,5 Millionen Euro der FuE-Mittel des Bundes, womit Kassel das Schlusslicht unserer Vergleichsregionen darstellt (DFG 2012: 46). Während die Region Kassel mit 5,3 FuE-Beschäftigten je 1.000 SV-Beschäftigten (2011) deutlich unter dem bundesdeutschen Durchschnitt liegt, verfügt die Region über einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Beschäftigten in wissensintensiven Industrien (2011: 12,7 %). (BBSR 2013: INKAR)

In der Hessischen Innovationsstrategie 2020 werden den Hochschulen die zentralen Funktionen der akademischen Fachkräfteausbildung bzw. der Weiterbildung mit dem Ziel der Wettbewerbsfähigkeit Hessens zugeschrieben (Hessische Landesregierung 2013: 83). Die Hochschulen bzw. Tochtergesellschaften der Hochschulen seien hier, ebenso wie beim Wissens- und Technologietransfer mit regionalen KMU, wichtige spezialisierte Partner (ebd.: 54).

Im Regionalmanagement der Region Nordhessen sind neben der Universität Kassel u.a. die Kreise der ROR Nordhessen, die regionalen Kammern und das Regierungspräsidium unter der Leitung der Fördergesellschaft Nordhessen verbunden.<sup>24</sup> Innerhalb dieses Netzwerkes wurden Cluster aufgebaut, die Forschung und Transfer ebenso fördern sollen wie die Kooperationen von Unternehmen.

Im Stadtentwicklungskonzept Kassel 2013 wird das Ziel formuliert, Wissenschaftsstadt zu werden (Universität Kassel 2004). Die Universität sei – in Zusammenarbeit mit anderen wirtschaftlichen und Bildungsakteuren – bereits jetzt die zentrale Einrichtung für Lehre, Forschung und

---

<sup>23</sup> Gesamtkarte 2013 (interaktiv) des Prognos-Zukunftsatlas 2013, <http://www.prognos.com/zukunftsatlas/13> (9.4.2014)

<sup>24</sup> <http://www.regionnordhessen.de/UEber-uns.1993.0.html> (15.5.2014)

Entwicklung. Doch müssten Hochschulen angesichts der zunehmenden Bedeutung als Standortfaktor noch verstärkter Kooperationen mit Akteuren aus der Wirtschaft eingehen. (Ebd.: 14).

Im Leitbild der Universität Kassel sieht sich die Hochschule auch als regionalen Akteur, der Effekte auf die Wirtschaft Nordhessens habe (Universität Kassel 2007: 8). Eine Studie über Kooperationen der Universität Kassel (Schneijderberg 2010: 23) stellt fest, dass die Universität bzw. deren Professoren und Professorinnen zu über 40 Prozent mit öffentlichen Einrichtungen aus Kassel oder der Region Nordhessen und zu elf Prozent mit privaten Unternehmen aus Kassel oder der Region Nordhessen kooperieren. Für die Hochschullehrer/innen stünden in der Prioritätenordnung zwar die hochschulischen Kernfunktionen Lehre und Forschung an erster Stelle – hinzu kämen aber auch regionale Beiträge.

Im Prognos-Zukunftsatlas rangiert die Stadt Kassel im Feld „Wettbewerb & Innovation“ im hinteren Mittelfeld. In diesem Bereich, der u.a. durch das FuE-Personal in der Wirtschaft und die Patentintensität gemessen wird, belegt die Stadt Platz 248 von 402 deutschen Kreisen und kreisfreien Städten. In der Gesamtwertung der Zukunftschancen liegt Kassel auf Rang 172, womit ein „ausgeglichener Chancen-Risiko Mix“ bescheinigt wird.<sup>25</sup>

*Rostock:* Neben der Universität Rostock sind als weitere Wissenschaftseinrichtungen das Max-Planck-Institut für Demografische Forschung und vier Einrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft vorhanden. Die Region Rostock liegt mit 5,3 FuE-Beschäftigten je 1.000 SV-Beschäftigten (2011), ebenso wie die Region Kassel, deutlich unter dem bundesdeutschen Durchschnitt (BBSR 2013: INKAR). In die Region flossen zwischen 2008 und 2010 60,2 Millionen Euro (Rostock) und 12,7 Millionen Euro (Bad Doberan) an FuE-Mitteln des Bundes (DFG 2012: 46). Die Universität Rostock bilde dabei die Basis für den Wissenstransfer in innovative Unternehmen. Die Forschungsinfrastruktur habe mit zahlreichen Technologie- und Kompetenzzentren in der Region rund um Rostock hervorragende Kompetenzen, die in der Regel durch Kooperationen zwischen Unternehmen, Hochschulen und Forschungseinrichtungen initiiert seien. (PVRR o.J.)

Die Region und ihre Wissenslandschaft werden innerhalb des Konzeptes der „Regiopole Rostock“ als Zentrum von „Innovation mit Tradition“ verstanden. In einer Regiopole seien die Innovations- und

---

<sup>25</sup> Gesamtkarte 2013 (interaktiv) des Prognos-Zukunftsatlas 2013, <http://www.prognos.com/zukunftsatlas/13> (14.5.2014)

Wettbewerbspotenziale aus endogenen Stärken und Chancen zu nutzen, um mit einem nachhaltigen Wirtschaftswachstum soziale und ökologische Erfordernisse zu sichern (ebd.).

Aufgrund des intensiven Netzwerks von Unternehmen, Akteuren der Politik, Hochschulen und Forschungseinrichtungen sieht sich Rostock im Stadtentwicklungskonzept 2025 als Stadt der Wissenschaft und Forschung. Die Stadt beabsichtigt, durch bauliche Planungen zu günstigen Rahmenbedingungen für die Profilierung und das Wachstum der Forschungs- und Studieneinrichtungen beizutragen (Hansestadt Rostock 2013: 9).

Die beschriebene Ausrichtung spiegelt sich in den Zukunftschancen des Prognos-Zukunftsatlas nur bedingt wider. Im Feld „Wettbewerb & Innovation“ belegt Rostock im Vergleich deutscher Kreise und kreisfreier Städte Rang 335 von 402. Besser fallen die Wertungen des Gesamtrankings aus: Mit Platz 203 wird ein „Ausgeglichener Chancen-Risiko-Mix“ bescheinigt.<sup>26</sup>

*Magdeburg:* Obwohl die Region ein Max-Planck-Institut, ein Fraunhofer-Institut, zwei Leibniz-Institute und zwei Forschungszentren des Landes<sup>27</sup> beherbergt, verfügt die ROR Magdeburg über eine – sowohl im Fallregionvergleich als auch im Bundesvergleich – geringe Anzahl an Beschäftigten in Forschung und Entwicklung: 3,9 je 1.000 SV-Beschäftigte (2011; BBSR 2013: INKAR). FuE-Mittel des Bundes erhielten die Magdeburger Einrichtungen von 2008 bis 2010 56,5 Millionen Euro; 22,3 Millionen Euro davon sind an die Otto-von-Guericke-Universität gegangen (DFG 2012: 46, 278f.). In der Raumordnungsregion haben sich, auch durch die der Gründung einer Vielzahl von Technologie- und Gründerzentren mit unterschiedlichem Aufbau, Größe, Anbindung und Vernetzung,<sup>28</sup> mehrere innovative Wachstumskerne herausgebildet.<sup>29</sup>

In der Innovationsstrategie Sachsen-Anhalt 2013 (MWA ST 2008) wird das Bestreben formuliert, innovationsfördernde Strukturen, vor allem hinsichtlich technischer und ökonomisch verwertbarer Innovationen

---

<sup>26</sup> Gesamtkarte 2013 (interaktiv) des Prognos-Zukunftsatlas 2013, <http://www.prognos.com/zukunftsatlas/13> (16.4.2014)

<sup>27</sup> Landesportal Sachsen-Anhalt: Forschungszentren, <http://www.bildung.sachsen-anhalt.de/forschungseinrichtungen/index> (27.3.2014)

<sup>28</sup> vgl. TGZ-Liste [http://www.mw.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Bibliothek/Politik\\_und\\_Verwaltung/MW/Existenzgruendung/TGZ-Liste\\_neu.pdf](http://www.mw.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Bibliothek/Politik_und_Verwaltung/MW/Existenzgruendung/TGZ-Liste_neu.pdf) (27.3.2014)

<sup>29</sup> Landesportal Sachsen-Anhalt: Cluster/Unternehmensnetzwerke, <http://www.mw.sachsen-anhalt.de/forschung-und-wissenschaft/cluster-unternehmensnetzwerke> (27.3.2014)

für KMU, zu fördern. In der Innovationsstrategie für 2014-2020 wurden fünf Leitmärkte und drei Querschnittsbereiche herausgearbeitet, aus denen sich Spezialisierungsvorteile und Produktivitätseffekte auf andere Branchen ergeben sollen (MWW ST 2014: 8, 22, 37ff.).

Dabei werden auch Erwartungen an die Hochschulen deutlich gemacht: Die Universitäten und Fachhochschulen sollen sich hinsichtlich ihrer Forschungsprojekte näher an Unternehmensbedarfen orientieren bzw. mit Unternehmen kooperieren, indem sie hierfür stärker Drittmittel einwerben und den Personalaustausch zwischen Wissenschaft und Wirtschaft erhöhen (MWA ST 2008: 19ff.). Zudem wird die Hochschulfunktion der Fachkräftesicherung stark betont (MWW ST 2014: 14, 17). Sachsen-Anhalt könne auf eine gut ausgestattete Wissenslandschaft zurückgreifen. Die Universität Magdeburg müsse jedoch stärker in anwendungsorientierte Wissenstransfernetzwerke eingebunden werden. (MWA ST 2008: 12f.)

Folgt man den Ergebnissen des Prognos-Zukunftsatlas, so verfügt die Stadt Magdeburg über eine vergleichsweise geringe Innovationsfähigkeit. In der Kategorie „Wettbewerb & Innovation“ belegt die Landeshauptstadt Platz 320 von 402 Kreisen und kreisfreien Städten in Deutschland – in der Gesamtwertung Platz 281. Damit wird ein „ausgeglichener Chancen-Risiko-Mix“ hinsichtlich der Zukunftsfähigkeit attestiert.<sup>30</sup>

*Siegen:* In Siegen fehlt es an einer differenzierten Wissenschaftslandschaft. Neben der Universität Siegen sind keine weiteren wissenschaftlichen Einrichtungen in der ROR vorhanden.<sup>31</sup> Aus FuE-Mitteln des Bundes flossen 2008-2010 17,8 Millionen Euro in den Rhein-Sieg-Kreis und 15,7 Millionen Euro in den Kreis Siegen-Wittgenstein (DFG 2012: 46).

Bei einer stark mittelständisch geprägten Wirtschafts- und Industriestruktur verfügt die Raumordnungsregion Siegen über eine niedrige Arbeitslosigkeit (2011: 5,3 %). Im Vergleich unserer Fallregionen hat Siegen die niedrigste Arbeitslosenquote vorzuweisen. Auch die Industriequote (2011: 26,5)<sup>32</sup> liegt deutlich über denen der anderen Fallregionen und ist die zweithöchste aller Raumordnungsregionen in Deutschland. Gleichzeitig verfügt Siegen im Fallregionenvergleich über den höchsten Anteil an Beschäftigten in wissensintensiven Industrien. (BBSR 2013: INKAR)

---

<sup>30</sup> Gesamtkarte 2013 (interaktiv) des Prognos-Zukunftsatlas 2013, <http://www.prognos.com/zukunftsatlas/13>

<sup>31</sup> BMBF: Forschungslandkarten, <http://www.bmbf.de/de/5355.php> (18.4.2012)

<sup>32</sup> SV-Beschäftigte in der Industrie je 100 Einwohner im erwerbsfähigen Alter

Die Innovationsstrategie des Landes Nordrhein-Westfalen – siehe auch oben: Fallbeispiel Aachen – unterscheidet drei Strategien, um den Standort mittels Innovationsförderung zu stärken: die Forschungs-, die Leitmarkt- und die Transferstrategie. In allen diesen Strategien sind die Hochschulen wichtiger Bestandteil, insofern sie zum Profil der Leitmärkte passende Studiengänge anbieten und damit die Ausbildung spezieller Fachkräfte fördern, sie Forschung und Entwicklung in den Bereichen der Leitmärkte betreiben, sie offen gegenüber Kooperationsverträgen mit wirtschaftlichen und zivilen Akteuren sind, ihre FuE-Pläne gemeinsam entwerfen wollen, und sie einen Pool von Wissenschaftlern bzw. Studenten vorweisen, die für einen Arbeitsplatzwechsel in die freie Wirtschaft bzw. für Unternehmensneugründungen offen sind (MIWF NRW 2014).

In Papieren zur „Innovationsregion Südwestfalen“ der Wirtschafts- und Strukturförderungsgesellschaft wird argumentiert, dass Südwestfalen durch die Bildung von Clustern im Wettbewerb um gewerbliche Investitionen, um politischen Einfluss und um Fachkräfte stehe (GWS/SWFAG 2007: 6). Die Hälfte der zur Verfügung stehenden Mittel aus dem EFRE-Programm soll in Innovation und in die wissensbasierte Wirtschaft investiert werden. Die beiden ansässigen Hochschulen in der „Innovationsregion Südwestfalen“<sup>33</sup> (Universität Siegen und Fachhochschule Südwestfalen) werden als wichtige Partner für die lokale Wirtschaft benannt.

Es wird davon ausgegangen, dass Hochschulen eine Schlüsselrolle im Innovationsprozess einnehmen, wenn sie ein entsprechendes Fächerangebot vorweisen, Anreize zu Neugründungen von wissensintensiven Industrien und Dienstleistungen bieten, und wenn sie sich auf die Entwicklung von Clusterkonzeptionen einlassen (ebd.: 9). Das Papier setzt auf die Förderung technologischer Innovationen, wobei sich die Hochschulen an den regionalen Bedarfen orientieren sollten. Es werden zahlreiche konkrete Vernetzungsstrategien zwischen allen beteiligten Akteuren in Form von Projekten für den Wissenstransfer genannt (ebd.: 47ff.).

Im Ranking der Zukunftsfähigkeit von Stadtregionen findet sich der Kreis Siegen-Wittgenstein innerhalb der ROR Siegen im hinteren Mittelfeld. Im Prognos-Zukunftsatlas wird Platz 202 von 402 deutschen Kreisen und kreisfreien Städten belegt, was einem „ausgeglichene Chancen-Risiko-Mix“ entspricht. In der Kategorie „Wettbewerb & Innovation“ belegt der Kreis Platz 201 von 402 Kreisen und kreisfreien Städten in

---

<sup>33</sup> nicht identisch mit der ROR

Deutschland. Deutlich besser schneidet er im Teilbereich „Arbeitsmarkt“ ab (Platz 126).<sup>34</sup>

### 3.2.3 Sozial- und kulturräumliche Entwicklungen

Soziale Stabilität ist sowohl nötig, um Lebenschancen als auch Lebensqualität zu sichern. Soll vorbeugende Problemvermeidung statt nachsorgender Problembearbeitung bewerkstelligt werden, sind soziale Innovationen erforderlich. Insbesondere in von demografischen Schrumpfungprozessen betroffenen Regionen existieren in diesen Bereichen Herausforderungen. Als Voraussetzung für die soziale Stabilität einer Region können vielfältige und langfristig belastbare sozial- und kulturräumliche Akteursstrukturen gelten. Auch hier sind die Fallregionen durch unterschiedliche Rahmenbedingungen und Ressourcenausstattungen gekennzeichnet – daneben bestehen verschiedene regionalstrategische Ausrichtungen.

Den ausgewerteten Strategiepapieren für *Aachen* ist zu entnehmen, dass versucht wird, die Vorteile der ansässigen Hochschulen für die Stadt und regionale Akteure zu erschließen und nutzbar zu machen. „Aachen ist Wissenschaft“ ist einer der Slogans der Stadt Aachen.<sup>35</sup> Er wird mit dem innenstadtnahen Ausbau des Campus der RWTH Aachen auch baulich untersetzt.

Stadtverwaltung und die Hochschulen Aachens arbeiten eng zusammen; so setzt sich eine eigene städtische Hochschulbeauftragte für die Belange der Hochschulen ein. Auch wurde bspw. im Ausländeramt der Stadt eine gesonderte Anlaufstelle für Hochschulangehörige eingerichtet.<sup>36</sup> Aachen und RWTH sind zudem Partner im europäischen Städtenetzwerk „EUniverCities“. Dabei handelt es sich um ein Netzwerk, dem Städte nur zusammen mit ihrer Universität beitreten können. Sein Ziel ist es, die Kooperation zwischen Städten und ihren Hochschulen zu intensivieren.<sup>37</sup>

---

<sup>34</sup> Gesamtkarte 2013 (interaktiv) des Prognos-Zukunftsatlas 2013, <http://www.prognos.com/zukunftsatlas/13> (31.3.2014)

<sup>35</sup> [http://aachen.de/DE/stadt\\_buerger/stadt\\_der\\_wissenschaft/index.html](http://aachen.de/DE/stadt_buerger/stadt_der_wissenschaft/index.html) (3.4.2014)

<sup>36</sup> [http://www.aachen.de/de/stadt\\_buerger/stadt\\_der\\_wissenschaft/kooperation\\_stadt\\_rwth/index.html](http://www.aachen.de/de/stadt_buerger/stadt_der_wissenschaft/kooperation_stadt_rwth/index.html) (3.4.2014)

<sup>37</sup> vgl. <http://urbact.eu/en/projects/innovation-creativity/eunivercities/homepage> (3.4.2014)

Auch in den regionalstrategischen Papieren der Hansestadt *Rostock* wird mehrfach erwähnt, dass die Bürger/innen für Wissenschaft sensibilisiert werden sollen, dass der Nutzen der Hochschulen deutlicher werden und Lust auf neues Wissen entstehen müsse. Die Wissenschaft wird als willkommener Impulsgeber für Kultur, Schule und Kommunalverwaltung verstanden. (Hansestadt Rostock 2013: 9f.) Im Rahmen der Agenda 21 engagiert sich die Universität stark in Stadt und Region.<sup>38</sup>

Sachsen erhofft sich, durch die Förderung von Innovationen an Hochschulen „Anreize zur Entwicklung und Implementierung verbesserter Lösungen für gesellschaftliche Schlüsselprobleme“ zu schaffen, wozu hier auch der demografische Wandel gezählt wird (SMWAV 2013: 32, 58). *Dresden* ist zudem in ausgeprägter Weise eine Stadt der Kunst und Kultur. Mit einem Anteil von 4,3 Prozent der SV-Beschäftigten in Kreativ-Branchen liegt Dresden deutlich vor den anderen Fallregionen – eine Wirkung sicher auch der drei ansässigen künstlerischen Hochschulen. (BBSR 2013: INKAR)

Auch die Universität *Kassel* sieht sich in ihrem Leitbild als regionaler Akteur, der Effekte auf Kunst und Kultur sowie auf das weltoffene Image der Region und des Landes habe (Universität Kassel 2007: 8). Seit 1955 ist Kassel mit der *documenta* einer der bedeutendsten Standorte für moderne Kunst weltweit. Das Transferkonzept der Universität Kassel soll die Außenwirkungen der Universität auf die Gesellschaft und die Region erhöhen. Die dazu unterhaltene Transferstelle vereint ein breites Angebot. Neben Gründungsförderung, Technologietransfer und Patentmanagement stehen Career Service, Weiterbildung, Duales Studium und Bürgeruniversität bis hin zu Alumni Service. (Universität Kassel 2011)

Gleichzeitig ist die Stadt Kassel mit ihrer Universität eng vernetzt; es finden regelmäßige Treffen zu unterschiedlichen Themenschwerpunkten statt, etwa zu Stadtentwicklung und Verkehr. Die Stadt verfügt über einen Hochschulbeauftragten, und zugleich gibt es an der Universität eine Kommunalbeauftragte.<sup>39</sup> Die Vermittlung von Wissen in Politik und Gesellschaft und dessen Nutzung sei aber vonseiten der Hochschulen, besonders im sozial-, geistes- und kulturwissenschaftlichen Bereich, noch auszubauen. (Hessische Landesregierung 2013: 55)

---

<sup>38</sup> Universität Rostock, Nachhaltige Universität: <http://www.uni-rostock.de/ueber-uns/nachhaltige-universitaet/mobilitaet> (12.5.2014)

<sup>39</sup> <http://www.uni-kassel.de/intranet/organisation/beauftragte.html> (14.5.2014)

Der demografische Wandel und nichtökonomische Beiträge der Hochschulen zur Regionalentwicklung finden in den ausgewerteten Strategiepapieren der Fallregion *Siegen* wenig bis keine Beachtung (vgl. GWS/SWFAG 2007; MIWF NRW 2014). Dennoch unterzeichneten Stadt und Hochschule im April 2012 einen Kooperationsvertrag, um mit einer strategischen Partnerschaft ein zukunftsfähiges Umfeld im demografischen Wandel zu schaffen.<sup>40</sup> So soll es eine gemeinsame Imagekampagne ebenso geben wie Bildungsangebote im Bereich lebenslangen Lernens. Zudem ist geplant, die Universität stärker in die Stadt zu integrieren. Mit den Maßnahmen der *Regionale 2013* wurden dafür erste Schritte unternommen.<sup>41</sup>

„Zukunft menschlich gestalten“ steht für das Leitbild 2020 der Universität Siegen. Mit der Straffung der universitären Organisationsstruktur, bspw. durch die Zusammenlegung einzelner Fachbereiche zu vier Fakultäten, wurden 2010/2011 erste Schritte zu einer darauf bezogenen inhaltlichen Schwerpunktbildung der Hochschule unternommen. Unter dem genannten Motto wird ein Forschungskolleg eingerichtet. Mit den Themenfeldern Diversity, Innovation/Entwicklung, Integriertes Informationsmanagement, Zivile Sicherheitsforschung, Wissenschaftsethik, Global Governance und Nachhaltigkeit sollen Ideen für eine zukünftige gesellschaftliche Entwicklung gebündelt werden.<sup>42</sup>

*Magdeburg* hat ein ausgeprägtes Selbstbild als Wissenschaftsstandort. Das Magdeburger Stadtentwicklungskonzept sieht eine Förderung der Bildungslandschaft vor, was vor allem auch die Universität umfasst (Stadt Magdeburg 2013: 15ff.). Magdeburg schließt hier an ein identifiziertes Problem an: Es liegt mit einem Anteil von 27,5 Prozent der Schulabgänger mit Hochschulreife weiter unter dem bundesdeutschen Durchschnitt. Dafür verfügt Magdeburg allerdings über eine breite Bevölkerungsschicht mit Mittlerer Reife. (BBSR 2013: INKAR) Gleichzeitig erhofft man mit der Innovationsstrategie Sachsen-Anhalts 2014-2020, dass durch den Einsatz von neuen Technologien „Chancen für eine effizientere und gerechtere Bildung“ erzeugt werden (MWW ST 2014: 17).

---

<sup>40</sup> Universität Siegen: Kooperationsvertrag mit der Stadt Siegen, <http://www.uni-siegen.de/start/news/oeffentlichkeit/450696.html> (20.4.2012)

<sup>41</sup> [http://www.siegen.de/standard/page.sys/details/eintrag\\_id=5018/content\\_id=5059/598.htm](http://www.siegen.de/standard/page.sys/details/eintrag_id=5018/content_id=5059/598.htm) (20.4.2012)

<sup>42</sup> Universität Siegen: Konzeptpapier Leitbild 2020, [https://www.uni-siegen.de/start/die\\_universitaet/ueber\\_uns/hochschulentwicklung/hochschulkonzept\\_2020.pdf](https://www.uni-siegen.de/start/die_universitaet/ueber_uns/hochschulentwicklung/hochschulkonzept_2020.pdf), S. 12 (31.3.2014)

Die Plattform „Region Magdeburg“ umfasst, mit Ausnahme des Kreises Harz, alle Kreise der Raumordnungsregion Magdeburg. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, sowohl in den Bereichen Wirtschaft und Wissenschaft als auch Freizeit und Tourismus eine Vernetzungsfunktion einzunehmen, um als regionale Planungsgemeinschaft auch Regionalmanagementansätze und Ländliche Entwicklungsperspektiven zu betreuen.<sup>43</sup> Zudem sind Magdeburg und die OvGU seit Januar 2013 ebenfalls Partner im europäischen Städtenetzwerk „EUniverCities“. Wie schon erwähnt, ist es Ziel des Netzwerkes, die Kooperation zwischen Städten und ihren Hochschulen zu intensivieren.<sup>44</sup>

### 3.2.4 Resümee: Regionalstrategische Differenzierungen

In den vorangegangenen Abschnitten waren u.a. die regionalen Innovationsstrategien bzw. Regionalentwicklungskonzepte der Fallregionen ausgewertet worden. Diese sollen nun vergleichend betrachtet werden. Dabei wird zwischen fallübergreifend anzutreffenden Strategien, einander ähnlichen Strategien und unterschiedlichen Strategien differenziert.

#### Gemeinsamkeiten

In den ausgewerteten innovationsstrategischen Dokumenten lassen sich einige Gemeinsamkeiten identifizieren, die Bezüge zur Thematik Hochschule und Wissen aufweisen:

■ Eine wesentliche Gemeinsamkeit betrifft die Förderung der *Kooperation und des Wissenstransfers zwischen Hochschulen und wirtschaftlichen Akteuren*, um wirtschaftliche Herausforderungen zu bewältigen. In Aachen gilt der Wissenstransfer als Dreh- und Angelpunkt für die lokale wirtschaftliche Entwicklung (Stadt Aachen 2012). In Dresden solle der Ausbau der Wissenschaft und eine stärkere Verwendung von Forschungsergebnissen in der sächsischen Wirtschaft forciert werden (SMWAV 2013: 13). In Kassel sollten die bestehenden Kooperationen zwischen der Universität und der Wirtschaft ausgebaut und verstärkt werden. Da vorhandene Schwerpunkte in der Region optimal genutzt werden sollen, sei die ökologische Landwirtschaft ein neues Kompetenzfeld für die Region Kassel. (Universität Kassel 2004: 14, 17) Auch in der

---

<sup>43</sup> <http://www.regionmagdeburg.de> (27.3.2014)

<sup>44</sup> vgl. <http://urbact.eu/en/projects/innovation-creativity/eunivercities/homepage> (27.3.2014)

Innovationstrategie Sachsen-Anhalts – die Fallregion Magdeburg betreffend – werden Universitäten und Fachhochschulen sowie außeruniversitäre Forschungseinrichtungen als Innovations- und Wirtschaftsfaktor gesehen. Es solle einen bedarfsgerechten Ausbau der Infrastruktur in der Wissenschaft geben, der sich an den Schwerpunktbereichen der Wirtschaft orientiert und zeitnah auf deren Forschungsbedarfe reagiere. (MWA ST 2008: 14, 19, MWW ST 2014: passim) Ebenso sei für die Region Rostock die Universität Basis für die Entwicklung und Neuansiedlung innovativer Unternehmen in der Region (PVRR o.J.). Hochschule wie Bildungs- und Forschungseinrichtungen hätten hervorragende Entwicklungspotenziale für die wirtschaftliche Entwicklung und den internationalen Wissens-, Kreativitäts- und Innovationstransfer (Hansestadt Rostock 2013). Schließlich soll auch in Siegen bzw. der Region Südwestfalen eine gezielte Unterstützung des Transfers von Wissen und Technologien für nachhaltiges Wirtschaften gefördert werden (GWS/SWFAG 2007: 9ff.).

■ Eine wiederholt formulierte wirtschaftliche Maßnahme ist die sog. *Leitmarktstrategie*.<sup>45</sup> In der Innovationsstrategie Nordrhein-Westfalen, also die Fallregionen Aachen und Siegen betreffend, werden bestimmte Leitmärkte herausarbeitet, in denen technologische, wirtschaftliche und soziale Innovationen vorrangig gefördert werden sollen. Dabei stehen die Vernetzung der Partner innerhalb von Wertschöpfungsketten und die Erschließung von Märkten im Vordergrund, um in diesen Bereichen den Ausbau von Wettbewerbsfähigkeit und Arbeitsplätzen zu gewährleisten. Die vorhandenen Forschungsstrukturen müssten auf diese Leitmärkte konzentriert werden. (MIWF NRW 2014: 19f.) Auch in der Innovationsstrategie Sachsens wird die Profilierung bestimmter Leitmärkte – hier Wachstumsmärkte benannt – gefordert, um durch innovative Produkte die Wettbewerbsfähigkeit zu sichern. Hierbei wird ein Zusammenhang von Innovation und wirtschaftlichem Wachstum hergestellt. Nur wer sich dem Innovationsdruck stelle, könne Marktgewinne erwirtschaften und positive volkswirtschaftliche Effekte bewirken. (SMWAV 2013: 11) Auch in der Fallregion Magdeburg sollen Leitmärkte künftig die innovationsstrategischen Schwerpunkte bestimmen (MWW ST 2014: 8, 22, 37ff.). In der Hessischen Innovationsstrategie werden analog zu diesem

---

<sup>45</sup> Die Europäische Kommission fordert im Rahmen der Kohäsionspolitik von den Bundesländern die Erarbeitung von Innovationsstrategien für die Strukturfondsförderperiode 2014 bis 2020 ([http://ec.europa.eu/regional\\_policy/sources/docgener/informat/2014/smart\\_specialisation\\_de.pdf](http://ec.europa.eu/regional_policy/sources/docgener/informat/2014/smart_specialisation_de.pdf), 25.9.2014). In diesem Zusammenhang stehen auch die regionalen Leitmarktstrategien.

Konzept Schlüsselbereiche definiert (Hessische Landesregierung 2013: 66-80). In der Hansestadt Rostock finden sich regionsspezifische Leit- und Profillinien benannt (PVRR, Hansestadt Rostock 2013: 8f.), die im Gegensatz zu den anderen Regionen noch nicht einer vom Land herausgegebenen Landesinnovationsstrategie entstammen.

■ In Aachen, Magdeburg, Rostock und Siegen wird die *räumliche Bedeutung* der jeweiligen Stadt *für die Umlandregion* betont. Aachen solle aufgrund seiner geografischen Lage im Dreiländereck als „euregionales“ Oberzentrum dienen, um den Arbeitsmarkt in der Grenzregion durchlässig zu entwickeln (Stadt Aachen 2013: 6). In Magdeburg wurde ein integriertes ländliches Entwicklungskonzept (ILEK) entworfen, das die Bedeutung der Landeshauptstadt Sachsen-Anhalts für den Wissensaustausch mit Netzwerken im Umland hervorhebt (Stadt Magdeburg 2013: 17). Rostock sei als starker Wirtschaftsstandort Oberzentrum im Regiopolaum und müsse die politischen und ökonomischen Entscheidungs- und Kontrollfunktionen konzentrieren (PVRR o.J.). In Siegen sollen, um im Standortwettbewerb mit anderen Regionen zu bestehen, die Region Südwestfalen als Wirtschaftsmarke etabliert und deren Stärken nach außen getragen werden (GWS/SWFAG 2007: 7).

■ In Kassel und Rostock besteht eine Gemeinsamkeit in der *Hervorhebung der Rolle der Kultur*. Kassel profilieren sich vom Kulturstandort zur Kulturstadt (Universität Kassel 2004: 8f.). Wissenschaft und Kunst würden wichtige Impulse für die documenta-Stadt Kassel und die Region Nordhessen als Zentrum für Kunst und Kultur vermitteln (Universität Kassel 2007: 10). Auch Rostock sieht sich unter anderem als Stadt der Kultur und will diesbezüglich Kultur gestalten und entwickeln (Hansestadt Rostock 2013: 24).

## Ähnlichkeiten

Ähnlichkeiten, die in Bezug zur Thematik Hochschule und Wissen stehen, weisen die innovationsstrategischen Ansätze bei folgenden Aspekten auf:

■ Der Herausforderung der *Abwanderung* soll laut Innovationsstrategie Sachsen-Anhalts mit konkret beschriebenen Maßnahmen entgegengetreten werden. Neben Handlungsansätzen wie der Einrichtung von Weiterbildungsstudiengängen, Nachwuchswissenschaftler-Programmen, Innovationsassistenten und der Förderung von Career-Center-Aktivitäten an den Hochschulen sollen Anreize durch Arbeitsplatzakquise, Stipendien, bezahlte Praktika und duale Studiengänge gesetzt werden (MWA ST

2008: 24). Ähnlich wird in Dresden und in Siegen festgestellt, dass die Abwanderung von Arbeitskräften die demografische Entwicklung verschärfe (SMWAV 2013, GWS/SWFAG 2007). Dresden und auch Aachen weisen jedoch eine hochschulbedingte positive Bildungswanderung auf, die zu einer stabilen Bevölkerungsentwicklung beitrage (Stadt Aachen 2013, TU Dresden 2011).

■ In Aachen, Rostock und Siegen sollen sozial benachteiligte Gruppen über möglichst frühzeitige, präventive und *chancengerechte Bildung* integriert werden, um ihren Angehörigen ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Dabei spielten Hochschulen eine wichtige Rolle. (Stadt Aachen 2013: 37, MIWF NRW 2014: 35, Hansestadt Rostock 2013: 22)

■ Die *Einbeziehung der Zivilgesellschaft* lässt sich in den Dokumenten in Aachen, Siegen und Rostock in ähnlichen Mustern wiederfinden. In den ersteren beiden Regionen wird durch die Innovationsstrategie Nordrhein-Westfalens die Einbeziehung der Zivilgesellschaft durch Konsultationen und Foren zum einen als Teilziel der Innovationsstrategie beschrieben; zum anderen wird diese Methode in der Herausforderung „Sicherheit, Teilhabe und sozialer Zusammenhalt im gesellschaftlichen Wandel“ benannt (MIWF NRW 2014: 15). In Rostock wird die Thematik als Querschnittsaufgabe „Dialogkultur und bürgerschaftliches Engagement“ formuliert (Hansestadt Rostock 2013: 41).

■ Ein fallübergreifendes Muster bezüglich sozialer Herausforderungen ist der Versuch, die *Hochschulen in der Gesellschaft* zu verankern. In Kassel wird ein Defizit in der Wahrnehmung der Universität bei der Bevölkerung konstatiert. Durch eine Allianz zwischen Universität, Stadt und Wirtschaft sollen städtebauliche Veränderungen vorgenommen werden, um die inhaltliche Bedeutung der Universität für die Stadt zu erhöhen (Universität Kassel 2004: 14). Zudem wird in Kassel die Wissensvermittlung in Politik und Gesellschaft als immer wichtiger werdende Aufgabe der Hochschulen angesehen. Dabei sei für die sozial-, geistes- und kulturwissenschaftlichen Bereiche ein großes Potenzial gegeben (Hessische Landesregierung). In Rostock wurde der Verein „Rostockdenkt-365“ gegründet, um Wissenschaft dauerhaft im Bewusstsein der Bürger zu verankern (Hansestadt Rostock 2013: 9).

## Unterschiede

Hinsichtlich folgender Aspekte, die Bezüge zu Hochschule und Wissen aufweisen, lassen sich in den Innovationsstrategien der Fallregionen Unterschiede identifizieren:

■ In den meisten Innovationsstrategien wird Innovation nicht allein als etwas Neues definiert, sondern im Zusammenhang mit einer wirtschaftlichen Prozesskette betrachtet, wie an der fallübergreifend anzutreffenden Leitmarktstrategie bzw. der Fokussierung auf Wachstumsmärkte gezeigt wurde. Dieses *Verständnis von Innovation* wird in der Innovationsstrategie Nordrhein-Westfalen erweitert, indem Innovation explizit auch in Form von sozialen, d.h. nichtökonomischen Lösungsansätzen definiert wird (MIWF NRW 2014: 3).

■ Der Herausforderung der *alternden Gesellschaft* wird in jeder Innovationsstrategie der untersuchten Regionen thematisiert. Ihr wird aber mit unterschiedlichen Handlungsansätzen begegnet. Wissenschaftsbezogen findet sich in Aachen und Rostock festgehalten, dass es Forschungsbedarf über das Altern und die Bedürfnisse im hohen Alter gebe (MIWF NRW 2014: 15f.). In Rostock sind dazu Forschungskapazitäten in einer interdisziplinären Profillinie „Altern des Individuums und der Gesellschaft“ konzentriert (Hansestadt Rostock 2013: 9). In Dresden und in Kassel wird die Alterung der Gesellschaft als ein auch ökonomisch zu beachtendes Phänomen benannt. An diesem müssten sich die Gesundheitswirtschaft (SMWAV 2013: 75) und andere Leitmärkte, z.B. Optik und Logistik, ausrichten (Hessische Landesregierung 2013: 67). Sachsen-Anhalts Innovationskonzept ist sich der alternden Bevölkerung sehr bewusst und formuliert für das Land das Ziel, eine Vorreiterstellung für ein selbstbestimmtes Leben im hohen Alter einzunehmen. Dabei wird eine Fokussierung auf medizinisch- technologische Lösungsansätze erkennbar. (MWW ST 2014: 27)

■ Lediglich in der Innovationsstrategie Nordrhein Westfalens, welche die Fallregionen Aachen und Siegen betrifft, wird die geringe *Fertilität* als eine herausfordernde Thematik benannt. Diese verursache zusammen mit der erhöhten Lebenserwartung Veränderungen in der Arbeitswelt, bspw. Fachkräfteversorgungs- und Nachfolgeprobleme bei Unternehmen. (MIWF NRW 2014: 15)

## Gesamtbewertung

Unabhängig von regionalen und regionalstrategischen Differenzen wird den Hochschulen in allen Papieren eine zentrale Funktion für die Regionalentwicklung zugesprochen. Insbesondere in den Bereichen Beschäftigung, Innovation, Bildung und soziale Integration wird von den Hochschulen erwartet, dass sie lokale und regionale Effekte generieren. Aller-

dings sind die Beschreibungen dessen, was einerseits erwartet und andererseits angereizt sowie unterstützt werden soll, häufig wenig konkret.

Nur punktuell nehmen die Papiere Bezug auf tatsächliche regionale Entwicklungen, Problemlagen und Herausforderungen. Ein Großteil der einzelnen Texte wäre auch umstandslos in die Konzepte der jeweils anderen Regionen kopierbar. Indem die Innovationsstrategien und Regionalentwicklungskonzepte vielerorts Allgemeinplätze bemühen, erreichen sie nur bedingt das, was sie eigentlich leisten sollen, nämlich umsetzungsfähige Konzepte mit zieladäquaten Instrumentarien zu sein.

Auch lassen sich kaum systematische Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen sowie zwischen prosperierenden und entwicklungsge schwächten Regionen feststellen. Die Herausforderungen des demografischen Wandels werden unabhängig davon thematisiert oder nicht thematisiert, wie stark die jeweilige Region demografisch herausgefordert ist.

*Übersicht 73: Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Unterschiede der Regionalstrategien in den Fallregionen*

		AA	DD	KS	MD	HRO	SI
<b>Gemeinsamkeiten</b>	Kooperation und Wissenstransfer Hochschulen und Wirtschaft	•	•	•	•	•	•
	Leitmarktstrategie / Wachstumsmärkte / Schlüsselbereiche	•	•	•	•	•	•
	Betonung der räumlichen Bedeutung für das Umland	•			•	•	•
	Hervorhebung der Rolle der Kultur			•		•	
<b>Ähnlichkeiten</b>	Abwanderung als Herausforderung	•	•		•		•
	chancengerechte Bildung als Prävention	•				•	•
	Einbeziehung der Zivilgesellschaft	•				•	•
	Wahrnehmung Hochschulen in der Gesellschaft			•		•	
<b>Unterschiede</b>	erweitertes Verständnis von Innovation	•					•
	alternde Gesellschaft	•		•	•	•	
	geringe Fertilität als Herausforderung	•					•

Schließlich erweist sich in den strategischen Papieren, die von den Hochschulen selbst erstellt wurden, eines: Die Hochschulen haben zumindest auf der programmatischen Ebene erkannt und akzeptiert, dass sie neben

ihrer grundsätzlichen überregionalen und internationalen Orientierung auch eine regionale Verantwortung wahrnehmen müssen.

### **3.3 Regionale Problemlagen und tatsächliche Reaktionen: Hochschule-Region-Interaktionen**

#### *3.3.1 Hochschule-Region-Interaktionen*

Hochschule-Region-Interaktionen beschreiben handlungsbezogene Beziehungen zwischen Hochschulen und Akteuren in deren sozialräumlichen Umfeld. Es handelt sich um wechselseitiges Zusammen- bzw. Aufeinanderwirken von Hochschulakteuren und Akteuren aus der jeweiligen Region.<sup>46</sup> Der Begriff „Interaktion“ ist inhaltlich breit und erfährt in theoretischen und praktischen Betrachtungen unterschiedliche Bedeutungszuschreibungen.

Für unseren Zweck muss eine Interaktion mindestens mit einer bilateralen Aktivität untersetzt sein. Eine bloß formale, z.B. vertragliche Vereinbarung findet demnach hier keine Berücksichtigung, solange diese nicht eine konkrete Aktivität hervorbringt – dann wiederum ist es allerdings die Aktivität als solche, die als Interaktion berücksichtigt wird. Dies können etwa gemeinsame Forschung, zivilgesellschaftlich verankerte Projekte oder öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen sein. Entscheidend dafür, die Interaktionen in die Erfassung einzubeziehen, ist ein aktiver Status zum Erhebungszeitpunkt, wobei die Interaktionen auch vor dem Erhebungszeitraum bestanden haben und/oder darüber hinaus bestehen können.

Dieser verwendete Interaktionsbegriff lässt zunächst offen, wie die Beziehung zwischen den Akteuren qualitativ ausgestaltet ist. In einem weiteren Auswertungsschritt wird eine inhaltliche Charakterisierung der Interaktionen vorgenommen. Dies erfolgt anhand von Kriterien wie Richtung, Intensität, Dauer, Formalisierungsgrad und jeweilige Kooperationsbereiche. Aussagen zur Wertigkeit einer Interaktion sind damit nicht verbunden. Da regionalökonomische Entwicklungen auch nichtökonomi-

---

<sup>46</sup> Das vorliegende Beobachtungs- und Analyseraster basiert auf Raumordnungsregionen. Die ROR-basierte Definition der Regionalität wird durch einen Entfernungsradius von 30 km vom jeweiligen Stadtzentrum ergänzt, um auch Interaktionen zu erfassen, die bei ausschließlichem Zugriff über die ROR-Grenzen nicht beachtet würden. Damit soll den unterschiedlichen räumlichen Ausdehnungen der Raumordnungsregionen Rechnung getragen werden.

sche, nämlich soziale und kulturelle Voraussetzungen und Wirkungen haben, wird sodann zwischen vorwiegend ökonomisch und vorwiegend nichtökonomisch ausgerichteten Interaktionen differenziert. Als Indikatoren werden die Ziele der Interaktion und der Ressourceneinsatz herangezogen und in Beziehung zueinander gesetzt.

Die ermittelten Hochschule-Region-Interaktionsdaten werden anhand folgender Kriterien bewertet:

- demografische Herausforderungen, Handlungsfelder und Bedarfslagen, die durch die Interaktionen regionaler Akteure berührt werden;
- beteiligte Akteurskreise innerhalb der Hochschule und eingebundene Interaktionspartner;
- Interaktionsqualität nach Intensität, Dauer und Formalisierungsgrad;
- Unterscheidung zwischen vorwiegend ökonomisch und nichtökonomisch ausgerichteten Interaktionen nach Zielen und eingesetzten Ressourcen.

Darauf aufbauend wird ein Modell zur Bildung von Interaktionsprofilen entwickelt, das zweierlei zu leisten imstande ist: Zum einen bildet es die Intensität der Interaktionsbeziehungen zwischen Hochschulen und den verschiedenen Akteuren einer Region ab. Zum anderen zeigt es die inhaltlichen Schwerpunkte der Interaktionen auf und setzt diese in Zusammenhang mit den zentralen demografischen und regionalen Herausforderungen sowie den daraus abgeleiteten Handlungsfeldern.

Das Modell ist insofern praxisrelevant, da sich seine Anwendbarkeit nicht auf die untersuchten sechs Fallregionen beschränkt. Vielmehr dienen die Auswertungen als Schablone dafür, wie regionale Aktivitäten der Hochschulen systematisch aufgezeigt werden können und als Argumente – etwa für Hochschulfinanzierung – oder als Planungshilfe dienen können.

### *3.3.2 Regionale Interaktionsprofile: Modell*

Hochschulen werden bereits heute vielfältig regional wirksam, z.T. über Anwesenheitseffekte, teils über die Profilierung und Ausweitung ihrer Aktivitäten in Lehre und Forschung, z.T. durch aktive Mitgestaltung ihrer Umfeldbedingungen, also Aktivitätseffekte. Zugleich gibt es eine Reihe von hemmenden Umständen und Risikofaktoren, die den Wirkungsmöglichkeiten entgegenstehen. Diese sollten nicht ignoriert, sondern prozessiert werden. Als Basis dafür erweist sich eine Systematisierung des regional bezogenen Hochschulhandelns als vorteilhaft.

Exemplarisch werden hier die Daten für die Fallregionen Magdeburg und Dresden genutzt, um zwei Darstellungen von bestehenden regionalen Interaktionsprofilen zu erzeugen. Um die Interaktionsprofile ‚lesen‘ zu können, findet sich am rechten Rand der Abbildungen jeweils eine Lesehilfe, die hier kurz zusammenfasst wird:

- Dargestellt sind Interaktionen zwischen Hochschulen und regionalen Akteuren.
- Die unterschiedlichen Stärken der Verbindungsgeraden bilden die Häufigkeit der Interaktionen im Verhältnis zu allen identifizierten Interaktionen in der jeweiligen Region ab – je kräftiger die Verbindung, desto mehr Interaktionen wurden anteilig identifiziert.
- Das Profil ist in vier Zeilen unterteilt, die von oben nach unten zu lesen sind:
  - Der zentrale oder initiiierende Akteurskreis innerhalb der Hochschulen ist in der ersten Zeile dargestellt.
  - In Zeile 2 sind die kategorisierten regionalen Interaktionspartner abgebildet.
  - In der dritten Zeile werden den Interaktionen – je nachdem, welches Thema sie bearbeiten – regionale und demografische Herausforderungen zugeordnet.
  - Letztere münden schließlich in Zeile 4 in Handlungsfelder, die das Interaktionsthema bzw. -ziel differenzierter erfassen.

## Übersicht 74: Interaktionsprofil der Fallregion Magdeburg

Interaktionen				Leschiffe			
<b>1</b>	Studierende	einzelne Wissenschaftler/innen	Fakultäten	Hochschule als Institution	Hochschule	Das Modell zeigt Interaktionen zwischen Hochschulen und regionale Akteuren. Je stärker die Verbindungsgeraden, desto mehr Interaktionen finden statt	
<b>2</b>	Zivilgesellschaft	Hochschulen	Forschungseinrichtungen	Wirtschaft	Stadt/Administration	Interaktionspartner	<p>Wer mit wem?</p> <p>Die Verbindungen zwischen den Zeilen 1 und 2 zeigen, welche Akteursgruppe der Hochschulen mit welcher regionalen Akteursgruppe interagiert</p>
<b>3</b>	soziale Stabilität	wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik	Abwanderung	Alterung	geringe Fertilität	regionale Herausforderungen	<p>Wer mit wem zu welchem Thema?</p> <p>Die Verbindungen zwischen den Zeilen 2 und 3 verdeutlichen, zu welchen regionalen Herausforderungen interagiert wird</p>
<b>4</b>	Zivilgesellschaft	Bildungschancen	Infrastruktur	Fachkräfte	Innovation	Handlungsfelder	<p>Werm mit wem zu welchem Thema in welchem Handlungsfeld?</p> <p>Die Verbindungen zwischen den Zeilen 3 und 4 zeigen an, in welchen demografisch bzw. regional relevanten Handlungsfeldern interagiert wird</p>
			öffentl. Haushalte	Zuwanderung	Haltefaktoren		<p>Die Verbindungsstärke ist in vier Stufen unterteilt. Je stärker die Verbindung, desto mehr Interaktionen</p>
			Mobilität/Wohnraum	Generationsdialog	Gesundheit/Medizin		
			Familien				

# Übersicht 75: Interaktionsprofil der Fallregion Dresden

Interaktionen				Lesehilfe			
<b>1</b>	Studierende	einzelne Wissenschaftler/innen	Fakultäten	Hochschule als Institution	Hochschule	<p>Das Modell zeigt Interaktionen zwischen Hochschulen und regionale Akteuren. Je stärker die Verbindungsgeraden, desto mehr Interaktionen finden statt</p>	
<b>2</b>	Zivilgesellschaft	Hochschulen	Wirtschaft	Stadt/Administration	Interaktionspartner	<p>Wer mit wem? Die Verbindungen zwischen den Zeilen 1 und 2 zeigen, welche Akteursgruppe der Hochschulen mit welcher regionalen Akteursgruppe interagiert</p>	
<b>3</b>	soziale Stabilität	wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik	Abwanderung	Alterung	regionale Herausforderungen	<p>Wer mit wem zu welchem Thema? Die Verbindungen zwischen den Zeilen 2 und 3 verdeutlichen, zu welchen regionalen Herausforderungen interagiert wird</p>	
<b>4</b>	Zivilgesellschaft	Bildungschancen	Infrastruktur	Fachkräfte	Innovation	<p>Wer mit wem zu welchem Thema in welchem Handlungsfeld? Die Verbindungen zwischen den Zeilen 3 und 4 zeigen an, in welchen demografisch bzw. regional relevanten Handlungsfeldern interagiert wird</p>	
						<p>Die Verbindungsstärke ist in vier Stufen unterteilt. Je stärker die Verbindung, desto mehr Interaktionen</p>	

Derartige Interaktionsprofile wurden für alle Fallregionen erarbeitet.<sup>47</sup> Die empirische Erfassung bzw. Messung von Hochschulaktivitäten in nichtklassischen Handlungsfeldern ist vergleichsweise schwierig. Zudem werden diese oft nicht als Bearbeitung spezifischer Probleme, die sich aus demografischen Prozessen ergeben, wahrgenommen und dokumentiert. Doch erlaubt es das hier vorgestellte Modell von Interaktionsprofilen, eine zumindest tendenzielle systematische und demografiesensible Erfassung der Aktivitäten zu leisten und diese mit regionalen Bedarfen, Planungen und Zielen abzugleichen. So können potenzielle Abdeckungslücken oder künftige Schwerpunktbereiche identifiziert werden. Daneben ermöglicht das Modell, Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen verschiedenen Regionen gebündelt darzustellen und auf diese Weise Anregungen für das eigene Handeln zu erschließen.

In den Übersichten 76 und Übersicht 77 sind steckbriefartig Kennzahlen zu den identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen dargestellt.

---

<sup>47</sup> siehe hierzu im Anhang: 6. Interaktionsprofile, abrufbar unter [www.hof.uni-halle.de/publikation/schaltzentralen-der-regionalentwicklung](http://www.hof.uni-halle.de/publikation/schaltzentralen-der-regionalentwicklung)

**Übersicht 76: Steckbrief markanter Kennzahlen für alle identifizierten Interaktionen**

Indikator	Aachen	Dresden	Siegen	Magdeburg	Kassel	Rostock
	Ausprägung (Wert)					
Anzahl Hochschulen in Region	3	5	1	2	1	2
Integration der Region in HS-Aktivitäten: Anzahl identifizierter HS-Region-Interaktionen	212	216	48	89	80	75
Häufigste Interaktionspartner (Anteil am Gesamt)	Forschungseinrichtungen (43 %)	Forschungseinrichtungen (27 %)	Zivilgesellschaft (44 %)	Wirtschaft (35 %)	Wirtschaft (38 %)	Zivilgesellschaft (33 %)
Häufigste bearbeitete Herausforderung (Anteil am Gesamt)	Wirtschaftl. Stabilität/Dynamik (81 %)	Wirtschaftl. Stabilität/Dynamik (69 %)	Wirtschaftl. Stabilität/Dynamik (65 %)	Wirtschaftl. Stabilität/Dynamik (72 %)	Wirtschaftl. Stabilität/Dynamik (66 %)	Wirtschaftl. Stabilität/Dynamik (71 %)
Häufigster Qualitätstyp von Interaktionen (Anteil am Gesamt)*	Qualitätstyp C (37 %)	Qualitätstyp E (42 %)	Qualitätstyp C (35 %)	Qualitätstyp E (47 %)	Qualitätstyp E (45 %)	Qualitätstyp B (36 %)
Am häufigsten entstehendes Wissensformat (Anteil am Gesamt)	Projektwissen (45 %)	Institutionengebundenes Wissen (51 %)	Institutionengebundenes Wissen (56 %)	Institutionengebundenes Wissen (52 %)	Institutionengebundenes Wissen (58 %)	Institutionengebundenes Wissen (33 %)

\* Interaktionsqualitäten sind nach Ausgestaltung, Dauer und Formalisierungsgrad charakterisiert und zur Komplexitätsreduktion in Typen A-E eingeteilt. Siehe dazu unten den Punkt „Interaktionsqualitäten“. Die in der Übersicht genannten Prozente geben den Anteil der in der jeweiligen Region am häufigsten identifizierten Qualitätstypen an allen identifizierten Interaktionen der Region an (ebenso in Übersicht 77).

**Übersicht 77: Steckbrief markanter Kennzahlen für vorwiegend nichtökonomische Interaktionen**

Indikator	Aachen	Dresden	Siegen	Magdeburg	Kassel	Rostock
	Ausprägung (Wert)					
Anzahl Hochschulen in Region	3	5	1	2	1	2
Integration der Region in HS-Aktivitäten: Anzahl identifizierter HS-Region-Interaktionen	33	94	21	38	22	50
Häufigste Interaktionspartner (Anteil am Gesamt)	Stadt/ Administration (33 %)	Zivilgesellschaft (44 %)	Zivilgesellschaft (71 %)	Zivilgesellschaft (50 %)	Zivilgesellschaft (46 %)	Zivilgesellschaft (42 %)
Häufigste bearbeitete Herausforderung (Anteil am Gesamt)*	Wirtschaftl. Stabilität/ Dynamik (30 %) und soziale Stabilität (30 %)	Wirtschaftl. Stabilität/ Dynamik (35 %) und Abwanderungsmobilität (35 %)	Wirtschaftl. Stabilität/ Dynamik (33 %)	Soziale Stabilität (53 %)	Soziale Stabilität (82 %)	Wirtschaftl. Stabilität/ Dynamik (58 %)
Häufigster Qualitätstyp von Interaktionen (Anteil am Gesamt)	Qualitätstyp C (52 %)	Qualitätstyp B (43 %)	Qualitätstyp C (43 %)	Qualitätstyp B (66 %)	Qualitätstyp B (41 %)	Qualitätstyp B (46 %)
Am häufigsten entstehendes Wissensformat (Anteil am Gesamt)	Institutionengebundenes Wissen (33 %)	Institutionengebundenes Wissen (30 %)	Institutionengebundenes Wissen (43 %)	Human-kapital (55 %)	Projekt-wissen (36 %)	Human-kapital (34 %)

\* Die Interaktionen können vorwiegend nichtökonomisch sein und dennoch auf wirtschaftliche Herausforderungen reagieren, da regionalökonomische Entwicklungen auch nichtökonomische, nämlich soziale und kulturelle Voraussetzungen und Wirkungen haben. Daher taucht hier auch viermal die regionale „Wirtschaftliche Stabilität/ Dynamik“ als häufigste bearbeitete Herausforderung auf.

### 3.3.3 Der Interaktionsknoten Hochschule

Hochschulen stellen sich in allen Fallregionen als zentrale regionale Interaktionsknoten dar. Deren Ausprägungen sind einerseits durch regionale Bedingungen beeinflusst, die sich dem Einflussbereich der Hochschu-

len größtenteils entziehen – etwa die Anzahl ansässiger (weiterer) Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Unternehmen. Andererseits spielen hochschulinterne Umstände – z.B. die Anzahl der Studierenden, Forschungsschwerpunkte, Ausstattung und Fächerprofil oder Aktivitätsfelder einzelner Wissenschaftler/innen – eine zentrale Rolle. Durch die Verschränkungen der externen und internen Rahmenbedingungen ist deren Einfluss auf die Interaktionsausprägungen empirisch kaum von jeweils anderen regionalen Bedingungen isolierbar. Belegbar ist jedoch, dass die unterschiedlichen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen die Gestalt der Hochschule-Region-Interaktionen maßgeblich beeinflussen.

Wie kommen Hochschule-Region-Interaktionen zustande, und welche Akteure sind dabei vorrangig involviert? Impulse zur Anbahnung von Interaktionen können innerhalb der Hochschulen von verschiedenen Akteurskreisen ausgehen. Dies betrifft die Arbeitsebene von Lehre und Forschung, getragen von einzelnen Wissenschaftler/innen bzw. Instituten, die Führungs- und Verwaltungsebene der Rektorate oder Präsidien oder auch die Studierenden, etwa in Gestalt von fachschaftsgebundenen Initiativen.

Dabei unterscheiden sich die Interaktionen insbesondere hinsichtlich der Verwertbarkeit für die Hochschulen und hinsichtlich der Motive der Akteure. Um funktionale Differenzen erkennbar werden zu lassen, werden zunächst *vier Akteurskreise innerhalb der Hochschulen* unterschieden:

- Mit „*Hochschule als Institution*“ wird das Auftreten der Hochschule insgesamt bezeichnet, etwa wenn die Führungsebene namens der Hochschule Kooperationen eingeht, die prinzipiell allen Akteuren in der Hochschule offenstehen.

- *Fakultäten oder Fachbereiche* als wichtigste Organisationseinheiten an Hochschulen sind für Forschung, Lehre und Studium zuständig. Diese Kategorie bezeichnet die jeweils zusammengefassten Wissenschaftsgebiete und Studiengänge sowie die entsprechenden Gruppen zusammengehörender Wissenschaftler/innen.

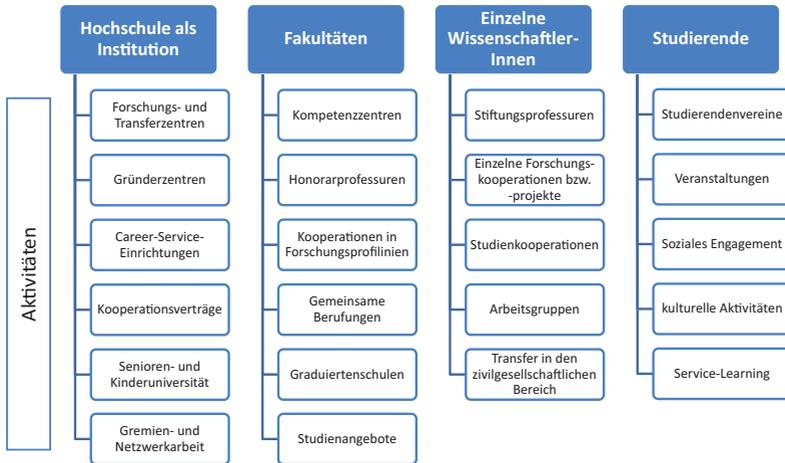
- Ein Großteil von Interaktionen geht von der fachlichen Ebene aus, d.h. von *einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern*. Die Zusammenarbeit mit externen Partnern basiert hier oftmals auf persönlichen Beziehungen und geteilten Interessen. Die Verstetigung von Hochschule-Region-Interaktionen hängt häufiger von diesen Akteuren als vom Engagement der Hochschulleitungsebene ab.

- Eine ebenfalls wichtige Rolle bei der Bearbeitung regionaler Herausforderungen können *Studierende* spielen. Als die in der Regel größte Ak-

teursgruppe an Hochschulen und aufgrund der meist zahlreichen studentischen Vereinigungen ist auch von dieser Seite eine Reihe von regionalen Beiträgen bzw. Interaktionen zu erwarten.

Übersicht 78 ordnet diesen Akteurskreisen jeweils und illustrierend typische Aktivitätsformen zu.

*Übersicht 78: Akteurskreise der Hochschule und exemplarische Aktivitäten*



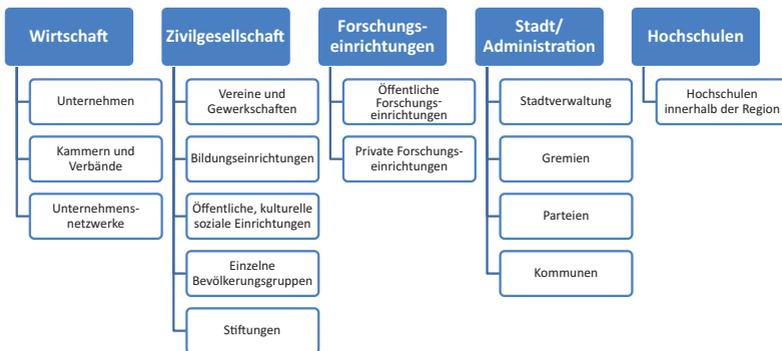
Je nach regionalen Charakteristika – Bedarfen, Potenzialen, Ressource, Interessenlagen – sind für Hochschulen bestimmte Interaktionspartner mehr oder weniger stark von Bedeutung. Auch die Hochschulart (Universität, Fachhochschule, Kunsthochschule) bringt Differenzen hinsichtlich präferierter bzw. fokussierter Interaktionspartner mit sich. Um funktionale Differenzen in den Interaktionen erkennbar werden zu lassen, werden *fünf Gruppen regionaler Interaktionspartner* der Hochschulen unterschieden:

■ War die Zusammenarbeit von *Wirtschaftsakteuren* und Hochschulen lange Zeit von Einzelbeziehungen – etwa in Form von Beraterverträgen oder Forschungsaufträgen – geprägt, so entwickelt sie sich immer mehr zu längerfristig angelegten, strategischen Partnerschaften. Zu den Wirtschaftsakteuren gehören neben Unternehmen auch Unternehmensnetzwerke und die Ebene der Kammern und Wirtschaftsverbände.

- Die gesellschaftliche Verankerung von Hochschulen lässt sich anhand der Vernetzung von Hochschulen und *zivilgesellschaftlichen Akteuren* herausarbeiten.
- Interaktionen zwischen Hochschulen und *außeruniversitären Forschungseinrichtungen* gelten allgemein als wichtige endogene Potenziale der Region. Hier werden sowohl öffentliche als auch private Forschungseinrichtungen in die Betrachtungen mit einbezogen.
- Auch die Vernetzung von *regionalen Hochschulen untereinander* ist eine wichtige Kooperationsressource.
- *Kommunen bzw. Landkreise* begreifen Hochschulen und Wissenschaft immer stärker als einen entscheidenden Standortfaktor. Die Interaktionen zwischen ihnen zielen auf Effekte für Stadt- und Regionalentwicklung.

Übersicht 79 illustriert die vorgenommene Kategorisierung der hochschulischen Interaktionspartner mit exemplarischen Zuordnungen:

Übersicht 79: Interaktionspartner der Hochschulen



In allen von uns untersuchten Fallregionen wird in der Breite mit verschiedenen Akteursgruppen interagiert. Welche Interaktionskonstellationen sich dabei ergeben, ist regionsspezifisch.

Vor dem Hintergrund, dass Aachen und Dresden im Vergleich der sechs Regionen die größten Universitäten – mit entsprechenden Ressourcenausstattungen, Studierenden- und Mitarbeiterzahlen – haben, ist eines wenig überraschend: In diesen beiden Regionen konnten auch die meisten Hochschule-Region-Interaktionen identifiziert werden. Mit deutlichem Abstand, aber auf einander ähnlichem Niveau, folgen Magdeburg,

Kassel und Rostock. Siegen weist eine vergleichsweise kleine (absolute) Zahl an Hochschule-Region-Interaktionen auf.

Allerdings werden solche Zahlen erst dann aussagekräftig, wenn sie in Beziehungen zu gegebenen Größenordnungen gesetzt werden. Setzt man die Interaktionen mit nichthochschulischen Partnern und anderen regionalen Hochschulen ins Verhältnis zur Größe der regionalen Hochschullandschaften, hier gemessen an der Anzahl der Studierenden, dann ist festzuhalten:

- In den Regionen Aachen und Dresden – mit jeweils etwa 40.000 Studierenden – konnten die meisten Hochschule-Region-Interaktionen identifiziert werden.
- Magdeburg und Kassel – mit jeweils etwa 20.000 Studierenden – weisen ebenfalls eine einander ähnliche Interaktionsdichte auf. Im Vergleich zu den Regionen Aachen und Dresden sind das deutlich weniger – weniger als halb so viel – Hochschule-Region-Interaktionen, doch sind die regionalen Hochschullandschaften auch nur halb so groß.
- Rostock, mit knapp 16.000 Studierenden, realisiert etwas weniger Hochschule-Region-Interaktionen als die beiden letztgenannten, was wiederum mit der Größe der regionalen Hochschullandschaft korrespondiert.
- In der Region Siegen – mit etwa 14.000 Studierenden – konnte mit deutlichem Abstand zu den anderen Fallregionen die geringste Zahl an Interaktionen identifiziert werden. (StatBA 2011)

Es ist also etwas durchaus erwartbares festzuhalten: Je größer die regionale Hochschullandschaft (hier gemessen an der regionalen Studierendenzahl), desto größer ist auch die Interaktionsdichte. Werden die Interaktionen nur der Universitäten ins Verhältnis zur jeweiligen Studierendenzahl gesetzt, so lassen sich ähnliche Ergebnisse feststellen:

- Die RWTH Aachen und die TU Dresden weisen die meisten Hochschule-Region-Interaktionen auf, und das auf fast gleichem Niveau. Beide Universitäten verfügen über etwa 33.000 Studierende.
- Die Universität Kassel mit rund 20.000 Studierenden weist im Vergleich der Fallregionen-Universitäten die dritthöchste Interaktionsdichte auf.
- Die Universitäten in Rostock, Magdeburg und Siegen – mit jeweils 14.000 bis 15.000 Studierenden – liegen hinsichtlich der Hochschulgröße auf einem ähnlichen Niveau, was sich auch in der Anzahl der identifizierten Interaktionen widerspiegelt.

Das heißt, wiederum erwartbar: Je größer die Universitäten, desto höher ist die Interaktionsdichte mit nichthochschulischen Partnern. Dies gilt ebenfalls für die untersuchten Fachhochschulen. Nur bei den künstlerischen Hochschulen ist die Größe (bzw. die geringe Größe) der Hochschulen wenig relevant für die Interaktionsdichte. Sie haben zwischen 160 und 630 Studierenden (StatBA 2011) und weisen jeweils fast die gleiche Anzahl an identifizierten Interaktionen auf.

In einem nächsten Auswertungsschritt interessiert, welche Interaktionskonstellationen in welchem Maße vorkommen. Hierbei ergeben sich einige Auffälligkeiten (Übersicht 80):

- Mehr als vier Fünftel (82 %) aller identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen finden mit Partnern außerhalb des Hochschulbereichs statt. Die übrigen 18 Prozent entfallen auf Interaktionen zwischen Hochschulen. Hochschulen agieren demnach keineswegs – wie zuweilen behauptet wird und es teils unter potenziellen Kooperationspartnern aus der Praxis zu vernehmen ist – im kontakthemmenden „Elfenbeinturm“.

*Übersicht 80: Hochschulen und ihre Interaktionspartner in den Regionen im Vergleich*

<b>Interaktionskonstellation</b>	<b>Aachen</b>	<b>Dresden</b>	<b>Siegen</b>	<b>Magdeburg</b>	<b>Kassel</b>	<b>Rostock</b>
Hochschulen und Wirtschaft						
Hochschulen und Zivilgesellschaft						
Hochschulen und Stadt/ Administration						
Hochschulen und Forschungseinrichtungen						
Hochschulen und Hochschulen						

Legende: Je dunkler die Farbausprägung, desto höher ist der Anteil der Interaktionskonstellation innerhalb der jeweiligen Region. Im Fall der Nichtidentifikation von Interaktionskonstellationen bleibt die Ausprägung weiß. Dies muss allerdings nicht bedeuten, dass es innerhalb der Region eine solche Konstellation nicht vorkommt – sondern lediglich, dass im Zuge der Datenerhebung keine solche identifiziert werden konnte.

■ Der Großteil der identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen in allen sechs Untersuchungsregionen geht aus einem Auftreten der Hochschule als Gesamtinstitution hervor. Entsprechend geringere Anteile haben Interaktionen, die von Fakultäten oder einzelnen Wissenschaftler/innen angestoßen bzw. unterhalten werden. Studierende spielen im Hinblick auf die identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen eine vergleichsweise untergeordnete Rolle.<sup>48</sup>

■ In den drei ostdeutschen Fallregionen ist der Anteil von Interaktionen, an denen verschiedene Wissenschaftsgebiete und Wissenschaftlergruppen beteiligt sind, weitaus höher als in den westdeutschen Fallregionen.

■ In den drei westdeutschen Regionen fällt der Anteil von Interaktionen, die jeweils einzelne Wissenschaftler/innen unterhalten, höher aus.

Auf welche Interaktionspartner sich die Anteile vereinen, ist regionsspezifisch. Generell gilt: Wo außeruniversitäre Forschungseinrichtungen ansässig sind, dort sind diese regelmäßig stark in Interaktionen mit den Hochschulen stark involviert. Die innerwissenschaftlichen regionalen Kooperationen zwischen verschiedenen Institutionentypen erweisen sich insofern als besonders auffällig. So sind es in der Fallregion Aachen nahezu ausschließlich außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, die regionale Interaktionspartner der Hochschulen sind. Ähnliches lässt sich für die Dresdner Hochschulen sagen.

Sowohl Aachen als auch Dresden sind vergleichsweise dicht mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen ausgestattet – zumal das Forschungszentrum Jülich zählt zu den größten Forschungszentren Europas.<sup>49</sup> Im Bundesvergleich verfügen die Regionen Aachen und Dresden über eine überdurchschnittlich hohe Anzahl FuE-Beschäftigter: Je 1.000 SV-Beschäftigte sind dies in Aachen 11,2 und in Dresden 13,2; der Bundesdurchschnitt beträgt 10,4 (2011; INKAR 2013, eigene Berechnungen). Auch dies spiegelt sich in der Zahl vorhandener Ressourcen und betriebener Projekte wider. Zugleich begünstigt die MINT-dominierte Fächerstruktur innerwissenschaftliche Kooperationen: Dort sind deutlich

---

<sup>48</sup> Dabei ist zu bedenken, dass unser Erfassungsraster der angewandten Methodik am ehesten studentische Interaktionen unberücksichtigt lässt. Dies liegt darin begründet, dass studentische Interaktionen vergleichsweise häufiger temporäre Aktivitäten sind, die zudem seltener dokumentiert werden. Letzteres liegt im oft geringen Formalisierungs- und Institutionalierungsgrad studentischer Aktivitäten begründet.

<sup>49</sup> Jülich zählt nach dem angewandten Beobachtungs- und Analyseraster – die ROR-basierte Definition der Regionalität wird durch einen Entfernungsradius von 30 km vom jeweiligen Stadtzentrum ergänzt – zur Fallregion Aachen.

mehr finanzielle und personelle Ressourcen und damit Forschungskapazitäten gebunden.

Aber auch in der Fallregion Rostock findet knapp jede dritte hochschulische Interaktion mit Forschungseinrichtungen statt. Dies spricht dafür, dass geistes- und sozialwissenschaftlich dominierte Hochschulen von intensiven Kontakten zu Forschungseinrichtungen keineswegs ausgenommen sind. Hochschule-Zivilgesellschaft-Interaktionen fallen in Rostock allerdings vergleichsweise stärker ins Gewicht als solche mit Forschungsinstitutionen: Sie bilden dort den größten Anteil innerhalb der regionalen Interaktionskonstellation.

Insgesamt konnten in den ostdeutschen Fallregionen Interaktionen mit zivilgesellschaftlichen Akteuren anteilig häufiger identifiziert werden, als dies in den westdeutschen Fallregionen der Fall war. Eine Ausnahme unter den letzteren bildet Siegen. Hier mangelt es an regional ansässigen Forschungseinrichtungen, entsprechend sind regionale Interaktionen mit solchen Akteuren weniger häufig, und gleichzeitig erweist sich das überwiegend geistes- und sozialwissenschaftliche Fächerprofil der Universität Siegen als einer starken zivilgesellschaftlichen Integration zuträglich.

Ein Erklärungsansatz für die generell intensiveren Hochschule-Zivilgesellschaft-Interaktionen in den ostdeutschen Fallregionen liegt darin, dass diese (wie abgeschwächt auch Siegen) stärker von demografischen Herausforderungen wie Schrumpfung, Alterung und steigender Heterogenität betroffen sind. Dies führt offensichtlich zu intensiveren Kontakten zwischen Akteuren, die zur Bearbeitung regionaler Problemlagen kompetent beitragen können.

Darüber hinaus sind in den Fallregionen Magdeburg und Kassel die höchsten Anteile von Hochschule-Region-Interaktionen in der Konstellation mit Wirtschaftsakteuren identifizierbar. Hinsichtlich der Charakterisierung nach regionaler Bevölkerungsentwicklung – schrumpfend, konstant, wachsend – können diesbezüglich aber keine konträren oder sonstig spezifischen Zusammenhänge festgestellt werden.

### *3.3.4 Ökonomische und nichtökonomische Interaktionen*

Regionalökonomische Entwicklungen haben auch nichtökonomische, nämlich soziale und kulturelle Voraussetzungen und Wirkungen. Wesentliche Anteile davon werden durch bzw. im Kontext von Hochschulen erzeugt. Eine Auswertung des Datenmaterials, die auf Hochschule-Re-

gion-Interaktionen mit vorwiegend *nichtökonomischer Charakteristik* fokussiert, spezifiziert die bisherigen Erkenntnisse.

Als Indikatoren zur Differenzierung zwischen vorwiegend ökonomischen und vorwiegend nichtökonomischen Interaktionen wurden (a) die Ziele der Interaktion und (b) die Art des Ressourceneinsatzes zu ihrer Umsetzung – finanzielle, technische, personelle, kulturelle oder soziale Ressourcen – herangezogen und in Beziehung zueinander gesetzt.

Für die Kategorisierung einzelner Interaktionen nach dem Zuordnungsraster „ökonomisch/ nichtökonomisch“ wird hier im Überschneidungsfall auf die dominierende Zielorientierung abgestellt. Beim Indikator Ressourceneinsatz wird zwischen finanziellen, technischen, personellen, kulturellen und sozialen Ressourcen unterschieden. Werden beide Indikatoren in Beziehung zueinander gesetzt, so lassen sich die Interaktionen als vorwiegend ökonomische bzw. nichtökonomische charakterisieren.

*Übersicht 81: Nichtökonomische Interaktionen: Hochschulen und ihre Interaktionspartner in den Regionen im Vergleich*

<b>Interaktionskonstellation</b>	<b>Aachen</b>	<b>Dresden</b>	<b>Siegen</b>	<b>Magdeburg</b>	<b>Kassel</b>	<b>Rostock</b>
Hochschulen und Wirtschaft						
Hochschulen und Zivilgesellschaft						
Hochschulen und Stadt/Administration						
Hochschulen und Forschungseinrichtungen						
Hochschulen und Hochschulen						

Legende: Je dunkler die Farbausprägung, desto höher ist der Anteil der Interaktionskonstellation innerhalb der jeweiligen Region. Im Fall der Nichtidentifikation von Interaktionskonstellationen bleibt die Ausprägung weiß. Dies muss allerdings nicht bedeuten, dass es innerhalb der Region eine solche Konstellation nicht vorkommt – sondern lediglich, dass im Zuge der Datenerhebung keine solche identifiziert werden konnte.

Das Zuordnungsraster wird vorwiegend von den eingesetzten Ressourcen bestimmt. Da personelle Ressourcen in der Regel bei jeder Interaktion

eingesetzt werden, werden diese bei der Zuordnung einzelner Aktivitäten geringer gewichtet. Überschneidungsbereiche aufgrund breiter Zielorientierungen und/oder mehrfachen Ressourceneinsatzes sind im Zuordnungsraster nicht ausgeschlossen. Für die Kategorisierung einzelner Interaktionen nach dem Zuordnungsraster wurde in solchen Fällen auf die prioritären Aspekte abgestellt.

Während der Anteil vorwiegend nichtökonomischer Interaktionen an allen identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen in der Region Rostock bei knapp 67 Prozent liegt, weist Aachen hier mit 16 Prozent einen weitaus geringeren Anteil auf. Die Regionen Dresden (43,5 %), Magdeburg (43 %) und Siegen (43,8 %) liegen in etwa gleich auf. In Kassel lassen sich knapp 28 Prozent der Hochschule-Region-Interaktionen als vorwiegend nichtökonomisch charakterisieren.

Es überrascht kaum, dass Interaktionen, die nichtökonomisch charakterisiert sind, tendenziell eher zwischen Hochschulen und zivilgesellschaftlichen Akteuren vorkommen, während wirtschaftliche Akteure hier weniger involviert sind. Allerdings sind zivilgesellschaftliche Beteiligungen auch für vorwiegend ökonomische Interaktionen relevant, wie besonders in Siegen deutlich wird: Dort lassen sich 22 Prozent der primär ökonomisch charakterisierten Interaktionen auf Hochschule-Zivilgesellschaft-Konstellationen zurückführen. Für den vorwiegend ökonomisch ausgerichteten Austausch der Hochschulen sind Wirtschaftsakteure und Forschungseinrichtungen aber die quantitativ wichtigsten Partner.

Die deutlichste Differenz zwischen Interaktionen vorwiegend ökonomischer und nichtökonomischer Orientierung findet sich in den Fallregionen Aachen und Dresden. In beiden Wachstumsregionen gehören Forschungseinrichtungen zu den häufigsten Interaktionspartnern, wenn ökonomische Belange im Vordergrund stehen. Bei nichtökonomischer Ausrichtung spielen Forschungseinrichtungen hingegen eine untergeordnete Rolle.

Letzteres trifft hingegen für die Fallregionen Kassel und Rostock nicht zu. Dort sind die Anteile an Hochschule-Forschungseinrichtung-Interaktionen bei sowohl ökonomischer als auch nichtökonomischer Orientierung vergleichsweise hoch. Ein Grund dafür ist z.B. die Zusammenarbeit der Universität Rostock mit dem Max-Planck-Institut für Demographische Forschung in Rostock. Vorwiegend nichtökonomisch ausgerichtete Interaktionen finden dort etwa im Rahmen des gemeinsam unterhaltenen Rostocker Zentrums zur Erforschung des demografischen Wandels statt. In Kassel überwiegen Interaktionen mit Forschungseinrichtungen des Landes, deren Ziele nicht vordergründig ökonomisch ausgerichtet sind.

Zudem sind es insbesondere administrative Akteure, die an vorwiegend nichtökonomischen Interaktionen beteiligt sind. Dabei sind diese in den westdeutschen Fallregionen anteilig stärker eingebunden als in den ostdeutschen Fallregionen. Handelt es sich um einen Standort, an dem zwei oder mehr Hochschulen ansässig sind, interagieren diese untereinander in starkem Maße. Das wiederum ist hinsichtlich nichtökonomischer Interaktionen maßgeblich auf die künstlerischen Hochschulen zurückzuführen.

### *3.3.5 Regionale Interaktionsgeflechte im Vergleich*

Für die regionsspezifischen Verteilungen der Interaktionspartner sind vielfältige Rahmenbedingungen und Einflussfaktoren prägend. Zu diesen zählen etwa die regionale Wirtschaftsstruktur, Art und Zahl ansässiger Forschungseinrichtungen, Größe und Profil der Hochschulen, Governancestrukturen und regionale Herausforderungen. Deutlich wird, dass über alle Regionen – und damit über sehr unterschiedliche Bedingungen – hinweg Hochschulen mit verschiedensten gesellschaftlichen Akteuren interagieren. Wie sind Hochschulen aber spezifisch in ihren Regionen eingebettet?

Eine Antwort darauf liefern Interaktionsgeflechte. Gleichzeitig lassen sich darüber regionale Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Unterschiede sinnfällig verdeutlichen. Überdies kann gezeigt werden, dass Hochschulen einen der zentralen Schaltknoten in ihren Regionen darstellen. In den Interaktionsgeflechten werden die Verbindungen der einzelnen Hochschulen mit ihren Interaktionspartnern abgebildet. Die folgenden Übersichten stellen je zwei Geflechte differenziert nach Regionen mit wachsender, konstanter bzw. schrumpfender Bevölkerungsgröße gegenüber. Die visualisierte Stärke der Verbindungen ist jeweils an der Gesamtzahl der Interaktionen bemessen, die in den Regionen identifiziert werden konnten.

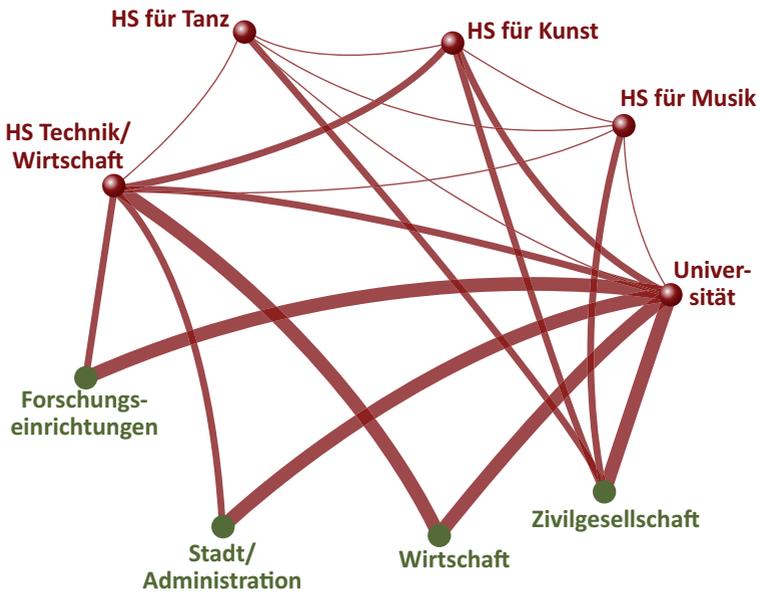
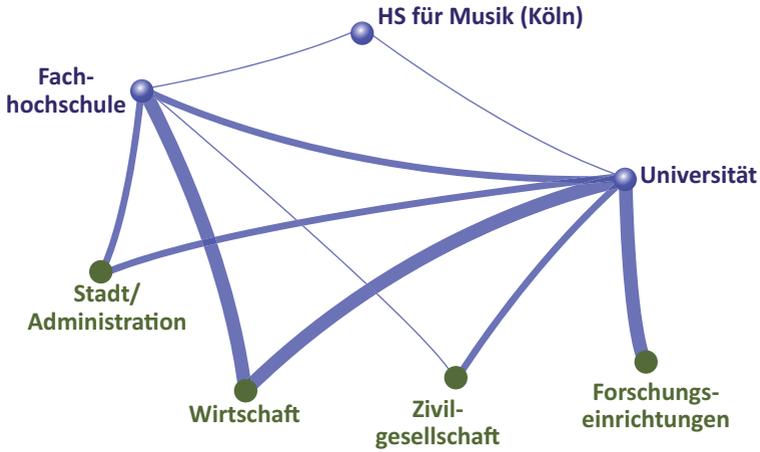
In der Betrachtung aller Fallregionen fällt zunächst auf, dass Aachen und Dresden – beide mit wachsender Bevölkerungsgröße – die dichtesten Interaktionsgeflechte aufweisen. Dies liegt darin mitbegründet, dass in beiden Fallregionen jeweils mehrere Hochschulen und Hochschultypen angesiedelt sind (Aachen: 3; Dresden: 5), sie über ein dichtes Netz von außeruniversitären Forschungseinrichtungen verfügen und beide dort ansässigen Universitäten auf MINT-Fächer profiliert sind. Letzteres ist einer hohen Anzahl an vorwiegend ökonomisch orientierten Interaktionen zuträglich – in Aachen können 84 Prozent aller identifizierten Interaktio-

nen als vorwiegend ökonomisch charakterisiert werden, in Dresden 56 Prozent.

Für das Gros der Hochschule-Region-Interaktionen sind – wenig verwunderlich – die Universitäten und Fachhochschulen verantwortlich, weniger die (meist sehr kleinen) künstlerischen Hochschulen. Der Interaktionsfokus der Universitäten in Aachen und Dresden liegt bei privaten und öffentlichen Forschungseinrichtungen. Im Vergleich beider Untersuchungsregionen zeigt sich darüber hinaus: Vorwiegend nichtökonomische Interaktionen zwischen Hochschule und Region sind in Dresden deutlich häufiger zu identifizieren als in Aachen. Das wird durch das Vorhandensein dreier Kunst- und Musikhochschulen in Dresden mitbedingt, denn diese interagieren regional vor allem mit anderen Hochschulen und mit zivilgesellschaftlichen Akteuren, stellen also kulturelle und sozialräumliche Bezüge her.

Insgesamt bleiben Kunst- und Musikhochschulen zwar vergleichsweise geringer eingebunden, was angesichts ihrer fachlichen Fokussierung und Größe nahe liegt. Dennoch pflegen die Kunst- und Musikhochschulen in Dresden Beziehungen zur TU und HTW Dresden. Auffällig ist, dass mit der HTW eine eher technisch ausgerichtete Fachhochschule intensive Interaktionen mit der Hochschule für Bildende Künste aufweist. Differente fachliche Schwerpunkte scheinen hier nicht als Hemmnis, sondern als produktiver Impuls zu wirken.

Übersicht 82: Interaktionsgeflechte der Fallregionen mit wachsender Bevölkerungsgröße Aachen (oben) und Dresden (unten) im Vergleich



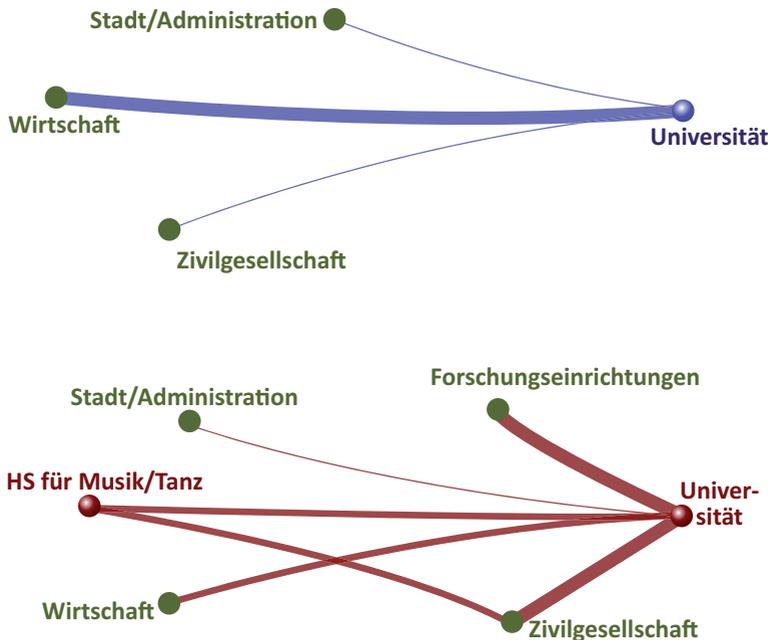
Schwellenwert Aachen  $N=6$ ; Schwellenwert Dresden  $N=3$ <sup>50</sup>

<sup>50</sup> Für die Skalenverteilung innerhalb der Interaktionsgeflechte kommen Quartilsabstände zur Anwendung. Das untere Quartil ( $1/4$ -Ordnung) wird als Schwellenwert einer

Die Interaktionsgeflechte der Fallregionen mit konstanter Bevölkerungsgröße – Kassel und Rostock – sind weniger aufgefächert bzw. dicht als die der Wachstumsregionen. Dies lässt allerdings keine Rückschlüsse auf die Häufigkeit der Interaktionen oder Breite der Einbindung vorhandener Institutionen zu, sondern verweist lediglich auf eine geringere Anzahl an-sässiger Akteure.

Während die meisten Interaktionen der Universität Kassel mit Abstand mit Akteuren aus der Wirtschaft stattfinden, interagieren in Rostock sowohl die Universität als auch die Hochschule für Musik und Tanz am häufigsten mit zivilgesellschaftlichen Akteuren. Den Hochschulen beider Fallregionen ist gemein, dass sie jeweils geistes- und sozialwissenschaftliche Schwerpunkte aufweisen. (Übersicht 83)

*Übersicht 83: Interaktionsgeflechte der Fallregionen mit konstanter Bevölkerungsgröße: Kassel (oben) und Rostock (unten) im Vergleich*



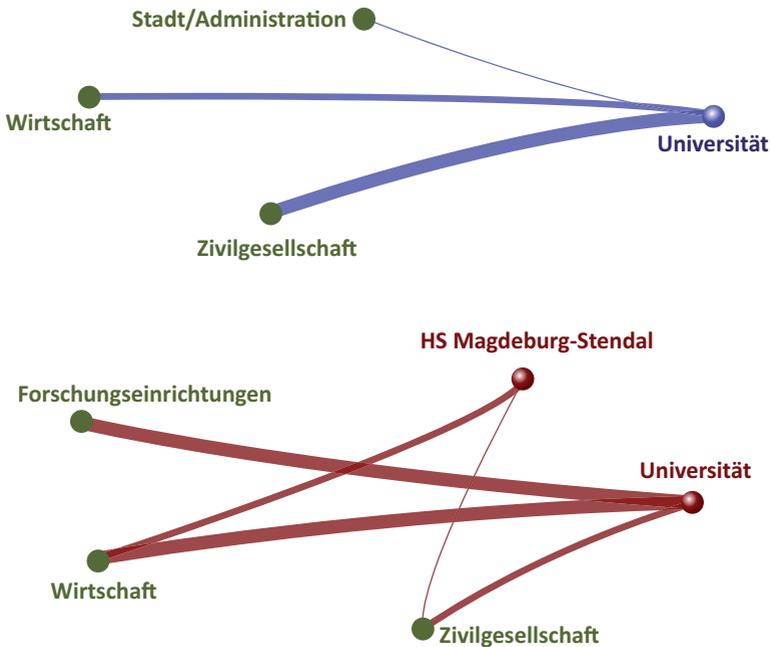
Schwellenwert Kassel N=16; Schwellenwert Rostock N= 4

unterkritischen Größe definiert – Werte, die darunter liegen, sind in den Geflechten nicht berücksichtigt. Für jede Region ergeben sich, gemessen an den jeweiligen Interaktionsverteilungen innerhalb der Regionen, je eigene Schwellenwerte.

Betrachtet man die vordergründig nichtökonomisch ausgerichteten Aktivitäten, so sind in beiden Fallregionen die wichtigsten Interaktionspartner der Hochschulen zivilgesellschaftliche Akteure. Aber auch Hochschule-Wirtschaft-Interaktionen sind keineswegs nur ökonomisch fokussiert. In Rostock finden 16 Prozent der nichtökonomisch motivierten Interaktionen mit Partnern aus der Wirtschaft statt. Auch nahezu die Hälfte aller Interaktionen mit Forschungseinrichtungen ist in Rostock vorwiegend nichtökonomisch ausgerichtet.

In den Fallregionen mit schrumpfender Bevölkerungsgröße – Magdeburg und Siegen – sind die Interaktionen mit Wirtschaft und Zivilgesellschaft am stärksten ausgeprägt, wobei der Schwerpunkt in Siegen bei zivilgesellschaftlichen und in Magdeburg bei wirtschaftlichen Akteuren liegt. Bedingt wird diese unterschiedliche Gewichtung unter anderem durch voneinander abweichende Fächerprofile der Universitäten (Siegen: GSW; Magdeburg: MINT). (Übersicht 84)

*Übersicht 84: Interaktionsgeflechte der Fallregionen mit schrumpfender Bevölkerungsgröße: Siegen (oben) und Magdeburg (unten) im Vergleich*



Schwellenwert Siegen N=8; Schwellenwert Magdeburg N=8

Darüber hinaus findet sich in Magdeburg eine breite Anzahl von hochschulischen Interaktion mit privaten und öffentlichen Forschungseinrichtungen. In Siegen ist dies mangels entsprechender Einrichtungen nicht der Fall. Gleichzeitig ist allen Hochschulen in Magdeburg und Siegen eine vergleichsweise (anteilig) geringe Einbindung städtisch-administrativer Akteure gemein – auch wenn diese bei vorwiegend nichtökonomischen Interaktionen nicht ohne Bedeutung bleiben.<sup>51</sup> Bei diesen Interaktionen nehmen Konstellationen mit der Zivilgesellschaft in beiden Fallregionen den größten Anteil ein.

### 3.3.6 *Bearbeitete Herausforderungen und Handlungsfelder*

Demografische Schrumpfung vollzieht sich über die dominanten Ausprägungen der Komponenten Fertilität, Mobilität und Mortalität: geringe Fertilität, Abwanderungsmobilität und Alterung der Bevölkerung. Das wesentliche Entwicklungsziel in den demografisch herausgeforderten Regionen kann mit der Solidarpaktformulierung „selbsttragende Entwicklung“ gefasst werden. Diese hat zwei zentrale Voraussetzungen: wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik und soziale Stabilität. In den sich daraus ergebenden Handlungsfeldern können wiederum auch die Hochschulen aktiv sein. Die Frage ist: Inwieweit werden die Hochschulen in diesen Handlungsfeldern bereits wirksam?<sup>52</sup>

Die Interaktionsanalyse zeigt, dass die identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen am häufigsten auf die Bearbeitung von Herausforderungen im Bereich „wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik“ abzielen. Das bedeutet: Hochschulaktivitäten haben in der Regel einen unmittelbaren Einfluss auf wirtschaftliche Entwicklungsprozesse in der Region.<sup>53</sup>

---

<sup>51</sup> Die Ausprägung für hochschulische Interaktionen mit städtisch-administrativen Akteuren in Magdeburg liegt unterhalb des Schwellenwertes, der als unterkritische Größe für das Interaktionsgeflecht berechnet wurde. Daher taucht diese Interaktionskonstellation in der grafischen Darstellung des Magdeburger Interaktionsgeflechts nicht auf.

<sup>52</sup> Zur Erklärung und Einordnung von Herausforderungen, Handlungsfeldern und Bedarfslagen siehe oben A 1.2 Auswertungsmodell.

<sup>53</sup> Anteile der Herausforderung wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik an allen Interaktionen in der jeweiligen Region: Aachen 81 %; Dresden 69 %; Siegen 65 %; Magdeburg 72 %; Kassel 66 %; Rostock 71 %

*Übersicht 85: Bearbeitete demografische und regionale Herausforderungen in den Fallregionen im Vergleich*

Herausforderungen /Handlungsfelder	Aachen	Dresden	Siegen	Magdeburg	Kassel	Rostock
Geringe Fertilität						
Alterung der Bevölkerung						
Abwanderungsmobilität						
Wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik						
Soziale Stabilität						

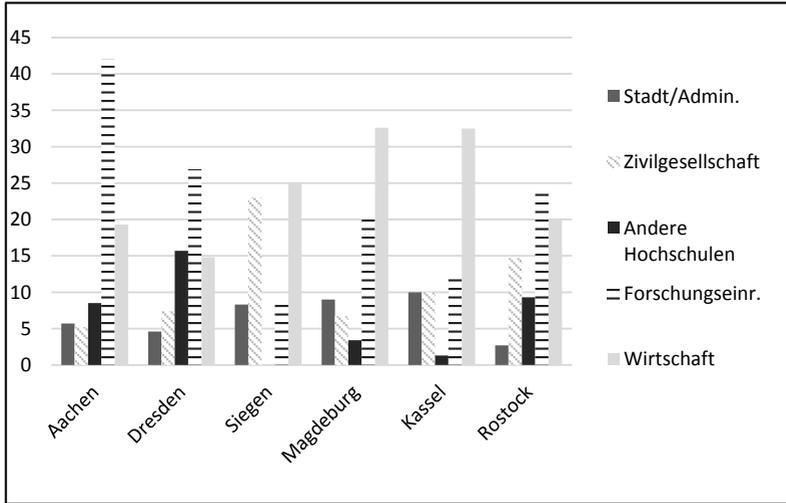
Legende: Je dunkler die Farbausprägung, desto höher ist der Anteil der bearbeiteten demografischen und regionalen Herausforderung innerhalb der jeweiligen Region. Im Fall der Nichtbearbeitung solcher Herausforderungen bleibt die Ausprägung weiß. Dies muss allerdings nicht bedeuten, dass die jeweilige Herausforderung innerhalb der Region komplett vernachlässigt wird. Es heißt lediglich, dass im Zuge der Datenerhebung keine konkrete Bearbeitung identifiziert werden konnte. Es ist zu beachten, dass die Einstufungen zwischen den Herausforderungen und damit den Handlungsfeldern nicht immer trennscharf zu treffen sind. Interaktionen in thematisch ähnlich gelagerten Handlungsfeldern fördern Wirkungen in anderen mit. In solchen und vergleichbaren Fällen wurde bei der Datenerfassung auf das vordergründige Ziel abgestellt.

Die Bedeutung wirtschaftlicher Herausforderungen ist, unabhängig von regionalen Charakteristika, nicht auf Interaktionen zwischen Hochschule und Wirtschaftsakteuren beschränkt. Vor allem das Zusammenwirken von Hochschulen und Forschungseinrichtungen, insbesondere in den Wachstumsregionen Aachen und Dresden, aber auch Interaktionen mit anderen Akteursgruppen sind häufig auf wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik ausgerichtet.

Innerhalb der Herausforderung, die wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik der Region zu sichern, wurden drei Handlungsfelder definiert. In allen Fallregionen werden „Innovation und Produktivitätssteigerung“ sowie „regionale Fachkräfteversorgung“ bedient. Interaktionen, die unmittelbar auf die Sicherung oder Entlastung öffentlicher Haushalte ausgerichtet sind, spielen zwar kaum eine Rolle, doch werden Beiträge zur Stabilisierung öffentlicher Kassen vermittelt über Aktivitäten in anderen

Handlungsfeldern geleistet – sei es über die Wertschöpfung im allgemeinen oder Beratungsleistungen.

*Übersicht 86: Interaktionspartner innerhalb der Herausforderung „wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik“*



In den wachsenden Regionen Aachen und Dresden stechen die Forschungseinrichtungen mit deutlichem Abstand vor Wirtschaftsakteuren oder anderen Hochschulen als zentrale Mitbearbeiter der regionalen Herausforderung „wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik“ hervor. Zum einen liegt dies im allgemein hohen Interaktionsanteil mit Forschungseinrichtungen begründet. Zum anderen sind Kooperationen zwischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen innerhalb dieser Herausforderung sehr häufig auf Innovationförderung und Produktivitätssteigerung ausgerichtet – ein Handlungsfeld, in dem Forschungsinstitutionen besonders aktiv sind. Hohe Interaktionsanteile zielen darüber hinaus auf eine gute regionale Fachkräfteversorgung – hierbei spielen Forschungseinrichtungen ebenso eine wesentliche Rolle wie Partner aus der Wirtschaft.

Andere demografische und regionale Herausforderungen werden mit deutlichem Abstand zur wirtschaftlichen Stabilität und Dynamik behandelt, fächern sich aber breit auf.

Eine Annahme konnte nicht bestätigt werden: dass in Regionen, die von Schrumpfungstendenzen stark betroffen sind, deutlich häufiger Hochschule-Region-Interaktionen, die der Abwanderungsmobilität entgegenwirken, zu identifizieren sind als in Wachstumsregionen. Im Ge-

genteil: Die Fallregionen mit tendenziell wachsender Bevölkerungsgröße (Aachen und Dresden) sind hinsichtlich der Stärkung regionaler Haltefaktoren und der Förderung von Zuwanderung deutlich aktiver.

Dies muss allerdings nicht bedeuten, dass Regionen unter Schrumpfbedingungen die Herausforderung der Abwanderungsmobilität vernachlässigen. Hochschule-Region-Interaktionen in thematisch ähnlich gelagerten Handlungsfeldern fördern Wirkungen in anderen Feldern mit Aktivitäten zur regionalen Fachkräfteversorgung etwa wirken unmittelbar auf die Sicherung der Fachkräftebasis, aber ebenso mittelbar als „Stärkung regionaler Haltefaktoren“.

### *Übersicht 87: Beispiele für Interaktionen zwischen Hochschule und Zivilgesellschaft*

#### *Kompetenzzentrum Gesundheit (KoGes) an der Hochschule Magdeburg-Stendal*

Bündelung der an der Hochschule vorhandenen Gesundheitskompetenzen, um das Know-How Akteuren der regionalen Gesundheitspraxis, -politik und -wissenschaft zur Verfügung stellen zu können – sei es über Veranstaltungen, Weiterbildungen oder die Vermittlung von Kooperationspartnern.

#### *Praxisanbindung und Wissensaustausch in Siegen*

Kooperation zwischen der Universität Siegen und dem Museum für Gegenwartskunst Siegen. Studierende der Fächer Kunstgeschichte/Kunstpädagogik und Medienwissenschaft profitieren vom unmittelbaren Praxisbezug. Das Museum wird in die Lehre integriert, indem es von den Studierenden für kunstdidaktische und kunsthistorische Studien genutzt werden kann.

#### *come\_IN an der Universität Siegen*

Im Projekt wird das gemeinsame Lernen verschiedener Kulturen und Generationen unter Nutzung moderner Medien betrachtet. Untersucht wird, wie computergestützte Projektarbeit, die dafür angeboten wird, helfen kann, sprachliche, kulturelle und generationenbedingte Differenzen zu überwinden.

In den Untersuchungsregionen Magdeburg, Rostock und Kassel ließen sich vergleichsweise viele Interaktionen der Hochschulen mit regionalen Akteuren identifizieren, die insbesondere auf die soziale Stabilität in der Region abzielen – etwa zur Sicherung der Bildungs- und Forschungsinfrastruktur, medizinischer Versorgung oder dem Erhalt der Kulturlandschaft sowie der Einbindung unterschiedlicher Milieus/Kulturen.

In den beiden Fallregionen mit konstanter Bevölkerungsentwicklung, Rostock und Kassel, finden sich vergleichsweise viele Aktivitäten im Feld „öffentlicher Daseinsvorsorge und Infrastruktur“ und innerhalb dessen zur „Sicherung der Bildungs- und Forschungsinfrastruktur“ sowie „integrierten Stadtentwicklung“. Das Institut für Soziologie und Demo-

grafie an der Universität Rostock und das Max-Planck-Institut für demografische Forschung (MPIDF) tragen durch die gemeinsame Arbeit im Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels dazu bei, dass in der Region ein breites Spektrum demografischer Themen behandelt und damit auch Beiträge zur Bearbeitung verschiedener Bedarfslagen erbracht werden. In Kassel sind Kooperationen zwischen Hochschule und Stadt bzw. kommunalen Interessengemeinschaften häufig Gegenstand von Anstrengungen, die auf das Handlungsfeld „Sicherung öffentlicher Daseinsvorsorge und Infrastruktur“ abstellen.

### *Übersicht 88: Schülerarbeit in Magdeburg*

#### **Begeistern und Heranführen von Schülern an die Wissenschaft – Ausgewählte Ansätze in Magdeburg**

##### *Schülerprojektraum "GUERICKIANUM" der Universität (OvGU)*

In enger Verbindung zum naturwissenschaftlichen Unterricht wird das naturwissenschaftliche Erbe Otto von Guericques gepflegt, indem Wissen bspw. zu Luft, Luftdruck und Wetter, Wasser und der Elbe oder Elektrostatik und elektrische Leitung (praktisch) erlernt wird

##### *Netzwerk „Forschung findet Stadt“ von OvGU, FH und Stadt*

Veranstaltung von Projekttagen, Camps, Praktika u.ä., um Schulen mit Forschungseinrichtungen der Stadt zusammenzubringen

##### *„Rent a Prof“ an der Hochschule Magdeburg-Stendal*

Professoren kommen an die Schule und vermitteln Einblicke in die spannende Welt und die vielseitigen Berufsfelder der Elektrotechnik

##### *„Girls and Boys Day“ an der Hochschule Magdeburg-Stendal*

Öffnung der Hochschule für Schüler, die ihre Interessen und Talente entdecken sollen

##### *Schülerpraktika in verschiedenen Fakultäten der OvGU*

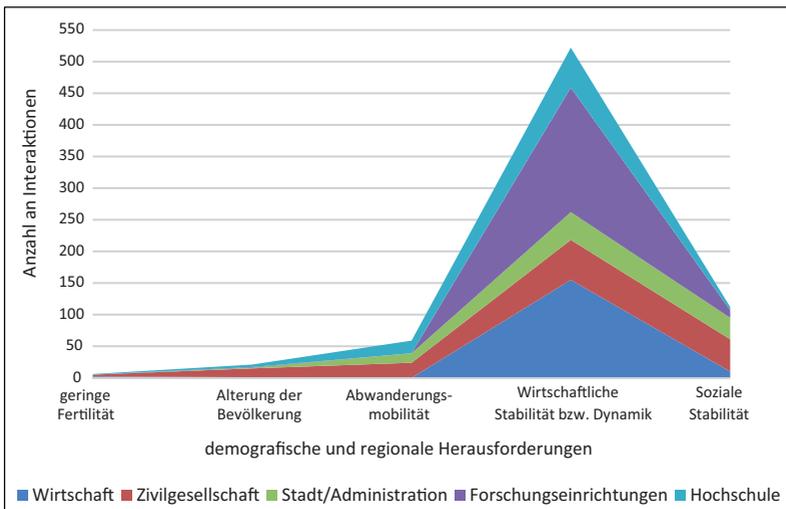
Umfangreiches Angebot, das von einzelnen Tagen bis zu mehreren Wochen reicht

Hier zeigt sich: Hochschulen mit geistes- und sozialwissenschaftlicher Profilprägung sind hinsichtlich sozialräumlichen Engagements weitaus aktiver als MINT-dominierte Hochschulen. Dies verdeutlicht, dass auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften kritische Massen an Kapazitäten bereitgehalten werden sollten – insbesondere, um in demografisch herausgeforderten Regionen verstärkt auftretende soziale Herausforderungen – Ungleichheiten, Integrationsbedarfe, prekäre Sozialmilieus usw. – bearbeiten zu können.

Die Fallregion Magdeburg weißt vergleichsweise zahlreiche Hochschule-Region-Interaktionen auf, welche auf die Erhöhung der Bildungschancen breiter Bevölkerungsschichten abzielen – etwa in Form von Pro-

jekten, die Schüler/innen für Wissen bzw. Wissensaneignung im allgemeinen begeistern und im speziellen die Motivation zur Aufnahme eines Hochschulstudiums erhöhen sollen. Damit greifen die Hochschulen in Magdeburg einen Bedarf auf, der sich aus der deutlich unterdurchschnittlichen Quote der Schulabgänger/innen mit Hochschulreife sowie dem unterdurchschnittlichen Anteil der Beschäftigten am Wohnort mit Hochschulabschluss speist.<sup>54</sup>

*Übersicht 89: Hochschule-Region-Interaktionen in den Fallregionen: Die adressierten demografischen und regionalen Herausforderungen nach hochschulischen Interaktionspartnern*



Obwohl in gleicher Weise davon betroffen, sind die Hochschulen in den Fallregionen Siegen und Kassel in dieser Hinsicht weniger aktiv. Bezogen auf die demografische Herausforderung „geringe Fertilität“ ist insbesondere an Hochschule-Region-Interaktionen zu denken, die auf positive Rahmenbedingungen für Familien zielen. Familienfreundlichkeit ist allerdings über alle Fallregionen hinweg eher selten Gegenstand von Interaktionen zwischen Hochschulen und regionalen Akteuren.

<sup>54</sup> Der Anteil der Schulabgänger mit Hochschulreife an allen Abgängern beträgt in Magdeburg 27,5 % und liegt damit im Vergleich deutlich unter dem Bundesdurchschnitt von 34,3 % (2011). Der Anteil von Beschäftigten am Wohnort mit Hochschulabschluss ist in Magdeburg im Bundesvergleich mit 8,8 % unterdurchschnittlich, seit 1999 allerdings stetig angestiegen. Der Bundesdurchschnitt 2011 beträgt 9,4 %. (IN-KAR 2013, eigene Berechnungen)

Hochschule-Region-Interaktionen, die sich der Herausforderungen einer alternden Bevölkerung stellen, lassen sich insbesondere in den westdeutschen Fallregionen Aachen und Siegen identifizieren. Dies ist insofern nicht unmittelbar zu vermuten, da beide Untersuchungsregionen ein vergleichsweise niedriges Durchschnittsalter aufweisen.<sup>55</sup> In Dresden – dort liegt das Durchschnittsalter über dem der Regionen Aachen und Siegen – lassen sich in absoluten Zahlen ebenso viele Interaktionen zu diesem Handlungsfeld identifizieren.<sup>56</sup>

### 3.3.7 Interaktionsqualitäten

Um die Charakteristik der identifizierten Interaktionen zwischen Hochschulen und ihrer jeweiligen Region beschreiben und diese in Bezug zu regionalen Rahmenbedingungen setzen zu können, wurde die Interaktionsqualität erfasst. Dazu wurden vier Ausgestaltungs-kriterien herangezogen: Richtung, Intensität, Dauer und Formalisierungsgrad. Diese werden in Beziehung zu den Kooperationsbereichen gesetzt. Der Begriff „Interaktionsqualität“ impliziert dabei keine Wertungsskala – etwa von schlecht zu gut –, sondern soll eine qualitative Einordnung der bisher quantitativ erfassten Interaktionen ermöglichen. Wo die Inhalte der Interaktionen Doppel- oder Mehrfachzuordnungen nahe legen würden, wurde bei der Datenerfassung auf die jeweils dominante Qualitätsausprägung abgestellt. Unter Berücksichtigung dieser Kriterien wurden fünf Typen von Interaktionsqualitäten unterschieden:<sup>57</sup>

- Typ A: Mitgliedschaft (Teilnahme) in Gremien und Organen
- Typ B: Veranstaltungsformate/unmittelbar an Dritte adressierte Angebote
- Typ C: punktuelle Zusammenarbeit zur Bearbeitung von Einzelthemen; projektbezogene Interaktionen
- Typ D: langfristige strategische Zusammenarbeit zur Bearbeitung von Einzelthemen; Interaktionen in Netzwerken

---

<sup>55</sup> Das Durchschnittsalter beträgt in den ROR Aachen 39,0 und Siegen 39,1 Jahre und liegt im Vergleich deutlich unter dem Bundesdurchschnitt von 39,8 Jahren. (2011; INKAR 2013, eigene Berechnungen)

<sup>56</sup> In der ROR Dresden beträgt das Durchschnittsalter 40,7 Jahre und liegt im Vergleich deutlich über dem Bundesdurchschnitt von 39,8 Jahren. (2011; INKAR 2013, eigene Berechnungen)

<sup>57</sup> angelehnt an Brandt et al. (2008) und Hener et al. (2007)

- Typ E: langfristige strategische Zusammenarbeit über Einzelthemen hinaus; institutionalisierte Interaktionen und gemeinsame Einrichtungen.

Interaktionen zwischen Hochschulen und Wirtschaftsakteuren sowie zwischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen sind meist vergleichsweise langfristig und formalisiert organisiert. Entsprechend sind diese Interaktionen für mittel- bis langfristige Regionalentwicklungsbeiträge von besonderer Bedeutung. Besonders Forschungseinrichtungen und Wirtschaftsakteure stehen durch Interaktionen, die in ihrer Charakteristik stark institutionalisiert und langfristiger ausgestaltet sind (Qualitätstypen D und E), mit den Hochschulen in Beziehung. Dies konnte vor allem in den Fallregionen Kassel, Magdeburg und Dresden festgestellt werden.

Hochschulaktivitäten mit zivilgesellschaftlichen Akteuren sind dagegen vergleichsweise temporärer und weniger formell charakterisiert (Qualitätstypen A, B und C). Aufgrund der häufig sozialen oder kulturellen Motivlage zivilgesellschaftlicher Aktivitäten wurde vermutet, dass Hochschule-Zivilgesellschaft-Interaktionen hauptsächlich soziale Herausforderungen bearbeiten. Dies konnte empirisch nicht bestätigt werden. Wirtschaftliche Herausforderungen stehen ebenso im Fokus temporärer und weniger formeller Hochschule-Zivilgesellschaft-Interaktionen.

Im Vergleich ost- und westdeutscher Fallregionen bestehen insbesondere Unterschiede bei den Ausprägungen der Qualitätstypen B und C. Interaktionen im Bereich Veranstaltungsformate/unmittelbar an Dritte adressierte Angebote sind in den östlichen Bundesländern, punktuelle sowie projektbezogene Interaktionen zur Bearbeitung von Einzelthemen in den westlichen Bundesländern häufiger zu identifizieren. Als eine Erklärung kann hier der hohe Anteil von Interaktionen mit zivilgesellschaftlichen Akteuren (Ost) bzw. mit Forschungseinrichtungen (West) angesehen werden.

Über alle Fallregionen hinweg leisten die Hochschulen zusammen mit regionalen Partnern aktive Beiträge zur Höher- und Weiterqualifizierung breiter Bevölkerungsschichten. Insbesondere in Regionen, in denen im Bundesvergleich eine hohe bis sehr hohe Arbeitslosenquote besteht, sind vergleichsweise breite Kooperationen im Bereich Ausbildung und Qualifizierung identifizierbar, meist durch unmittelbar an Dritte adressierte Angebote.

Wird die Qualität der identifizierten Interaktionen hinsichtlich der demografischen und regionalen Herausforderungen betrachtet, so zeigt sich: Interaktionen, die primär auf wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik gerichtet sind, erweisen sich als eher stark formalisiert und langfristiger Na-

*Übersicht 90: Typen von Interaktionsqualitäten in den Regionen im Vergleich*

Qualitätstyp	Aachen	Dresden	Siegen	Magdeburg	Kassel	Rostock
A: Mitgliedschaft						
B: Veranstaltungsformate/ unmittelbar an Dritte adressierte Angebote						
C: punktuell, projektbezogen						
D: strateg. Zusammenarbeit bei Einzelthemen; Netzwerke						
E: strateg. Zusammenarbeit über Einzelthemen hinaus; Institutionalisierung						

Legende: Je dunkler die Farbausprägung, desto höher ist der Anteil des innerhalb der jeweiligen Region vorkommenden Qualitätstyps von Interaktionen. Im Fall der Nichtidentifizierung von Qualitätstypen bleibt die Ausprägung weiß. Dies muss allerdings nicht bedeuten, dass es innerhalb der Region ein solcher Qualitätstyp nicht vorkommt. Es heißt lediglich, dass im Zuge der Datenerhebung kein solcher primär identifiziert werden konnte. Darüber hinaus ist zu beachten, dass Überschneidungsbereiche bestehen.

tur. Dagegen sind Hochschule-Region-Interaktionen, die sich den Herausforderungen geringe Fertilität, Abwanderungsmobilität, Alterung der Bevölkerung und soziale Stabilität widmen, regionsübergreifend mehrheitlich punktuell, temporär und projektbezogen ausgestaltet.

Dies bestätigt sich, wenn aus allen identifizierten Interaktionen diejenigen herausgegriffen werden, die vorwiegend nichtökonomisch ausgerichtet sind. Insgesamt sind die hierbei einschlägigen Hochschule-Region-Interaktionen weniger institutionalisiert und formalisiert bzw. von geringerer Dauer. Inhaltlich ließen sich vorwiegend nichtökonomische Interaktionen insbesondere in Form von Veranstaltungsformaten bzw. unmittelbar an Dritte adressierte Angebote – etwa zielgruppenspezifische Ausbildungs- und Qualifizierungsangebote – identifizieren.

**3.3.8 Wissensformate – Gegenstand und Ergebnis der Interaktionen**

In Interaktionen wird Wissen kommuniziert, dadurch transportiert, transferiert und gespeichert – also auch für Personen oder Institutionen zu-

gänglich, die ursprünglich nicht beteiligt gewesen sind. Das Sichtbarwerden von wissensbezogenen Beziehungen oder Abhängigkeiten lässt ein Bild regionaler Wissensstrukturen entstehen.

Damit werden Fragen beantwortbar, die zur Optimierung von regionalen Wissensbeziehungen führen können: Wer sind die entscheidenden Wissensträger? Sind die Träger bestimmten Wissens innerhalb, am Rande oder außerhalb der Hochschule verortet? Welche organisationalen Ebenen sind involviert? Wieviel Wissensträger sind beteiligt? In welcher Struktur/Form liegen die Wissensbestände vor? Auf welcher Ebene wird das Wissen gemanagt (Einzelpersonen, Team- oder Organisationsebene)? Wie erfolgen Wissensproduktion und -transfer?

Im Anschluss an die Beantwortung solcher Fragen lässt sich dann auf operativer Ebene die Art und Weise der Bewahrung, Nutzung, Verteilung, Entwicklung, Erwerb und Identifikation von Wissen entwickeln.

Um die Wissensbeziehungen zu identifizieren, werden die Wissenstypen, Speicherformate und Transferformate erfasst, die anhand der Interaktionen erkennbar werden. Wissenstypen bezeichnen die Arten der Repräsentation des Wissens; Speicherformate sind die technischen Lösungen, um Wissen zu sichern; Transferformate dienen dazu, Wissen überindividuell und interorganisational verfügbar zu machen.

In den Fallregionen vorkommende Wissenstypen sind:

- individuelles Wissen (sog. Humankapital),
- überindividuelles Projektwissen,
- institutionengebundenes Wissen.

Als Speicherformate kommen vor allem online-basierte Datenbanken vor. Als Transferformate lassen sich identifizieren:

- Publikationen,
- regionale Öffentlichkeitsarbeit,
- Lehre und Weiterbildung,
- vorhabensgebundene Wissensteilung zwischen Kooperationspartnern, etwa bei gemeinsamen Projekten oder unterstützten Unternehmensgründungen.

Die Verteilung der Wissensformate gibt zunächst Antwort auf die Frage, ob es diesbezüglich ausgeprägte Spezifika der Regionen gibt oder die Verteilungen relativ homogen sind. Etwaige Auffälligkeiten lassen sich dann in Bezug zu regionalen Bedingungen setzen.

Institutionengebundenes Wissen macht (mit Ausnahme von Aachen) den größten Anteil an den Hochschule-Region-Interaktionen aus. Auch für nichtökonomische Interaktionen gilt, dass dieses Format stark im

Vordergrund steht. In vier der sechs Regionen liegt der Anteil institutionengebundenen Wissens über der Hälfte an allen identifizierten Interaktionen.

Im Vergleich der neuen und alten Bundesländer ist im Westen ein deutlich höherer Anteil an Projektwissen zu verzeichnen; in der forschungsstarken Wachstumsregion Aachen liegt der Wert sogar oberhalb des institutionengebundenen Wissens. Für die beiden ostdeutschen Regionen Magdeburg und Rostock ist der – mit je etwa einen Drittel – höchste Anteil an Humankapital im Vergleich zu verzeichnen.<sup>58</sup> In den ostdeutschen Regionen sind die Humankapitalanteile bei den nichtökonomischen Interaktionen häufiger als in den westdeutschen Regionen.

In allen Regionen sind „institutionsgebundenes Wissen“, „Humankapital“ und „Projektwissen“ die dominierenden Formate. Über „regionale Öffentlichkeit“ und „Datenbanken“ transportiertes Wissen ist in allen Regionen identifizierbar, allerdings mit geringen Anteilen.

Bei den nichtökonomischen Interaktionen sind die Anteile des in Form von Humankapital gespeicherten Wissens mit Ausnahme von Aachen stets höher als in der Gesamtbetrachtung. Institutionengebundenes Wissen kommt – etwa dem Mehranteil beim Humankapital entsprechend – weniger häufig vor. Beide Wissensformate sind im Bereich nichtökonomischer Interaktionen zusammen mit „Projektwissen“ am häufigsten vertreten. Eine Auffälligkeitsprüfung anhand des Kriteriums „dominierendes Fächerprofil“ (GSW/MINT) ergab, dass dieses keinen erkennbaren Einfluss auf die Wissensformatverteilungen hat.

Die markanten Charakteristika hinsichtlich der Wissensformate lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Durch Hochschule-Region-Interaktionen entstehendes und/oder transferiertes Wissen ist überwiegend an Institutionen gebunden. Die Erschließung dieses Wissens setzt Zugänge voraus, die etwa über Hochschule-Region-Interaktionen erschlossen werden.
- Projektwissen spielt in den westdeutschen Regionen eine größere Rolle als in den ostdeutschen.
- Die ostdeutschen Regionen mit GSW-dominierten Hochschulen verzeichnen im Fallregionenvergleich die höchsten Aktivitäten zur Bildung von Humankapital.

---

<sup>58</sup> „Humankapital“ ist hier ausdrücklich auf das während und durch Hochschule-Region-Interaktionen entstehende Wissensformat bezogen. Die Aussage meint nicht das in einer Region gebundene Humankapital als solches.

### 3.4 Programmatiken und Aktivitäten im Vergleich

Im Rahmen der Fallstudien waren Strategiepapiere – Innovations- bzw. Stadt- und Regionalentwicklungsstrategien – ausgewertet worden, die auf eine zukunftsfähige Gestaltung der Regionen abstellen. Die dort benannten Herausforderungen, Handlungsfelder, Ideen und Konzepte betreffen viele Bereiche der Gesellschaft. Im folgenden soll nun ein Abgleich mit den vorgestellten Interaktionsprofilen vorgenommen werden. Dieser konzentriert sich themenfokussiert auf Parallelen, Auffälligkeiten und – falls vorhanden – Widersprüche zwischen den Strategiepapieren und den Aktivitätsprofilen.

In allen ausgewerteten Papieren werden Hochschulen als *zentrale Akteure* verstanden, deren Potenziale für die Stadt- und Regionalentwicklung von großer Bedeutung seien. Besonders Akteure aus dem Bereich Stadt/Administration sehen Hochschulen und Wissenschaft als langfristige-strategische Partner (z.B. Stadt Aachen 2013; Schneijderberg 2010). Dieses Postulat spiegelt sich deutlich in den Wissenschafts-Region-Interaktionen wider, in denen städtisch-administrative Partner mit hohen Anteilen an Interaktionen im allgemeinen und langfristigen Zusammenarbeiten der höheren Qualitätsstufen im speziellen beteiligt sind.

Die Strategiepapiere nehmen nicht nur auf die regionalen, sondern auch spezifisch demografische Herausforderungen Bezug. Dort formulierte Handlungsbedarfe werden, wie die Interaktionsauswertungen zeigen, in großem Umfang bereits bedient. An einigen Stellen greifen die Interaktionen die in den Regional- und Innovationsstrategien skizzierten Felder nur bedingt auf.

#### 3.4.1 Haltefaktoren und Zuwanderung

Im Aachener „Masterplan 2030“ (Stadt Aachen 2013) werden die hochschulbedingten Bildungswanderungsgewinne hervorgehoben. Diese fallen in Aachen tatsächlich hoch aus, so dass auch das Gesamtwanderungssaldo positiv ist (Zeitraum 2000-2011,<sup>59</sup> INKAR 2013). Das Thema Bildungswanderung wird auch in für die Region Magdeburg verhandelt (Magdeburg 2013). Dort ist die Situation mit starken Bildungswanderungsverlusten und einem deutlich negativen Gesamtwanderungssaldo (Zeitraum 2000-2011, INKAR 2013) eine andere als in Aachen.

---

<sup>59</sup> Der Gesamtwanderungssaldo ist lediglich 2008 und 2009 leicht negativ.

Auch die Herausforderung „Abwanderungsmobilität“ wird den Ergebnissen der Interaktionsauswertungen nach durch die Hochschulen aktiv bearbeitet. Die Rahmenbedingungen für Absolventen zu verbessern, um sie langfristig als Einwohner zu gewinnen, stellt einen wichtigen Ansatz zur Stabilisierung der Bevölkerungszahlen und -struktur dar, so im Stadtentwicklungskonzept Magdeburg 2025 und der Innovationsstrategie Sachsen-Anhalts (Magdeburg 2013; MWW ST 2014). Durch die identifizierten Interaktionen zwischen Magdeburger Hochschulen und regionalen Akteuren wird diese Herausforderung derzeit nur bedingt bzw. indirekt bearbeitet. Direkte Aktivitäten zur Stärkung regionaler Haltefaktoren konnten nicht ermittelt werden.

Indirekt wirken allerdings zahlreiche Interaktionen auf dieses Handlungsfeld – etwa dadurch, dass Beiträge zur wirtschaftlichen Stabilität und Dynamik wie die Fachkräftesicherung dann als Haltefaktor wirken, wenn attraktive Arbeitsstellen angeboten werden können. Zu konkreten Angeboten in diesem Bereich zählen u.a. Career Center und duale Studiengänge.

### *3.4.2 Wirtschaftliche Entwicklung*

Sowohl in den Stadt- und Regionalentwicklungsdokumenten sowie Innovationsstrategien als auch in den Wissenschafts-Region-Interaktionen nehmen Aussagen, die die wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik betreffen, die größten Anteile ein. Eine tragfähige und wachsende Wirtschaft wird als Grundlage weiterer Entwicklungen – etwa in sozialen oder kulturellen Bereichen – angesehen.

Hochschulen wird dabei auch mit Verweis auf ein zunehmend wissensbasiertes Wirtschaftsgeschehen eine hohe Bedeutung beigemessen, und die Hochschulen selbst sehen sich als Akteure, die Effekte auf die lokale Wirtschaft bewirken (exemplarisch Universität Kassel 2007: 10). Im Aachener Masterplan 2030 heißt es, dass der bereits durchlaufende wirtschaftliche Wandel weg von klassisch industrieller Prägung hin zu stärkerer Dienstleistungsorientierung und wissensbasierter FuE fortgesetzt werden müsse (Stadt Aachen 2013: 18). Ähnliche Formulierungen sind auch in Papieren der anderen Regionen zu finden (exemplarisch Magdeburg 2013: passim; GWS/Südwestfalen AG 2007).

Aus dieser starken Bedeutung leitet sich die Forderung nach dem Kooperationsausbau zwischen Hochschulen und der Wirtschaft ab. Die erhobenen Interaktionen belegen ein breites Kooperationsnetz zwischen Hochschulen und regionalen wirtschaftlichen Akteuren. Differenzen er-

geben sich etwa aus dem Fächer- bzw. Forschungsprofil der Hochschulen sowie der Wirtschaftsstruktur.

Die enorme Bedeutung der Hochschulen für die regionale Wirtschaft wird deutlich, wenn man betrachtet, dass in allen Regionen die Aktivitäten, die auf wirtschaftliche Stabilisierung bzw. Dynamisierung zielen, stets Anteile über zwei Drittel ausmachen. Ökonomische Herausforderungen werden allerdings nicht nur durch Hochschule-Wirtschaftskontakte, sondern auch durch Aktivitäten mit anderen Akteursgruppen, etwa aus der Zivilgesellschaft oder Forschungseinrichtungen, geleistet.

Interaktionspartnerübergreifend stellt die Fachkräfteversorgung, neben „Innovation und Produktivitätssteigerung“, eines der am breitesten bearbeiteten Felder dar. Hochschulen werden in allen ausgewerteten Papieren als zentrale Motoren für Innovationen und Wissenstransfer angesehen. An diesen Gedanken unmittelbar andockend, wird von positiven Auswirkungen auf die Wirtschaft und Wettbewerbsfähigkeit ausgegangen, die es zukünftig zu fördern bzw. auszubauen gelte (exemplarisch Stadt Aachen 2013; MIWF NRW 2014; SMWA 2013; MWW ST 2014).

Der hohe Stellenwert von Innovationen zeigt sich in der Auswertung der Wissenschafts-Region-Interaktionen deutlich. Mindestens jeder dritte Kontakt zielt auf Innovationsförderung und Produktivitätssteigerung und trägt damit zur Stabilisierung bzw. Dynamisierung von wirtschaftlichen Entwicklungen bei.

### *3.4.3 Soziale und kulturelle Bereiche*

Innovationen werden überwiegend, sowohl in den Strategiepapieren als auch den erhobenen Interaktionen, als technische oder technologische, jedenfalls direkt ökonomisch verwertbare Innovationen verstanden. Deutlich seltener sind dagegen soziale Innovationen Gegenstand der Papiere und des Handelns. Wird dieses Thema jedoch verhandelt, dann wird ihm attestiert, zukünftig an Bedeutung zu gewinnen. Daher sei es auszubauen. Ein Beispiel dafür ist die Innovationsstrategie Sachsens, in der die Förderung sowohl von technischen als auch sozialen Innovationen als Ziel definiert wird. Durch Innovationsförderungen sollen demnach Anreize zur Entwicklung und Implementierung verbesserter Lösungen für gesellschaftliche Schlüsselprobleme, zu denen auch der demografische Wandel gezählt wird, geschaffen werden (SMWA 2013).

Betrachtet man die Handlungsfelder, in denen soziale Innovationen nötig sind, entstehen oder Eingang finden, wird deutlich, dass Hochschulen hierzu in zahlreichen Feldern mit regionalen Akteuren interagieren.

Solche Bereiche sind etwa „Medizinische Versorgung“, „Generationendialog“, „Mobilität“, „öffentliche Daseinsvorsorge und Infrastruktur“ sowie „Erhöhung von Bildungschancen“.

Verhältnismäßig wenige Aussagen finden sich hinsichtlich sozialer und kultureller Aktivitäten und Wirkungen von Hochschulen. Hinweise auf hochschulische Einflüsse auf Kunst, Kultur und weltoffenes Image sind vergleichsweise allgemein gehalten. Unter den sechs Fallregionen stechen Kassel und noch stärker Rostock als diejenigen hervor, die in den Regionalentwicklungs- bzw. Innovationsstrategien auch sozialräumliche und kulturelle Aspekte der Hochschultätigkeit beachten.

Zu den Herausforderungen zähle, den Standortfaktor Hochschule stärker herauszustellen, indem vermehrt Anknüpfungspunkte zur inhaltlichen und räumlichen Wahrnehmung (im Stadtbild) gestaltet würden (Universität Kassel 2004: 14). Ähnliche Formulierungen sind in den Leitlinien zur Rostocker Stadtentwicklung zu finden.

Danach ist es ein Ziel, die Bürger verstärkt für Wissenschaft und deren Mehrwert zu sensibilisieren sowie Lust auf neues Wissen zu wecken. Die Wissenschaft wird als Impulsgeber nicht nur für Wirtschaft, sondern auch für Kultur, Schule und Kommunalverwaltung verstanden (Hansestadt Rostock 2013: 14). Hochschulen werden als Partner ausdrücklich auch für kulturelle und schulische Entwicklung sowie zur Förderung eines hohen Wissensinteresses der Bürger gesehen.

In den identifizierten Interaktionen spiegelt sich dies insoweit wider, als die Rostocker Region den deutlich höchsten Anteil an Interaktionen aufweist, die sich der Zusammenarbeit im Bereich Ausbildung und Qualifizierung sowie öffentlichkeitswirksamen Kooperationen widmen.

#### 3.4.4 *Gemeinsamkeiten und Unterschiede*

Um einen Überblick über die in den Stadt- und Regionalentwicklungspapieren sowie Innovationsstrategien zu findenden Aussagen einerseits und den identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen andererseits zu gewinnen, sollen zentrale Punkte als Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Unterschiede zusammengefasst werden.

Gemeinsamkeiten der sechs Fallregionen bzw. zwischen Strategiepapieren und Interaktionsprofilen sind:

- Hochschulen werden als wesentliche *Netzwerkknoten* in der Region angesehen, die unterschiedliche Akteursgruppen ansprechen und Entwicklungsbeiträge in verschiedenen Gesellschaftsbereichen erbringen.

■ Aktivitäten zur Bearbeitung *wirtschaftlicher Herausforderungen*, besonders die Förderung von Kooperationen, des Wissenstransfers und der Innovationsförderung, jeweils zwischen Hochschulen und wirtschaftlichen Akteuren, sind zentrale Gegenstände sowohl der Strategiepapiere als auch der Interaktionen.

■ Ein Ziel besteht darin, dass Wissenschaft und Wirtschaft von der *Anwendung von Forschungsergebnissen* in der Praxis profitieren.

■ *Soziale und kulturelle Aktivitäten* der Hochschulen sind vergleichsweise gering ausgeprägt bzw. werden eher indirekt erbracht.

Als Ähnlichkeiten und Teilübereinstimmungen zwischen den sechs Fallregionen bzw. zwischen Strategiepapieren und Interaktionsprofilen lassen sich festhalten:

Die *Einbeziehung der Zivilgesellschaft* findet sich in den Dokumenten in Aachen, Siegen und Rostock in einander ähnelnden Formulierungen. In den ersteren beiden Regionen wird die Einbeziehung der Zivilgesellschaft durch Konsultationen und Foren zum einen als Teilziel der Innovationsstrategie beschrieben. Zum anderen wird diese Methode in der Herausforderung „Sicherheit, Teilhabe und sozialer Zusammenhalt im gesellschaftlichen Wandel“ benannt (vgl. MIWF NRW 2014). In Rostock wird eine Querschnittsaufgabe „Dialogkultur und bürgerschaftliches Engagement“ formuliert (Hansestadt Rostock 2013). Beide Bereiche weisen inhaltlich starke Parallelen zur regionalen Herausforderung „soziale Stabilität“ auf. Für die Bearbeitung letzterer ist in allen Fallregionen die Zivilgesellschaft der wichtigste Akteur unter allen, die für die Wissenschaft-Region-Interaktionen ermittelt wurden. In Aachen konnten allerdings vergleichsweise wenige Aktivitäten identifiziert werden. Einen Ausreißer nach oben hin bildet Magdeburg: Dort macht der Anteil der Interaktionen zwischen hochschulischen und zivilgesellschaftlichen Akteuren zur Bearbeitung der Herausforderung „soziale Stabilität“ beinahe 16 Prozent aller Interaktionen aus, während der Durchschnitt der anderen Fallregionen hier unter neun Prozent liegt. Neben der sozialen Stabilität behandeln Interaktionen zwischen Hochschulen und Zivilgesellschaft häufig auch die regionale Herausforderung „wirtschaftliche Stabilität und Dynamik“.

■ Ein ähnliches fallübergreifendes Muster stellt der Ansatz dar, die *Bedeutung der Hochschulen stärker in der Gesellschaft* zu verankern. Be-

*Übersicht 91: Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Stadt-/Regionalentwicklungs- bzw. Innovationsstrategien in den Fallregionen und Widerspiegelung in den identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen*

			AA	DD	KS	MD	HRO	SI
<b>Gemeinsamkeiten</b>	Kooperation und Wissenstransfers zwischen Hochschulen und Wirtschaft	Strategie	•	•	•	•	•	•
		Interaktionen	•	•	•	•	•	•
	Leitmarktstrategie/ Wachstumsmärkte/ Schlüsselbereiche	Strategie	•	•	•			•
		Interaktionen	*					
	Betonung der räumlichen Bedeutung für das Umland	Strategie	•			•	•	•
		Interaktionen	aus Material nur bedingt zu beantworten					
	Hervorhebung der Rolle der Kultur	Strategie			•		•	
		Interaktionen	•	•	•	•	•	•
	Abwanderung als Herausforderung	Strategie	•	•		•		•
		Interaktionen	•	•	•			•
	Chancengerechte Bildung als Prävention	Strategie	•				•	•
		Interaktionen				•		
	Einbeziehung der Zivilgesellschaft	Strategie	•				•	•
		Interaktionen	•	•	•	•	•	•
Wahrnehmung Hochschulen in der Gesellschaft	Strategie			•		•		
	Interaktionen	impliziter Bestandteil zahlreicher Interaktionen						
<b>Unterschiede</b>	alternde Gesellschaft	Strategie	•		•	•	•	
		Interaktionen	•	•		•	•	•
	erweitertes Verständnis von Innovation	Strategie	•					•
		Interaktionen	aus Material nur bedingt zu beantworten					
	Fertilität als Herausforderung	Strategie	•					•
		Interaktionen	•					

\* Die unter dem Begriff „Leitmarktstrategie“ verhandelten Aktivitäten und Ziele, die häufig auf die Positionierung in Wachstumsmärkten zielen, sind inhaltlich breit aufgefächert. Eindeutige Aussagen, ob derartige Anstrengungen auch Gegenstand der Interaktionen sind, lassen sich daher nicht treffen. Grundlegend ist festzuhalten, dass Interaktionen zahlreich auf wirtschaftliche Stabilität und Dynamik sowie Innovationsförderungen abstellen, was wiederum Teil der Leitmarktstrategie ist.

Quellen: GWS/Südwestfalen AG (2007); Hansestadt Rostock (2013); Hessische Landesregierung (2013); Magdeburg (2013); MIWF NRW (2014); MWV ST (2014); Schneijderberg (2010); SMWA (2013); Stadt Aachen (2013); TU Dresden (2011); Universität Kassel (2004), (2007); eigene Recherchen

sonders in Kassel und Rostock ist dies Gegenstand der Strategiepapiere.<sup>60</sup> Die Hochschulen beider Regionen haben eine geistes- und sozialwissenschaftlich geprägte Fächerstruktur. Gegenüber den eher MINT-orientierten Hochschulen in Aachen, Dresden und Magdeburg weisen sie höhere Interaktionsanteile zu Themen nichtökonomischer Prägung auf.

■ In Aachen, Dresden, Kassel, Rostock und Siegen werden in den ausgewerteten Papieren der *Klimawandel* und damit verbundene Folgen und Handlungsansätze benannt. Innerhalb der Interaktionsanalysen konnten Kooperationen in diesem Feld vor allem in Aachen, Kassel und Rostock identifiziert werden.

■ Die Herausforderung „*Abwanderungsmobilität*“, die in den Papieren von Aachen und Dresden vergleichsweise breiten Raum einnimmt, wird den Ergebnissen der Interaktionsauswertungen nach auch durch Hochschulen aktiv bearbeitet. In den Regionen Magdeburg und Rostock konnten vergleichsweise wenige direkte Aktivitäten in diesem Feld identifiziert werden. Indirekt werden hier allerdings zahlreiche Interaktionen wirksam – etwa dadurch, dass Beiträge zur wirtschaftlichen Stabilität und Dynamik, wie die Fachkräftesicherung, dann als Haltefaktor wirken, wenn attraktive Arbeitsstellen angeboten werden können.

Ein Unterschied zwischen programmatischen Strategiepapieren und tatsächlichen Interaktionsprofilen ist auffällig: In Aachen, Rostock und Siegen sollen sozial benachteiligte Gruppen mittels möglichst frühzeitig an chancengerechter Bildung teilhaben. Dabei spielten Hochschulen und Forschungseinrichtungen eine wichtige Rolle.<sup>61</sup> Die Aufnahme dieses Ziels in die Aktivitätsprofile lässt sich in den Auswertungen der Interaktionen nur bedingt erkennen. Das Handlungsfeld „Erhöhung von Bil-

---

<sup>60</sup> Universität Kassel (2004), Hessische Landesregierung (2013), Hansestadt Rostock (2013)

<sup>61</sup> Stadt Aachen (2013), MIWF NRW (201), Hansestadt Rostock (2013)

dungschancen“ ist in allen Regionen mit Ausnahme von Magdeburg nur gering ausgeprägt.

### **3.5 Die Perspektiven der Akteure**

Aus den bisherigen Auswertungen lassen sich bereits charakteristische regionale Problemwahrnehmungen und Ressourcen zur Problembearbeitung sowie Erfolgs- und Misserfolgskriterien für Hochschule-Region-Interaktionen destillieren. Ergänzend dazu können nun die Einschätzungen herangezogen werden, die im Rahmen der Experteninterviews in den Fallregionen zu gewinnen waren.<sup>62</sup>

#### *3.5.1 Demografiebezogenes Problembewusstsein*

Hochschulbezogen ist das Problembewusstsein hinsichtlich demografischer Herausforderungen in den Fallregionen sehr ambivalent ausgeprägt. Einerseits sieht ein Teil der Akteure den demografischen und ökonomischen Strukturwandel kaum als Anlass für Anpassungen und Entwicklungen der hochschulischen Angebots- und Leistungsstruktur. Daher gebe es auch keine akute Notwendigkeit für Hochschulen, Maßnahmen zu ergreifen, die sich vordergründig auf demografisch bedingte Herausforderungen bezögen.

Mit anderen Entwicklungen – etwa der zunehmenden Verbreitung von MOOCs (Massive Open Online Courses) – werden teils größere Herausforderungen verbunden als mit demografisch bedingten Veränderungen. Die Digitalisierung von Vorlesungsinhalten, insbesondere durch Eliteuniversitäten, mache es für die anderen Hochschulen langfristig schwer, Studierendenzahlen zu prognostizieren und ihre Entwicklung auszurichten. Auch hinsichtlich der Auslastung und der institutionellen Stabilität von Hochschulen wird der demografische Wandel zum Teil als eher wenig problematisch empfunden:

„Ich bin der Meinung, dass das mit dem demografischen Wandel ein Stück weit überspitzt wird. Regional werden wir nicht so wirklich quantitativ messbare Effekte haben. Die Zuwanderung wird zunehmen, da wird die Politik gar nicht umhin kommen. Für so eine Region wie unsere, glaube ich, wird sich kein Horror-Szenario verwirklichen, dass da irgend-

---

<sup>62</sup> Kodierung der Interviewpartner: H=Hochschulakteur, W=Wirtschaftsakteur, V=Verwaltung (Stadt/Administration), Z=Zivilgesellschaft

etwas dreißig Prozent zurückgeht und alle Infrastruktur leer steht.“ (H\_3 2013) „Ich finde Spezialisierungen auf etwas bestimmtes in Lehre und Forschung immer fragwürdig. Auch beim demografischen Wandel weiß man gar nicht, ob der sich wirklich so abspielen wird, wie die Prognosen sind.“ (Z\_6 2013)

Andererseits wird in Regionen, die deutlich von demografischer Schrumpfung betroffen sind, ein vertieftes Bewusstsein der entsprechenden Problemlagen erkennbar. Angesichts des Bevölkerungsrückgangs und der damit einhergehenden Veränderung der regionalen Bevölkerungsstruktur spielt die Frage, wie Studierende angezogen und als Absolventen in der Region gehalten werden können, an den dortigen Hochschulen eine zentrale Rolle.

Als äußerst problematisch wird in diesem Zusammenhang die Entwicklung der Studierendenzahlen angesehen. Zwar wachsen diese zur Zeit, doch reduziert sich der Umfang der Schulabgängerjahrgänge. Das lasse Auswirkungen auf Studienanfänger- und dann Absolventenzahlen erwarten. Besonders die westdeutschen Hochschulen müssten sich dann verstärkt dem Kampf um die „besten“ Studierenden stellen – eine Anstrengung, bei der die ostdeutschen Regionen bereits einen Erfahrungsvorsprung haben.

Insgesamt wurden die Auswirkungen des demografischen Wandels nur selten explizit in den Interviews angesprochen, und wenn, dann werden sie durch die Einordnung in eine Reihe anderer Megatrends in ihrer Bedeutsamkeit relativiert. Ein Erklärungsansatz dafür besteht darin, dass Effekte des demografischen Wandels und ableitbare Handlungsbedarfe für Einzelakteure nur bedingt erfassbar sind:

„Also den Handlungsbedarf durch den demografischen Wandel, den wage ich nicht wirklich abzuschätzen. Das ist so komplex, dass mir da ein bisschen die Phantasie fehlt. Aber wir müssen wohl am Ende alles in Frage stellen.“ (Z\_5 2013)

In den demografisch weniger herausgeforderten Fallregionen wird der demografische Wandel vor allem als Fachkräftemangel wahrgenommen – dies ist z.B. auf dynamische Wirtschaftsentwicklungen innerhalb dieser Regionen rückführbar, die als gefährdet wahrgenommen werden, wenn die kontinuierliche Nachwuchsversorgung nicht gelingt.

### *3.5.2 Hochschulbeiträge zur regionalen Wirtschaftsentwicklung*

Vor allem in den ostdeutschen Fallregionen werden die vergleichsweise schwachen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen als problematisch an-

gesehen. Verwiesen wird dabei auf die meist kleinteilige, von KMUs geprägte Wirtschaftsstruktur, der im Vergleich zu westdeutschen Regionen die großen Unternehmen bzw. Unternehmenszentralen fehlten. Daraus ergebe sich aber auch eine besondere Rolle der Hochschulen (und Forschungseinrichtungen), da sie als einzige regionale Akteure kritische Forschungskapazitäten bereithalten könnten.

Doch auch in Aachen und Siegen, also westdeutschen Fallregionen, werden unzureichende Ansiedlungen von Großunternehmen und im höheren Dienstleistungssektor sowie, damit einhergehend, geringe Synergien zwischen Hochschulen und Wirtschaft als Schwäche ausgemacht. Insbesondere in den westdeutschen Regionen mit schrumpfender Bevölkerungsgröße wird – vergleichbar mit den ostdeutschen Regionen – eine begrenzte Absolventenabsorptionsfähigkeit der Region und eine geringe Konkurrenzfähigkeit mit Metropolregionen beim Attrahieren von Fach- und Führungspersonal als zentrales Problem definiert. Darüber hinaus passten die Absolventenproduktion durch die Universitäten und die Absolventennachfrage der regionalen Wirtschaft oftmals nur begrenzt zusammen.

Transferaktivitäten in Gestalt von Wissens- und Absolvententransfer in die Region hinein würden oftmals auch dann schon im Ansatz scheitern, wenn dieser Transfer ausdrücklich nachgefragt werde. Hier könne sich die Größe einer Region als hemmender Faktor auswirken, da gerade kleinere Hochschulen nicht überall präsent sein und entsprechende Ressourcen vorhalten könnten. Um vom Transfer auch selbst zu profitieren, müssten sich Hochschulen an Ausgründungen finanziell beteiligen. Dazu benötigen sie allerdings entweder selbst finanzielle Ressourcen oder aber kapitalstarke Partner. Ein Erfolgsfaktor bei der Förderung von Technologietransfer an Hochschulen bestehe darin, Professuren passend zu besetzen. Dazu eigneten sich unter Umständen auch Stiftungsprofessuren, die nach Auslaufen der Förderung von der Hochschule weitergeführt werden.

Eine stärkere Wirtschaftsorientierung durch gemeinsame interdisziplinäre Arbeit verschiedener Institute und Unternehmen habe sich, so die Einschätzungen in mehreren Fallregionen, bewährt. Clusterentwicklung und Interdisziplinarität spielten eine wesentliche Rolle, wenn es um die zukunftsfähige Aufstellung der Region gehe, da Prozess- und Produktentwicklung zunehmend zusammen verhandelt würden:

„Es ist an einer deutschen Hochschule nicht so selbstverständlich, dass man Kompetenzen in einem Cluster bündelt und für bestimmte Fragestellungen bedarfsgerecht ein Leistungsangebot zur Verfügung stellt, und zwar interdisziplinär. Doch es wird in Zukunft auch nicht anders gehen,

weil die Fragen einfach danach verlangen, dass man interdisziplinär arbeitet.“ (W\_1 2013)

Als Entwicklungshemmnis bei der Gestaltung der Schnittstelle zwischen Hochschule und Wirtschaft könnten sich sowohl Hochschulstrukturen, deren (verwaltungstechnische) Komplexität mit der Hochschulgröße steige, als auch die Funktionslogik herkömmlicher Hochschulverwaltungen auswirken. Die Hochschulverwaltungen seien nicht auf privatwirtschaftliches Agieren ausgerichtet. Ein interviewter Unternehmensvertreter:

„Ein Hemmnis ist die Verwaltung der Universität. Wir brauchen beispielsweise im Unternehmen eine Druckluftleitung — innerhalb von drei Tagen liegt die, angefangen vom Problemerkennen bis das Ding fertig ist. An der Universität sollte etwas umgebaut werden, ich habe vor sechs Monaten gesagt: Hier ist ein Problem, das müssen wir umbauen. Das Ding ist bis heute nicht angebracht. Ja, und da verliert man irgendwann die Nerven.“ (W\_6 2013)

Hier können sich organisationskulturelle Unterschiede bei Kooperationsanbahnungen zwischen den regionalen Unternehmen und den Universitäten als schwierig bzw. hemmend erweisen:

„Da gibt es bei einigen Professoren die Vorstellung, es müssten wissenschaftliche, also mehr theorieorientierte Forschungsprojekte sein mit Finanzvolumina von mindestens hunderttausend Euro aufwärts, während viele unserer regionalen Unternehmen eher technische Probleme haben oder sich Kooperationen wünschen, die, was das Finanzvolumen anbetrifft, erheblich niederschwelliger wären. Um also einfach pragmatische Fragen zu beantworten – wie löse ich ein Materialproblem oder ein funktionales Problem irgendeiner Maschine oder so etwas. Das sind zwei Welten, die aufeinander treffen.“ (Z\_9 2013)

Alternativ wird angeregt, eine Übersetzung zwischen den verschiedenen Handlungslogiken der Unternehmen und der Hochschulen zu organisieren:

„Eine Frage, die die Hochschule sich stellen muss, ist: Müssen wir nicht eine zentrale Anlaufstelle haben, einen zentralen Lotsen, der zumindest das Problem versteht, das da einer adressiert, um nicht fünf Weiterleitungsstationen zu riskieren mit dem anschließenden Frust auf beiden Seiten. Versteht die Hochschule die regionale Wirtschaft in Zukunft vielleicht stärker als Kunden, und ordnet man sich dann auch selbst eine Bringschuld zu? Mindestens mit einer solchen zentralen Anlaufstelle, wo auf fachlich adäquater Basis – nicht als eine Art Telefonistenstelle sozusagen – ein Problemtransport stattfindet an die jeweils zuständige Adresse.“ (Z\_9 2013)

In einer der untersuchten Regionen werde hingegen das Verhältnis von regionalen Familienunternehmen zur Hochschulleitung durch eine übertriebene Anspruchshaltung vonseiten ersterer belastet, die auf einem Nichtverständnis der Hochschulorganisation beruhe. Ein mehrfach angesprochener problematischer Idealtypus ist hier der „75jährige Familienunternehmer“. Es ist zu vermuten, dass sich dahinter ein regionsübergreifend relevantes Problem verbirgt: Einer tendenziell überalterten Unternehmerschaft in peripheren Regionen, die selbst keinen Hochschulabschluss erworben hat, fehlt es an Hochschulaffinität, und diese wird als Kontaktbarriere wirksam. Daher würden auch für andere Leistungen an den Hochschulen alternative Organisationsformen geprüft und werden, wie zwei Beispiele zeigen, teilweise schon umgesetzt:

■ Die RWTH Aachen arbeitet diesbezüglich mit der Rechts- und Organisationsform der GmbH (Campus GmbH).<sup>63</sup> Dieser Regelung liegt die Erkenntnis zugrunde, dass die Funktionslogiken von Hochschulinstituten und der freien Wirtschaft nicht immer umstandslos zusammenpassten und die GmbH flexibler und schneller agieren könne.

■ Ebenfalls dieser Erkenntnis folgend, hat die TU Dresden ein Transferunternehmen, die TUDAG,<sup>64</sup> gegründet. Diese stellt eine Verbindung zwischen den Forschungskompetenzen der Universität und anderer Forschungseinrichtungen einerseits und den Anforderungen der Privatwirtschaft andererseits her. Hier könne als Erfolgsfaktor gelten, dass hochschulseitig bzw. bei den Professoren das Verständnis für wirtschaftliche Vorgänge durch Förderung des unternehmerischen Denkens verbessert werde. Bildlich gesprochen, seien Universitäten „Wissenstanker“, auf denen die Abläufe eher zäh und bürokratisch vonstatten gingen. Denen stünden unternehmerische bzw. an der Marktlogik orientierte Organisationen, bezeichnet als „Schnellboote“, gegenüber.

Neben dem teils mangelnden Verständnis hochschulischer Organisationsformen bzw. nur bedingter Hochschulaffinität auf Seiten wirtschaftlicher Akteure können auch rechtliche Vorgaben als Kontakthemmnis wirken. So auch die Wahrnehmung der Akteure: Die Hochschule unterliege bestimmten Regelungen, die in Flexibilität und Geschwindigkeit meist hinter den Ansprüchen markt- bzw. unternehmerisch orientierter Akteure zurückblieben:

---

<sup>63</sup> <http://www.rwth-aachen.de/cms/root/Wirtschaft/Campusprojekt/~elj/RWTH-Aachen-Campus-GmbH> (11.12.2014)

<sup>64</sup> <http://www.tudag.de/die-tudag> (11.12.2014)

„Beim Technologietransfer sind es zum Teil ganz handfeste Probleme, die wir als Hochschule haben. Stichwort öffentliches Recht. Wir müssen europaweit ausschreiben, die Transfergesellschaft muss nicht ausschreiben. Wir müssen Tarif bezahlen, sie muss keinen Tarif bezahlen, sowohl drunter als auch drüber. Also vielen arbeitsrechtlichen Bindungen, denen wir unterliegen, unterliegt sie nicht. Manches könnte man als Hochschule auch hinbekommen, aber so richtig konsequent wird es den Hochschulen in Deutschland vom Gesetzgeber doch nicht erlaubt. Etwa das Thema Gesellschaftsbeteiligung. Nach dem Hochschulrecht könnten wir das tun, aber der Weg dahin, dass die Universität sich selbst an einem Start-up beteiligt, ist so kompliziert, bis dahin ist der Gründungsprozess vorbei. Eine Gründung vollzieht sich in wenigen Tagen. Man bereitet lange vor, aber dann muss viel in einer Woche entschieden werden. Und das kann ich mit meinen Genehmigungsvorbehalten des Ministeriums und des Finanzministeriums nicht machen.“ (H\_2 2013)

Zur Stabilisierung bzw. Stärkung der regionalen Wirtschaft wird in allen Fallregionen auch das Ziel verfolgt, die Abwanderungsneigung von Hochschulabsolventen zu dämpfen und den damit einhergehenden sog. Brain Drain zu verhindern. Doch wird der Fachkräftemangel nicht in allen Regionen bzw. von allen Befragten gleichermaßen als akut eingestuft. Die eine Wahrnehmung ist:

„Unsere Optimalvorstellung wäre natürlich, dass die Absolventen hier in die Wirtschaft der Region einsteigen, investieren, gründen, Karriere machen. So paradox das klingen mag: Wir haben hier bei den Ingenieuren Fachkräftemangel, obwohl jeder zehnte promovierte Ingenieur in Deutschland von hier kommt. Aber sie bleiben nicht hier, und das ist natürlich ein Problem. Wir sitzen hier sozusagen an der Quelle und drohen zu verdursten.“ (V\_1 2013)

Die andere Wahrnehmung aus der gleichen Region findet sich so formuliert:

„Die können ja nicht alle hier bleiben. Also wir, so sehen wir das, gehören zu denen, die die Spitzeningenieure, die Spitzeninformatiker, Spitzenphysiker für Deutschland ausbilden. Wir haben ganz sicher nicht nur im Kopf, dass wir allein für unsere Stadt ausbilden. Da gibt es auch nicht genügend Arbeitsplätze.“ (H\_1 2013)

Verfüge die ansässige Hochschule über eine breite fachliche Aufstellung und eine kritische Größe an WissenschaftlerInnen und Studierenden, sei der Fachkräftemangel nicht unmittelbar handlungsleitend, da das bestehende Fachkräftepotenzial der Region bislang ausreiche. Der Ansatz, dem Fachkräfteproblem durch internationale Zuwanderung von Fachpersonal zu begegnen, wird regionenübergreifend kontrovers bewertet.

Um akademisches Fachkräftepersonal in einer Region zu binden, bedürfe es neben Hochschulen vor allem eines breiten Wirtschaftssektors und außeruniversitärer Forschungseinrichtungen. Strukturschwache, von demografischer Schrumpfung stark betroffene Regionen, die nicht über derartige Ressourcen verfügen, stünden vor der Herausforderung, andere Potenziale zu erschließen, um Fachkräfte in der Region zu halten bzw. diese anzuziehen. Für hochschulferne Regionen jedoch sei die Erschließung solcher anderen Potenziale noch schwieriger, wird auf den unschätzbaren Vorzug des Vorhandenseins einer Hochschule hingewiesen:

„Wie erreicht eine hochschulferne Region junge Menschen? Meines Erachtens überhaupt nicht. Die können noch so viel versprechen. Also, die können für junge Familien dieses oder jenes Sozialprogramm anbieten oder Häuserkredite oder so etwas. Damit erreichen die im Jahr vielleicht zehn Adressaten – wir erreichen 7.000 im Jahr.“ (H\_2 2013)

Dazu sei es wichtig, bereits während des Studiums bestehende Zukunftsperspektiven in der Region zu kommunizieren und attraktive Angebote wie Dual Career Optionen anzubieten.

Die Konkurrenz unter den Regionen nehme auch aufgrund der erhöhten Mobilität der Absolventen zu. Dabei falle es den Schrumpfsregionen oftmals schwer, gegenüber anderen Regionen mitzuhalten und die Absolventen der Hochschulen, insbesondere die der technischen Fachrichtungen, zu halten. Hier stehe ein elitärer Habitus der Nachwuchsakademiker nicht-elitären mittelständischen Wirtschaftsstrukturen gegenüber.

Als hemmend wird zudem betont, dass das bestehende Fachkräftepotenzial häufig nicht ausschöpfbar sei: Auch wenn die benötigten Fachkräfte einerseits ausgebildet und andererseits regional nachgefragt würden, zögen ostdeutsche Unternehmen beim Vergleich der Konditionen – Arbeitsbedingungen, Einkommen, Karriereoptionen, Image – mit den westdeutschen Beschäftigern häufig den kürzeren. In diesem Kontext werden auch Bedenken gegen politische Ansinnen geäußert, dass die Hochschulen eines Landes vorrangig die innerhalb des Landes nachgefragten Absolventen bzw. Fachkräfte auszubilden hätten, sie ihr Lehrangebot demnach entsprechend aktueller regionaler Rahmenbedingungen und Bedarfe ausrichten sollten.

Wo die Fachkräfteversorgung als gefährdet eingeschätzt wird, werden schließlich auch qualitativ hochwertige Weiterbildungsangebote, insbesondere Master-Studiengänge, für zielführend gehalten. Vereinzelt wurde angegeben, es sei am effektivsten, solche Angebote in eine eigene Ge-

sellschaft auszulagern, da dort flexibler und schneller agiert werden könne.

Um die wirtschaftliche Entwicklung einer Region anzuregen und dadurch gleichzeitig Haltefaktoren zu stärken, wird im weiteren auf die Förderung des Gründungsgeschehens abgestellt – meist mit Erwartungen verbunden, damit die regionale Innovationsfähigkeit steigern zu können. Seit geraumer Zeit verstehen sich manche Hochschulen explizit als „Gründerhochschulen“. Auch an den Hochschulen in den Fallregionen wurden dazu häufig Formate und Einrichtungen geschaffen, etwa „Gründer-Scouts“. Sie sollen unternehmerisches Denken und Gründungsideen fördern, auf Fördermöglichkeiten aufmerksam machen, Akteure verschiedener Gruppen an einen Tisch bringen und auf die Verankerung von unternehmerischem Denken und Handeln in den Curricula hinwirken.

Erfolgversprechend sei es, wenn den Gründungswilligen die Möglichkeit gegeben wird, die Unternehmensidee vor einer Gründung innerhalb eines gewissen Zeitrahmens zu erproben und den Markt zu erkunden. Besonders in der Startphase sei die Finanzsituation vieler Gründer schwierig. Zur Abfederung existieren spezielle Unterstützungen wie die „High-Tech Gründerfonds“.<sup>65</sup> Diesbezüglich könne es entwickelungshemmend wirken, wenn staatlich mitfinanzierte Fonds nach privatwirtschaftlichen Funktionslogiken agieren, etwa bei der Auswahl von Entscheidungskriterien für die Fördervergabe.

Die Umsetzung entsprechender unternehmerisch orientierter Formate in der Lehre geschieht allerdings nicht immer umstandslos. So sei ein derartiges Vorhaben an einer der Fallhochschulen auf Widerstände in der Studierendenschaft gestoßen. Die Studierenden kritisierten die Aufnahme unternehmerischen Denkens und Handelns in die Curricula als Ökonomisierung von Bildung. Hochschulen sollten wissenschaftliche Kompetenzen vermitteln und Lehrinhalte nicht vordergründig am unternehmerischen Bedarf ausrichten:

„Ebenfalls im Wissenstransferkonzept steht, dass wir in unseren Curricula einen Schwerpunkt auf sogenanntes unternehmerisches Denken und Handeln setzen wollen. Das hat bei den Studierenden erst ziemliche Aufregung erzeugt. Doch damit ist nicht gemeint, dass man jetzt Bildung ökonomisiert und nur Managementkompetenzen formuliert. Gemeint war, dass man Kompetenzen entwickelt, um selbstständig, kreativ, eigenständig, problemorientiert denken und handeln zu können und das nachher überall nutzen kann.“ (H\_3 2013)

---

<sup>65</sup> <http://www.high-tech-gruenderfonds.de> (12.12.2014)

Asgründungen müssten allerdings nicht zwingend auf die regionale Innovationsfähigkeit der Wirtschaft im engeren Sinne fokussiert sein. Vermehrt seien in der Vergangenheit Gründungen aus den sozialen Fachbereichen heraus zu verzeichnen – z.B. der größte private Kindergarten einer Region mit über 600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

### *3.5.3 Kooperationsbedingungen und sozialräumliche Hochschulwirkungen*

Die Übernahme von Aufgaben neben Lehre und Forschung stellte immer dann einen zentralen Gegenstand aller geführten Gespräche dar, wenn die Vernetzung der Hochschulen mit regionalen Akteuren thematisiert wurde. Diesbezüglich wurden regionenübergreifend unausgeschöpfte Potenziale benannt. Das Konzept der Third Mission ist inzwischen auch auf den Hochschulleitungsebenen bekannt, und seine Umsetzung wird dort für notwendig erachtet. Eine Ausrichtung der hochschulischen Kernfunktionen – Lehre und Forschung – allein auf die Region wird aber als kontraproduktiv eingeschätzt:

„Also ‚Regionaluni‘, das klingt für mich fast so wie Provinzialuni, und das wollen wir halt nicht sein. Dennoch: wir sind eine Universität in der Region und auch für die Region, das ist schon richtig.“ (H\_5 2013)

Eine Voraussetzung regionalwirksamer Hochschulaktivitäten bestehe darin, hochschulische Akteure für die Bedeutung der Kooperation und Vernetzung mit regionalen Akteuren zu sensibilisieren. Dies wird grundlegend als ausbaufähig eingestuft. Auch sei es nötig, die aus den verschiedenen Funktionslogiken von Hochschulen, (Stadt-)Verwaltungen, Unternehmen und zivilgesellschaftlichen Organisationen resultierenden Konflikte zu erkennen und zu bearbeiten, also durch Organisationsstrukturen und -kulturen zustande kommende Hemmnisse zu reduzieren.

Unflexible Entscheidungsabläufe, die aus Verwaltungsstrukturen und Hierarchieebenen resultierten, hemmten nicht nur die Kooperationsfähigkeit der Hochschulen, sondern schränkten auch die hochschulinterne Handlungsfähigkeit ein. Dies treffe auf eine oftmals eher reaktive Arbeitsweise vieler Stadtverwaltungen. Um diese verstärkt proaktiv auszurichten, würde auch deren Optimierung benötigt.

Hinderlich für die Kooperation zwischen Hochschulen und Region sei häufig die finanzielle Lage potenzieller Kooperationspartner. Diesen stünden oftmals nur geringe finanzielle Ressourcen zur Verfügung, wissenschaftliche Expertise zu beauftragen oder Kooperationspartnerschaft

ten zu unterhalten. Dennoch könnten regionale Hochschulen bspw. Studien und Expertise kostengünstiger anbieten als private oder überregionale Anbieter. Eine öffentlich geförderte Anbahnung und/oder Unterhaltung von Kooperationen könne diesbezüglich positive Output-Effekte – Innovationen, Patente etc. – fördern.

Dabei werden allerdings top-down verordnete Netzwerke bzw. Kooperationen zwischen Hochschulen und regionalen Akteuren als wenig zielführend angesehen. Da Initiativen eher von Einzelpersonen ausgehen, die etwas miteinander umsetzen wollen, sei eine Bottom-up-Organisation solcher Aktivitäten praxisnäher und erfolgversprechender. Zugleich würden solche Interaktionen, gerade weil sie vor allem auf handelnde (Einzel-)Akteure zurückgehen und von diesen abhängen, erschwert, wenn die personelle Fluktuation bei den entsprechenden Organisationseinheiten der Hochschulen hoch ist.

Grundsätzlich sei die gegenseitige Unterstützung und Beratung von Akteuren, die sich ähnlichen Herausforderungen gegenübersehen, erfolgversprechend. Als wichtigster Erfolgsfaktor, um aktive Beiträge zur Entwicklung der Region leisten zu können, wird im Grundkonsens das Engagement von Personen, die klare Ziele haben, angesehen. Ein Problem der Regionalentwicklung bestünde im Mangel an engagierten Personen bzw. unzureichender Bereitschaft, Verantwortung für die Region wahrzunehmen. Wo dies hingegen gegeben sei, ließen sich bei engagierten Projektideen „wie von selbst“ finanzielle Unterstützungen oder notwendige soziale Kontakte organisieren.

Ausschlaggebend für diese Entwicklungen seien das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Region und ein gutes Miteinander der Akteure:

„Ökonomischer Druck allein bringt es nicht. Wenn die Personen nicht miteinander können, dann können sie es knicken, da können sie noch so viel Absichtserklärungen machen.“ (Z\_5 2013)

Kämen jedoch engagierte Personen mit gemeinsamen Zielen zusammen, dann könne sich das wiederum vor allem in einem strategischen Regionalmanagement manifestieren.

Hochschulen, darunter insbesondere den Universitäten, wird schließlich eine urbanisierende und stadtkulturelle Wirkung zugeschrieben. Sie seien stadtbildprägend und eine zentrale Größe in Stadtentwicklungsprozessen: „Gerade Geisteswissenschaftler sind unglaublich befruchtend für das kulturelle und soziale Stadtleben, sie haben großen Anteil an den universitären Auswirkungen auf die Stadt“ (V\_5 2013).

Ebenso werde aber auch die hochschulische Entwicklung durch gegebene Stadtstrukturen beeinflusst. Befinden sich Hochschulen eher in

städtischen Randlagen, werden damit gleichermaßen Nachteile für die Hochschule wie auch deren stadtentwicklungsprägende Wirkungen – etwa auf das gesellschaftliche und kulturelle Leben – verbunden.

Hoffnungen, dass insbesondere die Studierenden Aktivitäten mit urbanisierenden Wirkungen entfalten, werden häufig mit umfassenderen Attraktivierungsmaßnahmen verbunden, die vornehmlich auf die innenstädtische Bündelung hochschulischer Einrichtungen zielen. Damit verbunden sind Erwartungen größerer Sichtbarkeit der Hochschule für die nichthochschulische Bevölkerung, der Durchmischung sozialstrukturell eher homogener Stadtteile sowie des Abbaus von Kontakthürden, die wiederum zu verstärkter Integration und Kooperationen der Hochschule mit ihrer unmittelbaren Umgebung führen sollen:

„Die Stadt soll quasi Lebensmittelpunkt der Studenten werden. Und die Einwohner sollen sich dann auch mal daran gewöhnen, dass es so was wie Studenten gibt. Denn das Bewusstsein dafür ist auch relativ gering.“ (V\_4 2013) „Man muss hier ein Umfeld schaffen, in dem man das Gefühl hat, dass man in einer jungen dynamischen Stadt ist und nicht in einer Ansammlung von Altersheimen, mit stetig sinkenden Anteil von Studenten. Mitunter spürt man ja manchmal so ein Verhalten des Landes nach dem Motto, man möchte auch eigentlich gar nicht so viele Studenten mehr haben, weil die ja sowieso wieder aus dem Land gehen. So eine Atmosphäre an einem Forschungsstandort, das ist der erste Spatenstich für das eigene Grab.“ (H\_6 2013)

Mittelbar wird mit den Attraktivierungsbemühungen darauf abgestellt, zur Steigerung des regionalen Absolventenverbleibs (Klebeeffekt) und Attrahierung von Studierenden (insbesondere aus anderen Bundesländern) beizutragen.

Eine Nutzungsmischung von Quartieren zwischen Hochschule, Wohnen und Gewerbe könne die Stadtintegration zusätzlich fördern. So verfolgt bspw. die RWTH Aachen ein daran orientiertes Modell, indem an den verschiedenen Campus-Standorten unterschiedliche Ziele verfolgt werden – reiner Wissenschafts-Unternehmens-Standort oder Nutzungsmischung incl. Wohnraum.

### 3.5.4 *Resümee*

Im Detail sind die hier zusammengefassten Einschätzungen der Akteure aufschlussreich. Hinsichtlich des demografischen Wandels bestehen durchaus Problemantizipationen in Einzelfragen: zur künftigen Studienplatzauslastung, regionalen Fachkräfteversorgung, der Konkurrenz mit

Metropolregionen bzw. der schwächeren Bindungskraft nichtgroßstädtischer Kontexte. Diese verbinden sich mit Einsichten zu bestehenden Hemmnissen, die Hochschulen stärker für die Regionalentwicklung zu mobilisieren: von regionaler Strukturschwäche und Problemen der Akteure, Kapazitäten in immer auch erfolgungswisse Kooperationsanbahnungen zu investieren, über administrative Unzulänglichkeiten der kommunalen und der Hochschulverwaltungen bis hin zu Unverträglichkeiten der Handlungslogiken und Organisationskulturen von Städten, Unternehmen und Hochschulen. Mögliche und praktizierte Lösungen werden auch berichtet.

Bislang verdichtet dies sich aber nicht zu einem wirklich übergreifenden Problembewusstsein hinsichtlich des demografischen Wandels – dem steht wohl vor allem die Fülle der Probleme, den Gegenwartsalltag zu bewältigen, entgegen. Will man aus den Positionierungen der Akteure Indizien für strategische Ansätze der Hochschulen filtern, erscheint es einerseits so, dass sowohl überregionale Profilierung als auch regionales Engagement als notwendige Zieldefinitionen gelten. Da aber strategische Konsistenzen kaum erkennbar werden, bleibt andererseits unklar, ob und wie beide Ziele als miteinander vereinbar gestaltet werden (sollen).

Hier drängt sich eher der Eindruck auf, dass die Betonung einer auch regionalen Orientierung der Hochschulen vornehmlich einem sozial erwünschten Antwortverhalten entspringt. Dies entspricht dem Umstand, dass sich die Hochschulleitungen heutzutage genötigt sehen, über den regionalen Nutzen ihrer Hochschule zu reden, indem sie einen routinisierten Regionalisierungstalk entfalten. Dieser ist zunächst einmal Teil der nach außen ausgeflaggten Schauseite: Seht her, unsere Region ist uns wichtig. Das generiert Legitimität, also politische und gesellschaftliche Akzeptanz, für die Hochschule.

Statt eines Einklangs besteht aber meist eine Differenz von *talk & action*, wie sie allgemein für Organisationen beschrieben wurde (Brunsson 1992). Das wiederum muss nicht moralisiert werden: Da fast nie alle Außenanforderungen bedient werden können, ist die Differenz von *talk & action* für Organisationen meist überlebenswichtig. Sie sichert die Funktionsfähigkeit der Kernbereiche – und das sind für Hochschulen die Lehre und Forschung, nicht die regionale Wirksamkeit als solche. Allerdings funktioniert das Generieren von Legitimität durch formales und rhetorisches Bedienen des Regionalanliegens völlig ohne *action* auf Dauer nicht. Für Hochschulen ist es daher wichtig, den Umschlagpunkt zu erkennen, ab dem *talk* ohne *action* zur Delegitimierung der eigenen Organisation führt.

Zugleich lässt sich aber auch annehmen, dass der Regionalisierungstalk dem Thema über die Zeit hin auch Aufmerksamkeit und schleichende Akzeptanz verschafft.

Justus Henke / Peer Pasternack / Steffen Zierold  
(Hrsg.)

# Schaltzentralen der Regionalentwicklung

Hochschulen in Schrumpfungsräumen

**AVA**  
Akademische Verlagsanstalt

Institut für Hochschulforschung an der  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (HoF)



Justus Henke | Peer Pasternack | Steffen Zierold (Hg.)

Schaltzentralen der Regionalentwicklung. Hochschulen in Schrumpfungsregionen



**Justus Henke | Peer Pasternack | Steffen Zierold  
(Hrsg.)**

**Schaltzentralen der Regionalentwicklung  
Hochschulen in Schrumpfsregionen**

AVA – Akademische Verlagsanstalt  
Leipzig 2015

*Die Publikation fasst die Ergebnisse zweier Projekte zusammen: des im Förderprogramm „Wissenschaftsökonomie“ geförderten HoF-Teilprojekts des Verbundvorhabens „Hochschulstrategien für Beiträge zur Regionalentwicklung unter Bedingungen demografischen Wandels (RegDemo)“ (Fallregionenanalysen) sowie der Untersuchung „Demographische Entwicklung und Perspektiven ostdeutscher Hochschulen (OstHoch)“ (ostdeutschlandbezogene Komplettanalyse). RegDemo wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01PW11011 gefördert. OstHoch wurde im Auftrag der Beauftragten der Bundesregierung für die neuen Bundesländer unter der Ausschreibungs-Nr. B1.19-0214/12/VV:1 durchgeführt. Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den AutorInnen.*

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung



Die Beauftragte der Bundesregierung  
für die neuen Bundesländer

Reihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“

AVA – Akademische Verlagsanstalt Leipzig 2015

© Institut für Hochschulforschung an der Universität Halle-Wittenberg (HoF)  
Collegienstraße 62, 06886 Lutherstadt Wittenberg,  
institut@hof.uni-halle.de, <http://www.hof.uni-halle.de>

Druck: Osiris-Druck Leipzig  
Umschlag: Volker Hopfner, Radebeul

ISBN 978-3-931982-93-5

# Inhaltsübersicht

Zentrale Ergebnisse .....	11
<b>A Ausgangssituation: Hochschulen und der demografische Wandel....</b>	<b>17</b>
1. Problem und Vorgehen.....	19
2. Problemlagen in den demografisch herausgeforderten Regionen Ostdeutschlands.....	51
<b>B Empirische Ergebnisse: Wie Hochschulen auf demografische und regionale Herausforderungen reagieren .....</b>	<b>77</b>
1. Verortung der Hochschulen im demografischen Wandel: Herausforderungen, Wahrnehmungen und Aktivitäten .....	79
2. Vollerhebung Ost: Aktivitäten und Aktivitätsprofile der Hochschulen .....	110
3. Tiefensondierung: Ost- und westdeutsche Fallbeispiele im Vergleich .....	164
<b>C Auswertung: Interaktionen, Hemmnisse, Lösungen .....</b>	<b>239</b>
1. Hindernisse und Risikofaktoren .....	241
2. Lösungsansätze und Erfolgsfaktoren.....	252
3. Modell regionalen Hochschulhandelns .....	274
4. Fazit.....	290

# Inhaltsverzeichnis

<b>Zentrale Ergebnisse</b> .....	11
<b>A Ausgangssituation: Hochschulen und der demografische Wandel</b> .....	17
<b>1 Problem und Vorgehen</b> ( <i>Justus Henke, Peer Pasternack, Steffen Zierold</i> ).....	19
1.1 Problemstellung und Leitfragen .....	19
1.2 Auswertungsmodell .....	31
1.3 Datengrundlagen und -zugänge.....	34
1.3.1 Vollerhebung ostdeutsche Hochschulen .....	34
Dokumentenanalyse und Internetrecherche (34). Schriftliche Befragung (35)	
1.3.2 Meta-Auswertung: Aufbau-Ost-Gutachten.....	38
1.3.3 Experteninterviews und Expertenworkshops.....	40
Interviews (40). Workshops (45)	
1.3.4 Fallstudien .....	46
<b>2 Problemlagen in den demografisch herausgeforderten Regionen Ostdeutschlands</b> ( <i>Justus Henke, Peer Pasternack, Steffen Zierold unt. Mitarb. v. Romy Höhne und Sebastian Schneider</i> ).....	51
2.1 Demografische Herausforderungen: Handlungsfelder und Bedarfslagen .....	51
2.1.1 Geringe Fertilität .....	52
Situation (52). Handlungsfelder und Bedarfslagen (53)	
2.1.2 Abwanderungsmobilität.....	56
Situation (56). Handlungsfelder und Bedarfslagen (60)	
2.1.3 Alterung der Bevölkerung .....	61
Situation (61). Handlungsfelder und Bedarfslagen (62)	
2.2 Regionale Herausforderungen: Handlungsfelder und Bedarfslagen.....	64
2.2.1 Wirtschaftliche Stabilität .....	66
Situation (66). Handlungsfelder und Bedarfslagen (69)	
2.2.2 Soziale Stabilität.....	70
Situation (70). Handlungsfelder und Bedarfslagen (73)	

<b>B</b>	<b>Empirische Ergebnisse: Wie Hochschulen auf demografische und regionale Herausforderungen reagieren</b> .....	77
<b>1</b>	<b>Verortung der Hochschulen im demografischen Wandel: Herausforderungen, Wahrnehmungen und Aktivitäten</b> <i>(Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider)</i> .....	79
1.1	Herausforderungen und hochschulische Handlungsoptionen.....	79
1.1.1	Geringe Fertilität .....	81
1.1.2	Alterung der Bevölkerung .....	84
1.1.3	Abwanderungsmobilität.....	86
1.1.4	Wirtschaftliche Stabilität .....	88
1.1.5	Soziale Stabilität.....	89
1.2	Selbst- und Fremdbilder der Hochschulen im Hinblick auf ihre Rolle in der schrumpfenden Region.....	91
1.2.1	Selbstbilder der Hochschulen .....	91
1.2.2	Die Sicht auf die Rolle der Hochschulen in der und für die Region.....	94
1.2.3	Bedeutung demografischer Herausforderungen für die Hochschulen .....	95
1.2.4	Meta-Auswertung: Aufbau-Ost-Studien.....	101
	Die zentralen Zusammenhangsannahmen (101). Gutachtliche Handlungsempfehlungen (103)	
<b>2</b>	<b>Vollerhebung Ost: Aktivitäten und Aktivitätsprofile der Hochschulen</b> <i>(Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider)</i> .....	110
2.1	Hochschulische Maßnahmen im Umgang mit dem demografischen Wandel: Bedarfslagen und Adressierung der Aktivitäten .....	110
2.1.1	Hochschulische Maßnahmen und regionale Bedarfslagen.....	110
	Adressierung von Herausforderungen, Handlungsfeldern und Bedarfslagen (110). Häufige Maßnahmen der Hochschulen (120)	
2.1.2	Hochschulartenspezifische Bedarfsadressierung .....	127
2.1.3	Regionenspezifische Bedarfsadressierung.....	129
	Schrumpfungsregionen (130). Bundesländer (131)	
2.2	Maßnahmen zur Erschließung weiterer Finanzierungsquellen.....	134
2.3	Maßnahmen zur Einbindung der Studierenden .....	137
2.4	Organisation, Kommunikation und Potenziale.....	141
2.4.1	Auslöser für Kooperationsprojekte und gesellschaftsbezogenes Hochschulengagement .....	141
2.4.2	Demografie und Region als Themen der verschiedenen Ebenen der Hochschulplanung.....	145

2.4.3	Kooperationspartner und -formen.....	147
2.4.4	Ansprüche der externen Akteure an die Hochschulen .....	152
	Hochschullehre (152). Forschung und Transfer (154). Sozial- räumliche Wirkungen (155). Resümee (157)	
2.4.5	Regionale Bedarfslagen und unausgeschöpfte Potenziale der Hochschulen .....	157
2.4.6	Anpassungsstrategien .....	161
<b>3</b>	<b>Tiefensondierung: Ost- und westdeutsche Fallbeispiele im Vergleich</b> ( <i>Peer Pasternack, Sebastian Schneider, Steffen Zierold unt. Mitarb. v. Thomas Erdmenger, Romy Höhne, Tim Hutschenreuter, Benjamin Köhler, Isabell Maue und Sarah Schmid</i> ) .....	164
3.1	Die Fallregionen.....	164
3.2	Regionale Problemlagen und programmatische Reaktionen .....	166
3.2.1	Fertilität – Mobilität – Mortalität.....	166
3.2.2	Wirtschaftliche Entwicklung, Forschung und Innovationsgeschehen.....	169
3.2.3	Sozial- und kulturräumliche Entwicklungen.....	177
3.2.4	Resümee: Regionalstrategische Differenzierungen .....	180
	Gemeinsamkeiten (180). Ähnlichkeiten (182). Unterschiede (183). Gesamtbewertung (184)	
3.3	Regionale Problemlagen und tatsächliche Reaktionen: Hochschule-Region-Interaktionen.....	186
3.3.1	Hochschule-Region-Interaktionen .....	186
3.3.2	Regionale Interaktionsprofile: Modell.....	187
3.3.3	Der Interaktionsknoten Hochschule.....	193
3.3.4	Ökonomische und nichtökonomische Interaktionen .....	200
3.3.5	Regionale Interaktionsgeflechte im Vergleich.....	203
3.3.6	Bearbeitete Herausforderungen und Handlungsfelder .....	208
3.3.7	Interaktionsqualitäten .....	214
3.3.8	Wissensformate – Gegenstand und Ergebnis der Interaktionen ....	216
3.4	Programmatiken und Aktivitäten im Vergleich.....	219
3.4.1	Haltefaktoren und Zuwanderung .....	219
3.4.2	Wirtschaftliche Entwicklung .....	220
3.4.3	Soziale und kulturelle Bereiche .....	221
3.4.4	Gemeinsamkeiten und Unterschiede.....	222
3.5	Die Perspektiven der Akteure .....	226
3.5.1	Demografiebezogenes Problembewusstsein .....	226
3.5.2	Hochschulbeiträge zur regionalen Wirtschaftsentwicklung.....	227

3.5.3	Kooperationsbedingungen und sozialräumliche Hochschulwirkungen .....	234
3.5.4	Resümee .....	236
<b>C</b>	<b>Auswertung: Interaktionen, Hemmnisse, Lösungen</b> .....	239
<b>1</b>	<b>Hindernisse und Risikofaktoren</b> ( <i>Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider, Steffen Zierold</i> ) .....	241
1.1	Häufig auftretende Umsetzungshemmnisse .....	241
1.2	Rechtliche Restriktionen .....	244
1.3	Zielkonflikte .....	246
<b>2</b>	<b>Lösungsansätze und Erfolgsfaktoren</b> ( <i>Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider, Steffen Zierold</i> ) .....	252
2.1	Geeignete Anreize für gesellschaftsbezogenes Engagement .....	252
2.2	Geplante Aktivitäten der Hochschulen .....	253
2.3	Pläne der Hochschulen zur Erschließung neuer Finanzierungsquellen .....	255
2.4	Umsetzungsbedingungen und Erfolgsfaktoren .....	258
2.5	Zusammenspiel der Akteure .....	261
2.6	Toolbox zur Gestaltung und Umsetzung von Entwicklungsstrategien .....	265
2.6.1	Geeignete Entwicklungsstrategien für Hochschulprofile .....	265
2.6.2	Chancen, Risiken, Hindernisse und Erfolgsfaktoren von Entwicklungsstrategien .....	266
2.6.3	Kopplungsfähigkeit von Strategien .....	268
2.6.4	Eignung von Instrumenten für Entwicklungsstrategien .....	270
<b>3</b>	<b>Modell regionalen Hochschulhandelns</b> ( <i>Justus Henke, Peer Pasternack, Steffen Zierold</i> ) .....	274
3.1	Rahmenbedingungen: Voraussetzungen und Ressourcen .....	276
3.2	Programmierung: Problem- und Zieldefinitionen, Handlungsprogramm .....	281
3.3	Implementation: Strategisch handeln und mit Abweichungen rechnen .....	284
3.4	Ergebnisse: Effekte wahrnehmen und kommunizieren .....	286
3.5	Auswertung: Neuprogrammierung vorbereiten .....	288
<b>4</b>	<b>Fazit</b> ( <i>Justus Henke, Peer Pasternack, Steffen Zierold</i> ) .....	290
4.1	Aktivitäten .....	291
4.2	Problemwahrnehmungen .....	295
4.3	Kooperationen .....	297
4.4	Kommunikation .....	299
4.5	Strategien .....	302

Verzeichnis der Übersichten .....	305
Literatur .....	309
Autoren und Mitwirkende .....	314
Anhang .....	315